Friedrich Engels als „junger Deutscher“

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der theologischen Lizentiatenwürde
einer Hohen Theologischen Fakultät
der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

PASTOR REINHART SEEGER
aus Danzig

Halle (Saale) 1935

Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten Halle (Saale), Dölauer Straße 14

Friedrich Engels als „junger Deutscher“

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der theologischen Lizentiatenwürde
einer Hohen Theologischen Fakultät
der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

PASTOR REINHART SEEGER
aus Danzig

Halle (Saale) 1935

Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten Halle (Saale), Dölauer Straße 14

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Referent: Professor D. Dr. Barnikol

Korreferent: Professor D. Kohlmeyer

Tag der mündlichen Prüfung: 9. Dezember 1933

INHALT.

[Teil I.] [1])

Friedrich Engels als „junger Deutscher".

	Seite
Einleitung: Die Arbeit und ihre Aufgabe	VII
Quellen und Literatur	IX
Der Gang der Arbeit	X
I. Die Umwelt	1—20
A. Die gesellschaftliche und religiöse Umwelt von Friedrich Engels	1
1. Die gesellschaftliche (wirtschaftliche, soziale) Umwelt	1
2. Die religiöse Umwelt	3
B. Elternhaus, Erziehung, Kindheit	7
C. Lehrzeit in Bremen	11
1. Die dortige Umwelt	11
2. Friedrich Engels' Berufsideal	12
D. Die Beschäftigung mit dem Schrifttum des „jungen Deutschland"	13
1. Das politische und geistige Streben des „jungen Deutschland"	15
2. Die Religionskritik des „jungen Deutschland"	16
II. Kritik und Ablehnung der religiösen Haltung seines Elternhauses	20—49
A. Kritik und Ablehnung des Dogmas und der Wesensart des heimatlichen Spätpietismus	20
1. Ablehnung der Intoleranz	20
2. Kritik an der geistigen Abgeschlossenheit des Wuppertaler Pietismus	22
3. Engels' geistiges Freiheitsstreben, sein Bekenntnis zum Rationalismus	23
4. Die Vertiefung der Religionskritik des jungen Engels durch David Friedrich Strauß	25
a) Strauß' Lehre	25
b) Strauß' Wirkung auf Engels	26
5. Engels' Kritik am Dogma	29
a) Kritik an der Lehre von der Sünde	29
b) Kritik an der Erlösungslehre	30
c) Schiefheiten in der Kritik	30
d) Kritik an der Prädestinationslehre	30
6. Engels' Versuche, dem Pietismus gerecht zu werden	32

[1]) Die gesamte, der Theologischen Fakultät eingereichte und von ihr angenommenen Arbeit: „Friedrich Engels. Die religiöse Entwicklung des Spätpietisten und Frühsozialisten (bis 1848) in ihrer individuellen und typischen Bedeutung" erscheint in der Gesamtveröffentlichung als Bd. VII der von Prof. D. Dr. Barnikol herausgegebenen Reihe: „Christentum und Sozialismus. Quellen und Darstellungen" in diesem Jahre.

Dieser von der Fakultät genehmigte Teildruck umfaßt den ersten Teil: Friedrich Engels als „junger Deutscher".

Ueber den Inhalt des zweiten Teils: „Friedrich Engels. Die religiöse Entwicklung von Friedrich Engels über Hegel, die Junghegelianer und Feuerbach zur materialistischen Geschichtsauffassung" orientiert das Verzeichnis nach dem ersten Teil [Teildruck] S. V—VI.

Seit

7. Engels' Unterscheidung zwischen Pietismus und Christentum 33
B. Engels' Kritik an der Lebenshaltung des Pietismus und seine Abwendung von ihm 34
1. Kritik an der lebensverneinenden Art 34
2. Kritik an der sozialen Haltung des Wuppertaler Pietismus 35
3. Engels' Hinwendung zu einer lebensbejahenden (humanistischen) Ethik 36
4. Die Ethik als gemeinsame Basis von Rationalismus und Pietismus 38
5. Die Führer zu der lebensbejahenden Ethik: Wieland und das „junge Deutschland" 39
C. Engels' Hinwendung zu Börne und Regel 40
1. Börne als Vorbild 41
2. Hegel als Führer 42
D. Die Ernsthaftigkeit seines religiös-weltanschaulichen Kampfes 44
E. Die versäumte Möglichkeit (Schleiermacher) . . . 46

Schluß: Engels Gesamtstellung zu seiner Zeit . . .

III. Recht und Unrecht seiner Kritik am Dogma 50—79
A. Uebertreibung in Engels' Kritik 50
B. F. W. Krummacher als typischer Vertreter des (Wuppertaler) Restaurationspietismus 51
1. Die persönliche Eigenart Krummachers als Einsatzpunkt für die Kritik des jungen Engels 52
2. Die Kritik anderer Zeitgenossen an Krummacher . . 53
3. Die Kritik des (rationalistischen) Konsistoriums . . 54
C. Die Buchstabengläubigkeit des Restaurationspietismus . 56
1. Das Festhalten am Buchstaben 56
2. Die Harmonisierungsversuche 59
3. Das Hineintragen von Dogmen in die Bibel . . 60
4. Das Festhalten des Restaurationspietismus an primitiv-mythologischen Dogmen (als Folgerung aus der Inspirationslehre) 61
5. Die Prädestinationslehre im Wuppertaler Pietismus . 62
D. Die Stellung des Restaurationspietismus zum wissenschaftlichen Denken 64
1. Die Anerkennung der nur dogmatisch gebundenen Wissenschaft 64
2. Der Kampf gegen Aufklärung, Philosophie und Rationalismus als Träger und Pfleger wissenschaftlichen Denkens 67
a) Einleitender Ueberblick 67
b) Der Vorwurf gegen die aufklärerische Richtung . 68
c) Die Entwertung der Vernunft 69
d) Der Kampf gegen die Aufklärung als Träger unbebundenen Denkens 70
e) Der Kampf gegen die innerkirchliche Aufklärung . 72
E. Die Ueberbetonung der Lehre (als Hauptsache am Christentum) 73
F. Das Hinneigen des Restaurationspietismus zum Katholizismus 76
1. Die bewußte Ablehnung der Toleranz 76
2. Katholische Stellung zum Körperlichen 78
3. Gegen Gewissensfreiheit 78

Seite

IV. Recht und Unrecht seiner Kritik an Haltung und Lebensart des heimatlichen Pietismus 79-95
A. Lebens- und kulturverneinende Elemente im „(Wuppertaler) Restaurationspietismus“ 79
B. Mystik und Gefühlsbetontheit in dieser Restaurations-Frömmigkeit 82
C. Die Stellung der Wuppertaler Pietisten zu sozialen Dingen 83
1. Die caritativ-soziale Haltung innerhalb der kirchlichen und privaten Armenpflege 84
2. Die unsoziale Haltung im Geschäftsleben außerhalb der Armenpflege 85
3. (Beilage): Ein Bild sozialen Elends, aus dem Wuppertal während der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts (Abdruck aus dem Gesellschaftsspiegel) . . . 88
4. Versuch einer geisteswissenschaftlichen Deutung . . 89
D. Die Sozialbedeutung des Restaurationspietismus. (Mit einem Blick aufs Allgemeine) 91
Schluß: Gesamtüberblick und Gesamturteil 95-98

Teil II:
Friedrich Engels.

Die religiöse Entwicklung von Friedrich Engels über Hegel, die Junghegelianer und Feuerbach zur materialistischen Geschichtsauffassung.

Einleitung: Die Aufgabe . . . . . .
Chronologische Orientierung . . . . . .

I. Die neue geistige Umwelt um Friedrich Engels: Die Kampfzone zwischen Restaurationspietismus und Junghegelianismus . .
A. Der Kampf zwischen Restaurationspietismus und Junghegelianismus . . . . . .
1. Die Religionspolitik des Restaurationspietismus bis zu ihrem Siege, der Absetzung Bruno Bauers . . .
2. Der Protest des Junghegelianismus gegen die um sich greifende Reaktion . . . . . .
B. Die Junghegelianer, ihre Religiosität und Religionskritik
1. Hegel'sche Grundelemente bei den Junghegelianern .
2. Sind sie auch religiös Hegelschüler?
3. Die Religiosität der Junghegelianer . . . .
4. Die Religionskritik der Junghegelianer . . . .
5. Die Stellung der Junghegelianer zu sozialen Dingen .
C. Die Berliner „Freien“ . . . . . .
D. Der Einfluß der Brüder Bauer auf Engels . . .

II. Die Spuren Hegels und der Junghegelianer in der religiös-geistigen Entwicklung von Friedrich Engels (1841 bis hauptsächlich 1844)
A. Engels Stellung 1841 . . . . . .
1. Seine Bekenntnisse zu den Junghegelianern . .
2. Abkehr vom „jungen Deutschland“ . . . .
B. Engels Kampf mit Schelling . . . . . .
1. Schellings Lehre . . . . . .
2. Engels Hohn über Schelling . . . . . .
3. Engels als linker Hegelschüler . . . . . .
4. Die Spottschriften . . . . . .

Seite

III. Die Einwirkung Ludwig Feuerbachs auf Engels . . . . . .
A. Die Bedeutung Feuerbachs für Friedrich Engels' geistiges Leben; seine Vorbereitung auf Feuerbach durch Schleiermacher . . . . . .
1. Vorbereitung auf Feuerbach durch Schleiermacher .
B. Die Religionskritik Feuerbachs . . . . . .
1. Die Religionsdeutung . . . . . .
2. Gottesdeutung . . . . . .
3. Feuerbachs Polemik . . . . . .
4. Weiterführung der Polemik durch B. Bauer . .
5. Einfluß Feuerbachs auf die Junghegelianer . .
C. Die Ethik Feuerbachs . . . . . .
1. Der vollkommene Mensch . . . . . .
2. Die Ethik Feuerbachs als säckularisiertes Christentum
D. Die Wirkung der Religionskritik Feuerbachs auf die religiöse Entwicklung von Friedrich Engels . . .
1. Engels' Feuerbach'sche Religionskritik . . . .
a) Religionsdeutung . . . . . .
b) Gottesdeutung . . . . . .
c) Polemik gegen die Theologie . . . . . .
d) Das Christentum als Askese . . . . . .
2. Gegen den „christlichen Staat" . . . . . .
3. Engels Religiosität . . . . . .
E. Die Ethik Feuerbachs bei Friedrich Engels . . .
1. Bekanntschaft mit Heße . . . . . .
2. Engels' Kritik am Liberalismus . . . . . .
3. Gegen Malthus . . . . . .
4. Gegen den christlichen Weltzustand . . . . .
5. Engels' Reformvorschläge . . . . . .
F. Die kommende Sozialrevolution . . . . . .
1. Herleitung derselben aus den wirtschaftlich-sozialen Verhältnissen . . . . . .
2. Die soziale Revolution als philosophische Notwendigkeit
3. Engels' revolutionäre Tätigkeit . . . . . .
4. Sein Menschheitsideal . . . . . .
5. Engels und die Familie . . . . . .

IV. Engels Lösung von Hegel, den Junghegelianern und Feuerbach, und die Grundlegung der materialistischen Geschichtsauffassung (historischer Materialismus) . . . . . .
1. Freundschaft mit Marx . . . . . .
2. Kritik an den Hegelschülern, an „Bruno Bauer und Konsorten" . . . . . .
3. Kritik an Stirner . . . . . .
a) Stirners Lehre . . . . . .
b) Kritik . . . . . .
4. Ueber Feuerbach hinaus . . . . . .
5. Grundlegung des historischen Materialismus . .
6. Gegen den „wahren Sozialismus" . . . . .

Schluß: Die Religiosität in der Entwicklung von Friedrich Engels . . . . . .

Quellen und Literatur . . . . . 99—108

Einleitung.

Die Arbeit und ihre Aufgabe.

Die Arbeit ist entstanden aus der Frage: warum haben sich die Sozialisten von Christentum abgewendet? Warum besteht diese tragische Feindschaft zwischen zwei Lebensrichtungen, die sich doch im tiefsten Grunde verwandt sind. Woher stammen die Vorwürfe der Sozialisten, die Kirche hemme durch ihre mythologische Welt- und Menschenbetrachtung den geistigen Fortschritt? Warum wird sie „Verdummungsanstalt" gescholten und die Religion das „Opium des Volkes" genannt? Hat der Vorwurf irgendein geschichtliches Recht, daß der Pfarrer den Armen auf den Himmel verweise ohne wirklich zu versuchen, ihm zu helfen? — Solange man die Last der Tradition und der Geschichte nicht kennt, findet man auf diese Frage keine Antwort. Diese Arbeit sucht die Antwort in der Geschichte. Natürlich ist es unmöglich, im Rahmen einer solchen Untersuchung eine umfassende Auskunft zu finden. Vielleicht aber können unsere Fragen eine wenigstens teilweise Lösung erwarten [1]). Wir wählen uns dazu den geistig-religiösen Entwicklungsgang von Friedrich Engels, weil dieser uns schon von vornherein aufschlußreich erscheint: Friedrich Engels ging den Weg von dem orthodox-pietistischen Christentum seines Elternhauses zu einem konsequenten Atheismus und zu einer antichristlichen und antikirchlichen Religionsfeindschaft. Er ist der intime Freund von Karl Marx und einer der Väter des Sozialismus. von Karl Marx und einer der Väter des Sozialismus.

Beide Freunde haben sich zuerst im Atheismus gefunden. Ihr geistiger Einfluß auf das damals erwachende Proletariat ist zu seiner vollsten Auswirkung vielleicht noch nicht gekommen. Daß Marx's geistige Macht so groß wurde, ist nicht zum mindesten Friedrich Engels zu verdanken. Er hat durch seinen leichtfaselichen Stil in Rede und Schrift die theoretisch schwierigen Ideen seines Freundes in die Kreise der Arbeiter hineingetragen. Nicht als getreuer Nachbeter, sondern als selbständiger Mitarbeiter

---

[1]) Vergl.: Reinhold Seeberg: Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrh. Leipzig 1903, S. 127.

und Mitdenker. Sein Lebenswerk ist von dem seines Freundes nicht zu trennen. Er hat zwar selbst gesagt, daß er sein Leben lang die zweite Violine gespielt habe[2]). Doch darf uns diese Bescheidenheit nicht über den Glanz seiner „Solopartien" hinwegtäuschen[3]). Erst die neuere Engelsforschung hat die Eigenbedeutung von Friedrich Engels im Marxismus in ihrer vollen Größe erkannt[3]). So hat er als einer der geistigen Väter des Sozialismus die antireligiöse Entwicklung mit bestimmt. Wie und warum ist er seinem christlichen Elternhaus entwachsen und Atheist geworden? Diesen Entwicklungsgang nachzugehen, ist der Zweck dieser Untersuchung. Doch nicht nur als geistiges Einzelschicksal, soll uns dieser Weg interessieren. Wir fragen, ob nicht diese Entwicklung etwas Typisches hat für jene Zeit des entstehenden Sozialismus'

Eine Reihe bedeutungsvoller Atheisten jener Tage entstammen dem bewußten, durchaus nich säcularisiert-humanistischen Christentum. Zum Beispiel Bruno Bauer, der Licensiat und Privatdozent für Theologie in seiner Zeit durchaus rechtgläubiger Christ ist; oder Ludwig Feuerbach, der als Student der Theologie anfängt. Auch weniger ernsthafte Atheisten, wie Gutzkow und Laube haben zuerst Theologie studiert. So wollen wir versuchen, an dem persönlich-subjektiven Entwicklungsgang von Friedrich Engels den objektiven, geistigen Barometerstand jener Zeit abzulesen und somit die Anfangsfrage der Arbeit „Warum ist der Sozialismus meist atheistisch" ein Stück weit zu lösen.

Die geistig-religiöse Entwicklung des jungen Friedrich Engels (geb. 1820) führt uns in die dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Diese Zeit ist durchaus nicht als Biedermeier- und Spießbürgerzeit abzutun, wenn ihr auch die „Restauration" diesen Namen oft mit Recht gegeben hat. Es gärt in ihr trotz äußerer Philisterhaftigkeit. In ihr findet statt die Generalauseinandersetzung mit dem Christentum. Sie ist die Brunnenstube für die meisten geistig-religiösen Fragen unserer Zeit.

Diese Fragen sind bis heute weitestgehend noch nicht gelöst, weil die geistig-religiöse Reaktion Metternich's und Friedrich Wilhelms IV. eine ehrliche und folgerichtige Lösung in voller geistiger Freiheit von vornherein unterband.

---

[2]) „Der Kampf", VI, Seite 533.

[3]) Die Bücher von Gustav Mayer „Friedrich Engels in seiner Frühzeit" (Berlin Springer 1920) und von Max Adler „Engels als Denker" (Berlin Dietz 1925) sind hier gemeint.

Darum wirken diese ungelösten religiös-geistigen Fragen in unserem geistigen Leben bis heute wie das schleichende Gift einer chronischen Krankheit. Alle geistigen Mächte dieser Zeit haben an der religiösen Entwicklung von Friedrichs Engels mitgearbeitet. Wie eine Lupe faßt empfänglicher und kraftvoller Geist die geistigen Strahlen zusammen.

Diese Arbeit will daher nicht einzig und allein der religiösen Entwicklung von Friedrich Engels nachgehen, sondern sie will zugleich ein Bild derjenigen geistigen Mächte zeichnen, die damals in Deutschland miteinander rangen. Diese Mächte sind:

1.) die verknöcherte Neuorthodoxie des Christentums, die damals alles geistige Leben zu durchdringen versucht, und
2.) das aufkommende Freidenkertum unter den Schülern Hegels.

Weil wir auch verstehen wollen, wie Engels Sozialist geworden ist, können wir an der sozialen Bedeutung beider Richtungen, besonders seines heimatlichen Spätpietismus nicht vorübergehen.

Durch diese Verbreiterung der geschichtlichen Plattform wollen wir versuchen, das Typische seiner Entwicklung zu kennzeichnen.

Quellen und Literatur.

Ueber die Benutzung der hauptsächlichen Quellen und der bereits erschienenen Literatur über dieses Gebiet sei kurz etwas gesagt.

Die Briefe und Schriften des jungen Engels sind bis Mitte 1844 in der Marx-Engels-Gesamtausgabe (I_2) gesammelt worden. Darüber hinaus bringt Gustav Mayer in seiner Sammlung „Schriften der Frühzeit" noch einen längeren Aufsatz („die Lage Englands") bis Ende 1844. Was Engels 1844—1846 geschrieben hat, findet sich, soweit er es mit Marx zusammen getan hat, wiederum in der Gesamtausgabe (Briefwechsel bis 1853 MEGA III_1 „die heilige Familie" I_3 und „die deutsche Ideologie I_5). Verstreute Aufsätze von Engels hat Mehring im „Nachlaß" gesammelt. Weitere Bücher und Schriften nach 1845 (die Lage der arbeitenden Klassen in England, der deutsche Bauernkrieg usw.) sind selbständig bei Dietz, Stuttgart,

oder im Vorwärtsverlag, Berlin, neu aufgelegt. Zur Kennzeichnung des Spätpietismus haben wir uns hauptsächlich an die Schriften Friedrich Wilhelm Krummacher's gehalten. Er ist der typische Vertreter von Engels's heimatlichen Spätpietismus und des staatlichen Restaurations-Pietismus zugleich. Im übrigen haben wir uns bemüht, auch pietistische Quellen aus den anderen Orten heranzuziehen, an denen Engels gelebt hat: aus Bremen und Berlin. Besonders wurden uns die Schriften und Schriftchen des Bremer Kirchenstreites zwischen Pietisten und Rationalisten, die sie während Engel's Bremer Aufenthalt 1840—41 heftig befehdeten, zu einer reichen Fundgrube für die religiöse und geistige Haltung des Spätpietismus. Für Engels Berliner Zeit kommen vor allem die Evangelische Kirchenzeitung, hrsg. von Hengstenberg, in Betracht. So weit als möglich wurden sämtliche Quellenwerke zur Erforschung der Sozialbedeutung des Restaurationspietismus fruchtbar gemacht. Außer ihren Hauptwerken sind für den Junghegelianismus besonders die kleinen und größeren Streitschriften der Junghegelianer gegen den Rstaurationspietismus, sowie die einschlägigen Artikel aus den Hallischen Jahrbüchern benutzt worden. Besonders die kleinen, selten oder nie verwerteten Schriften der Junghegelianer sagen uns manches über ihre Religiosität und ihr geistiges Leben. Die Arbeit will vor allem eine Quellenarbeit sein; d. h. die Meinungen der früheren Geschichtsschreiber sind nicht immer vollständig zitiert. Eine dauernde Auseinandersetzung mit anderen würde die Darstellung zerreißen. Trotzdem sollen die wichtigsten Arbeiten und Gegenausschauungen besprochen werden.

Der Gang der Arbeit ist kurz folgender: Nach einem einleitenden Gesamtüberblick über die sozialen und religiösen Verhältnisse in Friedrich Engels Heimat wollen wir die wachsende Kritik an der Religion seines Elternhauses und seine geistig-religiöse Entwicklung zunächst bis 1841 verfolgen, weil es ermüden würde die Berechtigung oder Nichtberechtigung seiner scharfen Kritik und somit die Gradheit und die Kurven seiner Entwicklung an jedem einzelnen Punkte zu beurteilen, widmen wir der kritisierten Religiösität und Lebensart seines heimatlichen Pietismus einen besonderen Abschnitt. Dieser Abschnitt hat eine gewisse Selbständigkeit. Denn wir müssen das Wesen des Restaurationspietismus zeichnen, weil wir uns späterhin eingehend mit seinem schärfsten Gegner, dem Junghegelianismus, ebenso beschäftigen müssen. Dabei sparen wir es uns, bei jedem Zug des Restaurationspietismus auf die

Kritik des jungen Engels hinzuweisen. Diese immerwährenden Hinweise würden ermüden. Der Leser mag selbst die Parallelen ziehen.

Der zweite Teil bringt dann Engels' Entwicklung unter dem Einfluß der Junghegelianer. Auch diese veränderte Umwelt, ihre Religiosität, ihre Lebensart und ihre für Engels wichtigen Einzelgestalten müssen geschildert werden. Wie hegelianische und junghegelianische Einflüsse sich bei Engels mischen, wird ein besonderes Kapitel zeigen. Weiterhin wird die Einwirkung Feuerbachs auf Engels gewürdigt werden, seine langsame Wendung vom philosophisch zum sozial-politisch Revolutionären und deren innere Bedingtheit.

Den Schlußteil wird endlich seine Lösung von Hegel und seinen Schülern samt Feuerbach behandeln bis zur Grundlegung des historischen Materialismus. Von hier ab ist in weitschichtiger Literatur Engels' Standpunkt besprochen worden. Dem Entwicklungsgang bis hierher nachzugehen ist die Aufgabe dieser Arbeit.

I. Die Umwelt.

A. Die gesellschaftliche und religiöse Umwelt von Friedrich Engels.

Friedrichs Engels wird am 28. November 1820 in Barmen geboren, als Sohn eines Tuchfabrikanten. Das heißt: er verlebt seine Jugend zeitlich und örtlich in einem Brennpunkt der frühkapitalistischen Wirtschaft wie des damaligen religiösen Lebens. In Barmen-Elberfeld finden wir zu jener Zeit einen Mittelpunkt der deutschen Textil-Industrie. Hier aber steht auch eine Wiege des Erweckungspietismus; hier brachte Friedrich Wilhelm Krummacher, der Kämpfer gegen Aufklärung und Rationalismus, das kirchliche Leben zu besonderer Blüte.

1. Die gesellschaftliche (wirtschaftlich-soziale) Umwelt.

Als Friedrich Engels 20 Jahre alt ist, gibt es in Barmen allein 228 Fabrikbetriebe. Barmen ist mehr Fabrikstadt, Elberfeld mehr Handelsstadt. In beiden Städten, die zusammen etwa 70000 Einwohner haben, finden wir 31600 Fabrikarbeiter. Der Fabrikbetrieb ist selbst hier im Westen noch primitiv: die Maschine ist großenteils noch nicht eingeführt.

Nur in den Spinnereien gibt es schon Maschinen und Fabriksäle. So arbeiten die Arbeiter nicht in den Fabriken zu Hunderten zusammen in großen Räumen und gemeinsamen Produktionsplätzen, sondern oft weit verstreut und einzeln in ihren Häusern als Heimarbeiter. Dort sitzt jeder Meister mit oder ohne Gesellen bei seinem Webstuhl, der mit der Hand betrieben wird. Zu bestimmten Terminen liefern dann die Arbeiter ihre Arbeit beim „Fabrikanten“ ab und holen sich neuen Rohstoff, ganz so, wie wir es aus Gerhart Hauptmann's „Webern“ kennen.

Diese primitive Arbeitsweise kämpft nun — gerade in der Webwarenerzeugung — mit der englischen bereits weiter fortgeschrittenen Maschinenindustrie und Wirtschaftsform einen Konkurrenzkampf auf Leben und Tod. Mit Naturnotwendigkeit müssen unter solchen Umständen die Arbeitgeber die Löhne möglichst niedrig halten und die Arbeiter jedes Angebot an Arbeit und Lohn bedingungslos annehmen. So entsteht unter den Webern des Wupper-

tals in den dreißiger und vierziger Jahren ein furchtbares Elend. Die Löhne werden auf geringster Höhe gehalten. Ein Türkischrotfärber bekommt wöchentlich 4 Taler, ein Baumwollweber 2 Taler, ein Bandwirker $1\frac{1}{2}$ bis 2 Taler [4]).

Was jene Proletarier an Körper- und Nervenkraft leisteten, wird einem aber erst klar, wenn man erfährt, daß sie für diesen kärglichen Wochenlohn etwa 13—15 Stunden [5]) täglich arbeiteten, oft noch mehr. Ein Türkischrotfärber-Geselle arbeitete von 4 Uhr morgens bis 9 Uhr abends mit zweistündiger Mittagspause [6]). In den Kampf mit der englischen Konkurrenz wurden leider auch Kinder geschickt und zwar vom 9. Jahre an. Sie hatten „leichtere" Arbeit in der staubigen Luft der Spinnereien zu tun; durchschnittlich standen sie 12 Stunden an der Maschine. Sie bekamen bis zum 13. Lebensjahre 2 Silbergroschen Wochenlohn, vom 13.—15. Jahre 13 Silbergroschen [7]).

Bei solcher Beanspruchung müssen die Menschen schnell verbraucht werden und somit unfähig, sich selbst zu ernähren. Vergegenwärtigt man sich, daß es damals noch keine staatlich geregelte Wohlfahrtspflege gibt, sondern nur die charitativ-ungeregelte der Kirche, so wird man sich leicht vergegenwärtigen können, welch Elend damals in den großen Städten geherrscht haben mag. Davon gibt die Zeitschrift „Der Gesellschafts-Spiegel", ein erstes Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen, ein beredtes Zeugnis [8]).

Die eben skizzierten Erscheinungen sind nicht Folgen schmutziger Eigensucht der Arbeitgeber — davon werden wir leider später erst hören — sondern einfach Folgeerscheinungen des damaligen Wirtschaftslebens. Dazu kommt, daß man sich gegen Mißernten und Wirtschaftskrisen noch weniger zu schützen weiß, als heute. So ist

---

[4]) Handelskammerakten der Rheinischen Handelskammer. Antwortschreiben an das Finanzministerium 10. 3. 1842 zit. bei K. Wittenstein S. 137.

[5]) „Ein Meister, der mit 2 Stühlen arbeitet, hat in den letzten 2 Jahren durchschnittlich 4 Tlr. wöchentlich, also per Stuhl nur 2 Tlr. verdient, und das bei fünfzehnstündiger Arbeit mit allen seinen Gehilfen". Gesellschaftsspiegel, Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen 1. Bd. Elberfeld 1845, Nachrichten u. Notizen S. 40.

[6]) Zit. K. Wittenstein S. 143.

[7]) K. Wittenstein S. 144. Gesellschaftsspiegel S. 9: „Wie das Elend den Vater aus dem Gotteshause hält, so hält es dessen Kinder aus der Schule und kettet sie an das Spulrad oder sperrt sie in eine Fabrik ein". Sh. auch soziale Gedichte von H. Püttmann: „Fabrikskind" Gesellschafs-Spiegel S. 33.

[8]) Gesellschafts-Spiegel S. 9. Nachrichten und Notizen S. 24.

Barmen-Elberfeld zur Jugendzeit von Friedrich Engels eine Stätte, wo das wirtschaftliche Leben besonders rege ist, wo aber auch die Schattenseiten des Frühkapitalismus stark hervortreten.

2. Die religiöse Umwelt.

Barmen-Elberfeld ist aber auch weiterhin ein Brennpunkt kirchlichen Lebens. Ein anschauliches Bild davon geben uns Friedrich Wilhelm Krummacher in seiner Selbstbiographie [9]) und die sorgsam geschriebenen Gemeindegeschichten der Wuppertaler [10]) [11]).

Das religiös-kirchliche Leben ist dort so überwiegend, daß das sonstige geistige Leben fast davon verschlungen — jedenfalls völlig damit durchtränkt wird. Die öffentlichen, politischen Zeitungen tragen in vielen Artikeln den Stil und die geistige Art heutiger Sonntagsblätter an sich. Wie oft wird z. B. in der Elberfelder Zeitung [12]) ganz offen von „unserem Herrn und Heiland Jesus Christus" und in anderen religiösen Ausdrucksformen gesprochen. Der Einzug eines neuen Pfarrers gestaltet sich zu einem Volksfest [13]). In den Kirchen drängen sich die Zuhörer, und aus Werkstätten und Fabriken hört man werktags, aus Wäldern und Bergen sonntags „einen vielstimmigen Choralgesang erschallen". Die Pfarrer werden so stark beansprucht, daß sich der Pfarrer Stier in den Palmblättern [14]) öffentlich über sein ruheloses Leben beklagt — jedoch von Krummacher hart zurechtgewiesen wird [15]). Fortgesetzte Hausbesuche gehören zu den Selbstverständlichkeiten, die man von jedem Pfarrer verlangt; Taufen und Trauungen werden sämtlich in den Häusern, nicht in den Kirchen vollzogen. Man erwartet von dem Pfarrer, daß er als geistiger Gesellschafter „die

---

[9]) Friedrich Wilhelm Krummacher, Eine Selbstbiographie Berlin Wiegandt und Grieben 1869, S. 96 und f.

[10]) Geschichte der evang.-reformierten Gemeinde Barmen-Gemarke. Neu herausgegeben u. abgeschlossen von Adolf Lauffs. Barmen 1927. Für die dreißiger u. vierziger Jahre S. 192—291.

[11]) Pastor Witteborg: Geschichte d. evang.-lutherischen Gemeinde Barmen-Wupperfeld 1777—1927; Barmen 1927; für die dreißiger und vierziger Jahre S. 152—257.

[12]) Elberfelder Zeitung Red. Dr. Runkel. Jahrg. 1839.

[13]) „Mein Einzug ins Wuppertal, im Geleite der langen Cortège glänzender Equipagen und der stattlichen Reiterscharen an der Spitze, repräsentierte in würdigster Weise die Wohlhabenheit des industriereichen Städtegürtels". Krummacher, Selbstbiographie S. 91.

[14]) Palmblätter, Organ für christliche Mitteilungen, Hrsg. v. F. W. Krummacher, Elberfeld, Hassel 1843—1846, Jahrg. 1845.

[15]) Palmblätter, Jahrg. 1844.

Unterhaltung durch geistliche Mitteilungen würzt“ [16]). Dieses rege religiöse, kirchliche Leben trägt aber die Gefahr einer orthodoxen Enge in sich, die vielleicht bestimmt ist durch den religiösen Grundcharakter des bergischen Volkes. Nach dem Urteil von F. W. Krummacher ist es „ein Volk von zugespitzter Reflexion . . ., dem die Sophistik näher liegt als die Mystik, näher die Scholastik als die Enthusiasterei“, das für den Calvinismus wie geschaffen sei. Es verlange überall System und halte auf doktrinäre Konsequenz. Nicht leicht könne ihm eine Predigt zu dogmatisch sein; es sei „bis zum Extrem des Puritanismus [17]) ein protestantisches Volk [18]).

Durch diese geistig-religiöse Art erscheint es wie vorherbestimmt Träger des orthodoxen Erweckungspietismus im vorigen Jahrhundert geworden zu sein. Friedrich Engels verlebt seine Jugend in der Blütezeit dieses Erwekkungspietismus. Er hört Friedrich Wilhelm Krummacher, den eifrigen Förderer dieser Bewegung; schon früh lernt er von ihm, ein freisinniges Christentum oder gar den Rationalismus für Teufelswerk ansehen [19]). Und nicht nur in der Heimat hat er diese geistig-religiöse Luft geatmet —, wo er auch späterhin in Deutschland ist, überall weht sie. Sie bleibt nicht nur die Frömmigkeit weiter Kreise des Kirchenvolkes: sie wird zur religionspolitischen Richtung und wird die von oben diktierte und geförderte Staatsreligion des Restaurationszeitalters. Der Gemeindepfarrer Krummacher wird Hofprediger in Berlin (1847). — So müssen wir versuchen, und vorerst kurz über diese Bewegung klar zu werden.

Diese neuen Pietisten (mit dem wenig schönen, aber gebräuchlichen Namen „Restaurationspietisten“ bezeich-

---

[16]) Krummacher, Selbstbiogr. S. 97.

[17]) Der Gemeinde wurde 1834 ein Teil des Geldes angeboten, das auf dem Schützenfest für die Armenpflege gesammelt worden war. Das Presbyterium nahm das Angebot nicht an, weil das Schützenfest eine weltlich-sündliche Angelegenheit sei. Pastor Witteborg, Geschichte der evang.-luth. Gemeinde Barmen Wupperfeld S. 187. Im Jahre 1806 sollte in Barmen ein Theater eingerichtet werden. Weil sie es für Teufelswerk ansahen, machten die Barmer der reformierten Gemeinde Eingaben, die „Schaubühne“ dort nicht zu errichten. Die Eingaben blieben erfolglos. Nach Eröffnung des Theaters erschien ein Flugblatt, welches die wahren Christen aufforderte, das Theater durch Nichtbesuch zu boykottieren. — Nach nicht langer Zeit mußte das Theater aus Mangel an Besuchern eingehen. Geschichte der ev. reform. Gemeinde, Barmen Gemarke Seite 195—196.

[18]) Krummacher, Selbstbiogr. S. 192.

[19]) Elisa 2. Bd. (1. Aufl. 1842) 2. Afl. 1846 S. 195, Elias, der Thisbiter (1. Afl. 1828) zit. nach unveränderter 6. Ausgabe, Cöln 1874, S. 415.

net) fühlen sich durchaus als Kinder des alten Pietismus. Mit etwas übertriebenem Pietistenstolz sagt Krummacher, daß „die Anbeter des Lammes, diese verschrieenen Pietisten und Obskuranten . . . allein im Besitze der Wahrheit seien“ [20]).

Er ist selbst noch von Pietisten älteren Schlages „bekehrt“ worden, wie aus seiner Selbstbiographie hervorgeht [21]). — Der Neupietismus entsteht in der Zeit nach den Freiheitskriegen [22]). Im wesentlichen können wir ihn als einen Gegenschlag gegen Aufklärung, Rationalismus und Idealismus bezeichnen. Die Menschen der Erweckungsbewegung merken, daß in der aufwärtsstrebenden Haltung und Weltanschauung der Aufklärung und des Idealismus irgendetwas nicht stimmt: über das Leiden und die Sinnlosigkeiten des Lebens gehen Aufklärer und Idealisten hinweg. Zuerst in dem weltseligen Optimismus der Vorkantianer, der uns oberflächlich anmuten könnte, und späterhin in der riesigen Fortschrittsweltanschauung eines Hegel. Wohl ist hier das Leiden Gegenstand ernsthafter Betrachtung, aber es ist nur da zur Verherrlichung der Gesamteinheit. Von der revolutionierenden und weltanschauungsstürzenden Kraft des Leidens haben sie alle keine Ahnung. Der einzige Philosoph jener Zeit, der davon gepackt ist: Schopenhauer, ist damals im Kreise der Denker nicht gesellschaftsfähig.

Erst um 1860 hat man den noch lebenden „ausgegraben“ [23]). Trotzdem dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, die optimistisch aufwärtsstrebende Lebens- und Denkrichtung für oberflächlich zu halten. Ein gewaltiger ethischer Lebenswille steckt in ihr, der einen geistigen und kulturellen Aufschwung gebracht hat, der in der bekannten Geschichte seinesgleichen sucht. Die Erweckungsbewegung ruht auf der anderen Lebenshaltung. Die Menschen, die ihr angehören, sehen Leben und Leiden mit ganz anderen Augen an, als die aufwärtsgerichteten Idealisten. Sie sind lebensschwächer als die Idealisten, und darum vielleicht sehen sie die Schwächen der optimistischen Weltanschauung und Lebenshaltung. Sie sind in

---

[20]) „Paulus, kein Mann nach dem Sinne unserer Zeit“ Bremen 1840, S. 15.

[21]) Durch den Bauer Scholten, der „schon früh, und zwar ebenfalls an Hand Tersteegenscher Schriften . . . auf den Weg der Gottseligkeit geführt“ war, und durch den Schneidermeister Wickop.

[22]) Wir gebrauchen der Abwechslung halber für den Ausdruck Restaurationspietismus oder Spätpietismus auch noch die Namen Neupietismus oder pietistische Neuorthodoxie.

[23]) Schopenhauer war bereits 1827 Antihegelianer.

jener Zeit nicht die einzigen ihres Stammes. Außerhalb des religiösen Lebens finden wir in der Literatur eine allerdings weniger ernsthafte Auseinandersetzung mit den Leiden[24]).

Die Neupietisten fühlen sich vom Christentum besser verstanden, als von der idealistischen Lebensrichtung. Darum flüchten sie zum Christentum. „Denn zu real ist das Elend, das mich hinieden drückt, die Sünde, die auf mir lastet, und der Tod, der meiner harret, als daß mir dawider etwas anderes frommen könnte als ebenso reale Gegensätze" (gemeint sind die christlichen Heilstatsachen)[25]). — Weil sie aber im Grunde religiös unschöpferisch sind, legen sie sich auf das Dogma von 1580 anstatt auf den Geist des Christentums fest. Diese Versteifung auf den Buchstaben des Dogmas gibt der Richtung, wie sie sich besonders in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ausprägt, ein negatives Vorzeichen[26]). Aus der lebendigen Erwekkungsfrömmigkeit wird mehr und mehr der verknöcherte Restaurationspietismus, der eben darum staatliche Religion der Restaurationszeit wird, weil er bewußt am Alten haften bleibt und sich dem Neuen verschließt. Weil sie sich von allen Seiten angegriffen sehen, bauen die Restaurationspietisten die christliche Dogmatik von 1580 zur Verteidigungsstellung aus. So stehen sie in Kampfstellung gegen alle geistigen Regungen ihrer Zeit. Sie sind Epigonen; immer wieder pochen sie auf die Anschauungen der Altvordern. So sucht Hengstenberg in seitenlanger Abhandlung zu beweisen, daß Bileams Eselin wörtlich gesprochen hat[27]), und Knaks extremer Biblizismus fordert die Ablehnung des kopernikanischen Weltbildes[28]). Sie

---

[24]) Die sogen. „Weltschmerzliteratur" beginnt für jene Zeit mit Tiecks Buch: „William Lovell". Lovells Selbstbespiegelung führt zu interessanter innerer Zerrissenheit. Gutzkow jammert: „unglückliche Jugend! . . . im Strome der Begebenheiten kann deine wissensmatte Seele nicht wieder neu geboren werden; du kannst nur lächeln, seufzen, spotten und die Frauen, wenn du liebst, unglücklich machen" (Wally, die Zweiflerin, Mannheim 1835 S. 10). Engels wendet sich in spöttischen Worten und Karikaturen oft gegen die Weltschmerzpoeten. Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) I, 2 S. 492, 524, 549, 554 usw.

[25]) Krummacher, Elias der Thisbiter 1874, S. 415.

[26]) Vergl.: Reinh. Seeberg, Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrh. S. 139.

[27]) E. W. Hengstenberg, die Geschichte Bileams und seine Weissagungen . . . Berlin 1842, S. 53 ff. Varnhagen bemerkt dazu: Gott erbarme sich über die Tollheiten! Wo geraten wir hin? Tageb. Bd. 2 S. 80.

[28]) Zit. im Handbuch der Kirchengeschichte IV. Die Neuzeit, Tübingen 1931 S. 309.

legen sich fest auf die Lehre, fast vergessen sie die anderen Werte des Christentums. Wir leiden heute noch an dieser Verzerrung und Vereinseitigung des Christentums: weil das religiöse Epigonentum auch politisch damals am Ruder steht, darum werden alle Prediger der Kirche in den Gedankengängen früherer Jahrhunderte erzogen und dadurch unfähig gemacht, den geistigen und sozialen Problemen ihrer Zeit gerecht zu werden[29]). Wir werden sehen, wie die Schulden, die damals gemacht wurden, heute noch ihre Zinsen fordern. So haben wir zu einer Zeit technischen und naturwissenschaftlichen Fortschritts einen erzwungenen religiösen Rückschritt. In dieser geistigen Lage war eine geschichtliche, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den überkommenen Formen des Christentums einfach notwendig. Diese ernsthafte Auseinandersetzung, die mit David Friedrich Strauß beginnt, wird von oben niedergeknüppelt. Dadurch werden ihre besten Köpfe in eine übertriebene Außenstellung gedrängt, in der das Problem nicht gelöst wird. Die weniger wahrheitsfanatischen Gebildeten ziehen sich mehr oder weniger still zurück, werden religiös gemeinschaftslos und heimatlos, und begnügen sich mit einer verdünnten Privatreligion, die vor einer ernsthaft gestellten Wahrheitsfrage wie ein Hauch vergehen muß.

Diese kirchengeschichtliche Gesamtlage, die ja allgemein bekannt ist, mußte hier kurz umrissen werden, weil sie für die religiöse Umwelt des jungen Friedrich Engels besonders kennzeichnend ist. In diesem Gesamtgrundriß kann erst das Einzelschicksal gezeichnet werden.

B. Elternhaus, Erziehung, Kindheit.

Unter der religiös-geistigen Herrschaft des Restaurationspietisten Friedrich Wilhelm Krummacher wird Engels erzogen. Alle Pfarrer der näheren Umgebung sind von ihm (Krummacher) oder doch mindestens von seiner Richtung beeinflußt. Daß der Gestrenge mit der religiösen Haltung seiner Amtsgenossen ausnahmslos zufrieden ist, will schon viel heißen[30]). Und Engels sagt in seinen „Briefen aus dem Wuppertal" von den dortigen Pfarrern, daß „alle streng orthodox" seien, „mit mehr oder weniger

[29]) Nach dem Erlasse von Eichhorn vom Jahre 1841 werden die Examinatoren angewiesen, die jungen Tneologen nicht so sehr auf die Vollständigkeit ihres Wissens, als auf ihre Rechtgläubigkeit zu prüfen. Vgl. F. Christian Baur: Kirchengeschichte des 19. Jahrh. S. 504 - 505.

[30]) Krummacher, Selbstbiographie S. 91.

pietistischer Beimischung“ [31]). Trotzdem dürfen wir uns das kirchliche Leben dort nicht immer übertrieben orthodox vorstellen. Manch schöne Lebenswerte leben noch trotz beginnender Verknöcherung im Wuppertaler Pietismus. So wendet sich Krummacher gegen allzu pietistisches Gebaren [32]): Er verurteilt, — obwohl er selbst dazu neigt, — die übertriebene Weltverneinung [33]), die geistliche Hypochondrie [34]) des Muckertums. Ein bejahenswerter Zug des Restaurationspietismus ist das Streben von der Sonderfrömmigkeit, die der alte Pietismus oft zeigte, zum Gesamtkirchlichen [35]). Dieser Geist ist es auch, der im Jahre 1822 die Unterbarmer Familienväter dazu bringt, eine Unionsgemeinde zu bilden [36]). Zu dieser Gemeinde gehört Friedrich Engels' Elternhaus. — So sind es durchaus nicht nur die Schatten des Restaurationspietismus, die auf die erste Jugend Friedrich Engels' fallen.

Das starke, schlichte und phrasenlose Christentum seines Vaters zeigt sich (in einem Brief [37]) an seine Frau) von der besten Seite, solange ihm nicht widersprochen wird, und Intoleranz und Härte latent bleiben. Immer wieder redet er davon, daß er sich und seine Angehörigen in Gottes Hand weiß. Angenehm berührt uns das ernste Pflichtbewußtsein und Verantwortungsgefühl seinen Kindern gegenüber. Er scheut sich vor keiner Geldausgabe für das Wohl Friedrichs. Seine Hauptsorge geht in die geistige Bewahrung seines Sohnes. Er grämt sich, daß er „eine Rittergeschichte aus dem 13. Jahrhundert in seinem Sekretär“ gefunden habe. Wertvoll für uns ist das Charakterbild, das er von dem 14jährigen Friedrich gibt: er könne „keinen unbedingten Gehorsam“ lernen; er sei ein

---

[31]) Engels, Briefe aus dem Wuppertal, Marx-Engels-Gesamtausgabe I, 2 S. 31.

[32]) „Vorüber sind die Zeiten . . ., da man in eine gewisse äußere Haltung und stehende Form der Sprache und des Lebens ein Hauptmerkmal der Bekehrung setzte . . . Wir fragen nicht nach Knopf oder Rock, sondern . . . nach dem Geist und Leben, und wo das mangelt, lassen wir uns nicht mit Surrogaten gottseliger Aeußerlichkeiten bestechen“. Krummacher, Elias 6. Ausg. S. 255/56.

[33]) Selbstbiographie S. 81.

[34]) „Hinweg auch mit jener geistigen Hypochondrie“, Krummacher, Elias 6. Ausgabe S. 256.

[35]) Mallet im Bremer Kirchenboten 1837 S. 17. Krummacher: „Nein, kein Heil, kein Gedeihen in der Abgeschlossenheit gegen das große Ganze der Kirche Jesu.“ (Neue Pedigten 3. Bd., Bielefeld 1862.)

[36]) Klara Wittenstein S. 131; Krummacher, Selbstbiogr. S. 96: „Die ausgedehnte Unterbarmer Gemeinde zeigte in vollendeter Darstellung das schöne Bild einer wahren christlichen Kirchen-Union.“

[37]) Friedrich Engels sen. an seine Frau Elise geb. van Haar in Hamm; Barmen 1835 August 27. Marx-Engels-Gesamt-Ausgabe (MEGA) I, 2 S. 462 ff.

„eigentümlich beweglicher Junge", der eine „beunruhigende Gedanken- und Charakterlosigkeit" entwickle. Aber nach diesen Tadeln bricht beim Vater immer wieder — fast etwas verschämt, sein eigenes Kind zu loben — die Anerkennung durch: er sei ein trefflicher Junge mit erfreulichen Eigenschaften. Doch die übergroße seelische Beweglichkeit und geistige Empfänglichkeit des Jungen macht ihn bange: Zweimal bittet der Vater in diesem Brief: „der liebe Gott wolle den Knaben in Seinen Schutz nehmen, damit sein Gemüt nicht verderbt werde". So beschließt er, den Jungen aus dem lebhaften Familienkreis in das abgeschlossene Haus eines Lehrers von Friedrich, zu Dr. Hantschke, zu geben (Herbst 1835). Hier findet nun seine bewußt religiöse Erziehung ihren Fortgang. Gern wird ihn auch der besorgte Vater gerade zu Dr. Hantschke gegeben haben, denn er kannte ihn als ruhigen Gelehrten[38]) und regen Christen.

Von allen Seiten wirkt religiöse Erziehung auf den jungen Engels. In diesen Jahren lernt er seinen späteren Antipoden, F. W. Krummacher, kennen[39]). Fleißig muß er zu ihm in die Kirche gegangen sein — sonst hätte er uns später sein geistiges Bildnis nicht so treffend zeichnen können[40]). Konfirmiert wird er aber nicht von ihm. Den Einsegnungsunterricht genießt er in seiner unierten Heimatgemeinde Unterbarmen. Von seinem Konfirmator, dem Pfarrer Wilhelm Leipold, redet Engels in den bisher bekannten Schriften nie. Dieser hat ihn sicher mit Treue und Sachlichkeit in die Christenlehre eingeführt, doch ohne ihn besonders mitzureißen, oder ihm durch Besonderheiten aufzufallen. In seinen Schriften zeigt sich Leipold von dieser Seite. Er ist ein ehrbarer Vertreter der damaligen pietistischen Orthodoxie, dem die Einheit der Kirche am Herzen liegt. Ihm beginnt die Kirchengeschichte schon kurz nach der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradiese[41]). Christus habe dann die christliche Kirche selbst gegründet und „den ganzen Gang derselben vorher verkündigt" (z. B. in den sieben Gleichnissen Matthäus 13)[42]). Er lehrt seine Schüler — nicht in der scharfzelotischen

---

[38]) J. C. Leberecht Hantschke war Prorektor am Elberfelder Gymnasium. Er schrieb u. a.: De autentia cap. 21 Evangel. Johannis, e sola orationis indole iudicanda. Leipzig 1818. Derselbe: Gleichnisse und Deutung. 2 Predigten. Elberfeld 1826.

[39]) 1834 kam Krummacher nach Elberfeld.

[40]) „Briefe aus dem Wuppertal". MEGA I, 2 S. 28—31.

[41]) Wilhelm Leipold Geschichte der christlichen Kirche, zunächst für Schulen und Kathechisationen bearbeitet, Schwelm 1838 S. 2.

Weise, wie Krummacher es tat — die Rationalisten fliehen und den eigenen Verstand verachten, denn er sei „ein armseliges kaltes Licht, ein Irrlicht, das in Sümpfe und Gruben verlockt“ [43]). Hier lernt Engels das Dogma von der Verbal-Inspiration und die Anfangsgründe der Apologetik, die behauptete, daß alle Aussagen der Bibel über die Natur geistgegeben und darum unantastbar seien. Diese religiöse (und ethische) Erziehung trägt bei Engels die gewünschten Früchte. Trotz der Ritter- und Räubergeschichten, die er liest und selber schreibt [44]), schmiedet er fromme Verse [45]). Diese tragen typisch pietistisches Gepräge. In nachempfundener Himmelssehnsucht schreibt er:

O wäre sie da, die Zeit der Lust,
Wo ich an deiner Liebesbrust
Vom Tode soll erwarmen!
Dann seh ich, Gott, ich dank es Dir,
Die all' die teuer waren mir,
Kann ewig sie umarmen! usw.

Die bluttriefende Seeräubergeschichte, der todes- und himmelssehnsüchtige Choral, seine Einsegnung [46]), sein Schulabgang [47]), alles dies fällt in das Jahr 1837. Damals ist er 16 Jahre alt. Die Oberprimareife, mit der Engels die Schule verläßt, erhält er eigentlich noch als Kind: unverbunden und wenig verarbeitet liegen in ihm die geistigen Dinge. Aber gerade diese treuherzige Einfalt wird ihn bei Eltern und Erziehern liebenswert gemacht haben. Warme und herzliche Worte der Zuneigung schreibt ihm sein Direktor und Pensionsvater auf das Abgangszeugnis. Er „entläßt den lieben Schüler, der ihn infolge häuslicher Beziehungen insbesondere nahegestellt und in dieser Stellung durch religiösen Sinn, durch Reinheit des Gemütes, gefällige Sitte und andere ansprechende Eigenschaften sich zu empfehlen bemüht war . . . mit den besten Segenswünschen“ [48]).

Dies sind die Zeiten seines Kinderglaubens, denen er später wehmütig nachblickt [49]).

---

[42]) Geschichte der christlichen Kirche S. 2.
[43]) Ebenda S. 195.
[44]) Eine Seeräubergeschichte; Barmen 1837 MEGA S. 465 ff.
[45]) Gedicht ebenda S. 465.
[46]) Konfirmiert wurde Friedrich Engels am 12. März 1837. Denkspruch: Phil. 3, 13—14/MEGA I. 2 S. 477.
[47]) Schulabgang im September 1837. Sein Abgangszeugnis vom 25. Sept. 1837, MEGA I, 2 S. 480 -81.
[48]) MEGA I, 2 S. 481.
[49]) In: Telegr. f. Deutschland, November 1839, Nr. 178 S. 1420—22, zit.: MEGA I, 2 S. 45.

C. Lehrzeit in Bremen.

1. Die dortige Umwelt.

Friedrichs Abgangszeugnis berichtet, daß er statt des früher beabsichtigten Studiums in das Geschäftsleben eintreten werde, das er „als seinen äußeren Lebensberuf sich zu wählen veranlaßt sah“ [50]). Aus diesen Worten spricht entschieden der Unwille des Lehrers, den begabten Menschen zur Oede des Kontorlebens verurteilt zu sehen. Von vornherein ist ihm klar, daß dieser Beruf für Friedrich Engels nur ein äußerer Erwerb sein wird. Es hilft nichts, der Vater läßt ihn Kaufmann werden, sicher in dem Gedanken, die tüchtige Kraft seines ältesten Sohnes zum Fortführer des Geschäftes heranzuziehen. Seine ersten Kenntnisse soll er sich in dem Handelshaus des befreundeten Konsuls Leupold in Bremen erwerben [51]). Und auch hier in Bremen spüren wir die sorgsame Hand des Vaters, der seinen Sohn geistig und seelisch beschützen will. Es wird ihm auch lieb gewesen sein, daß man Friedrich im Hause des Pfarrers Treviranus unterbringt. Auch hier lebt der junge Engels inmitten des orthodox-pietistischen Christentums, sodaß ihm später Bremen als die „Hauptstadt des norddeutschen Buchstabenglaubens“ erscheint [52]). Doch hier lernte er auch praktisches Christentum kennen. Wichern schildert den Pfarrer uns als „Glaubensmann der Tat“, der Sonntagsschulen, Bibelgesellschaften und Vereine für arme Wöchnerinnen und entlassene Strafgefangene gründet [53]). In der ersten Bremer Zeit bis zum

---

Durch die obigen Ausführungen soll der Ansicht Kautsky's widersprochen sein. K. behauptet: „Familienverhältnisse und frühe politisch-oppositionelle Richtung, die ihm jede Beamtenlaufbahn verhaßt machten, veranlaßten ihn, die kaufmännische Laufbahn zu wählen“. Diese Meinung, zuerst 1887 im Oesterreichischen Arbeiterkalender geäußert, zieht sich durch alle Schriften Kautskys über das Leben und Wirken Engels und findet sich wieder bei Mehring, Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie (1909 1. Bd. S. 213). Die beamten-verächterischen Gedanken, die Engels im Telegraph 1841 (Aufs.: Immermanns Memorabilien) äußert, sind hier einfach um 3—4 Jahre zurückgetragen. In Engels' Schülerjahren ist von politischer Opposition nichts zu erfahren. Vielleicht stammt der Irrtum aus Engels' Mund. (Vgl.: Mayer S. 14 und 15.) Ein ähnlicher Geschichtsirrtum ist es, wenn Engels im Alter behauptet, durch die Bekanntschaft mit Feuerbach „momentan Feuerbachianer gewesen zu sein“. Erst in längerer Zeit haben sich Feuerbachs Gedanken bei Engels durchgesetzt.

[50]) Abgedruckt MEGA I, 2 S. 480/81.

[51]) Nachdem er noch 1 Jahr (1837—38) zu Hause verlebt hatte.

[52]) „Morgenblatt für gebildete Leser“ 17. 10. 1840 MEGA I, 2 S. 128, 40.

[53]) Gust. Mayer „Friedrich Engels in seiner Frühzeit“ Berlin 1920, Seite 23.

Frühjahr 1839 spüren wir bei Friedrich noch nichts von einer religiösen Wandlung. Harmlose jugendliche Lebensfreude leuchtet aus den Briefen an seine Freunde[54]) denen er von allerhand kleinen Begebenheiten schreibt.

2. Friedrich Engels' Berufsideal.

Deutlich aber tritt in diesen Briefen als erstes Zeichen seines traditionsgegnerischen Geistes ein naiver jugendlicher Freiheitsdrang uns entgegen. Seine Gedichte besingen immer wieder die Freiheit[55]). Sie spiegeln seine romantische Sehnsucht nach der Ferne wieder: der Schauplatz der Gedichte ist die Welt der Sage[56]), oder die geheimnisvolle Landschaft der Tropen[57]). In dieser Zeit liest er die deutschen Sagen und Märchen, daneben Grimms männliche Verteidigungsschrift. Da ist es ganz natürlich, daß er auch politisch sich zu denen hält, die die Freiheit anstreben, sich über den Verfassungsbruch Ernst Augusts von Hannover aufregt[58]), und den König einen „Lausebock" nennt. Um seine Gesinnung nach außen hin zu vertreten trägt er schwarz-rot-goldene Pfeifentroddeln[59]), läßt sich einen Schnurrbart stehen und ahmt überhaupt gern das studentische Leben nach[60]). Wie gern wäre er Student geworden und hätte in aller Ungebundenheit sich mit den geistigen Dingen hauptsächlich beschäftigt, statt auf dem Kontor Briefe abzuschreiben. Kann er es äußerlich und öffentlich nicht ausüben, so bildet sich in ihm ein heimliches „geistiges Berufsideal": er will Freiheitsdichter werden[61]). Ueberhaupt gehört der Blick in die ästethische Welt der Dichtung zu seinen stärksten geistigen Jugenderlebnissen. Fast als einzigen Lichtblick schildert er mit begeisterten Worten seinen Lehrer Klausen als den tüchtigsten Mann in seiner Schule, „der den Sinn für Poesie in den Schülern zu wecken weiß", und ohne den die Muse „unter den Philistern des Wuppertals"

---

[54]) In den Briefen an die Gebr. Graeber vom 1. 9. 1838 bis 19. Febr. 1839, ebenso in den Briefen an die Schwester Marie von August 1838 ab (hier redet er fast nie über seine geistigen Kämpfe).

[55]) Z. B. „Die Beduinen" ersch. in Bremisches Konversationsblatt, 16. 9. 1838 MEGA I, 2 S. 7—8, oder „Nachtfahrt" ersch. in „Deutscher Kurier" 3. Jan. 1841 MEGA I, 2 17—18.

[56]) „Der gehörnte Siegfried" MEGA I, 2 507 ff.

[57]) „Florida" MEGA I, 2 493—96.

[58]) „Deutsche Julitage" MEGA I, 2 533.

[59]) Briefe an seine Schwester Marie 28. 12. 1840 MEGA I, 2 S. 607.

[60]) Graeberbriefe, November 1893 MEGA I, 2 549 -50.

[61]) „Ein Abend" Telegraph für Deutschland zit. TfD August 1840 Nr. 125 MEGA I, 2 S. 84.

dahinkümmern müßte[62]). Um sich heimlich auf diesen Beruf vorzubereiten, liest er alle Bücher, die ihm mit Freiheit und Dichtung irgendwie zusammenzuhängen scheinen. Ferdinand Freiligrath steht ihm als leuchtendes Beispiel vor Augen[63]), allein schon darum, weil er Dichter- und Kontoristenberuf in einer Person vereinigte. Ein gewaltiger Bildungshunger steckt in dem jungen Engels, der sich nicht nur auf die Dichtung allein beschränkt[64]).

Und früh übt sich der junge Freiheitsdichter: als er 18 und 19 Jahre alt ist, braucht er schon mehrere Zeitungen und Zeitschriften, um seine dichterischen und publicistischen Erzeugnisse unterzubringen. An der Lektüre moderner und klassischer Dichter und nicht zuletzt durch die Kritik an seinen eigenen Schriften schärft sich sein Sinn für geistige Werte und Unwerte. Sieht er im Mai 1839 Karl Beck noch als ebenbürtigen Nachfolger Goethes an, hält er ihn für ein „Dichtertalent", wie „seit Schiller keins auferstanden ist", so hat er bereits im November desselben Jahres den schwülstigen Dichterling als Phrasendrescher erkannt[65]). Er stellt von jetzt ab hohe geistige und ästethische Ansprüche an die Menschen auch seiner Umwelt. Mit der Welt der Dichtung und des modernen Geistes bekannt geworden, erscheint ihm der biedere Geist seiner Heimat als Philistertum. Die Erkenntnis der geistigen Art seiner Heimat wächst sich dann sehr schnell aus zu der radikalen Kritik an der überkommenen Religion. Stürmisch und schnell einer plötzlichen Bekehrung vergleichbar, ist die Abkehr von der Religion seiner Heimat da.

D. Die Beschäftigung mit dem Schrifttum des „jungen Deutschland".

Diese geistige Entwicklung des jungen Engels erscheint uns stürmisch und allzu schnell, weil man von ihrem inneren Reifen nur wenig oder garnichts merkt. Sie wird uns erst sichtbar, nachdem sie im Verborgenen bereits bis zu einem Reifegrad gewachsen ist. Darum können wir diesen Weg auch nur tastend nachgehen. Wir

---

[62]) Briefe aus dem Wuppertal II, TfD März 1839 Nr. 57 MEGA I, 2 S. 36, 43.

[63]) MEGA I, 2 37—38.

[64]) Er besucht eine Singakademie und lernt spanisch. Briefe an seine Schw. Marie MEGA I, 2 S. 610, 606.

[65]) Vgl. Graeberbriefe Juni 1839 MEGA I, 2 S. 520, 18 mit Aufsatz „Karl Beck" November 1839 TfD Nr. 202 MEGA I, 2 S. 57.

wissen aber wenigstens, durch welche Gegend und in welcher Richtung der junge Engels gewandert ist. An den Büchern, die er gelesen hat, können wir die Wendung in seinem geistigen Leben verstehen.

Weil er Dichter werden will, liest er die damalige moderne Literatur: die Dichter des „jungen Deutschland". Ob er alle Bücher, von denen er seinen Freunden berichtet, gelesen hat, und wie er sie gelesen hat, wissen wir nicht. Nur von einigen können wir das genau feststellen, denn er hat aus Literaturblättern und Rezensionen oft sein Wissen geschöpft[66]). Jedenfalls aber kennt er die Bücher und ihren Geist, den Geist des jungen Deutschland. In seinen Briefen vom Januar bis April 1839 begegnen uns die wichtigsten Dichter des „jungen Deutschland": Gutzkow, Laube, Wienbarg, Mundt und Kühne[67]).

---

[66]) Wir können feststellen, daß er bis Ende 1839 folgende Literaturblätter kennt.

1. Telegraph für Deutschland Hrsg. Karl Gutzkow, Hamburg.
2. Morgenblatt für gebildete Leser, Stuttgart.
3. Abendzeitung. Hrsg. Theod. Hell und Friedrich Kind, Dresden.
4. Literaturblatt, Beilage des Morgenblattes für gebildete Stände. Hrsg. Wolfgang Menzel, Heinrich Voß, Adam Müllner.
5. Karl Gutzkow: Jahrbuch der Literatur 1. Jahrg. Hamburg 1839.
6. Rosen, eine Zeitschrift für die gebildete Welt, Hrsg. Robert Heller, Leipzig.
7. Der Komet, ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt. Hrsg. C. Herlossohn, Altenburg.
8. Berliner Konversationsblatt, Hrsg. Fr. Förster und W. Häring.
9. Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben, eine Monatsschrift für das gebildete Deutschland.. Hrsg. Dr. Karl Riedel, Nürnberg.

[67]) Von wenigen Büchern nur wissen wir einigermaßen genau, daß er sie gelesen hat; die wichtigeren die aus dem Kreis des jungen Deutschland stammen, seien hier genannt. Bis November 1839 hat er gelesen:

Karl Gutzkow: Wally, die Zweiflerin. Mannheim 1832 (Graeberbriefe 8. 4. 1839 MEGA I, 2 502).
Karl Gutzkow: Blasedow und seine Söhne, 1839 MEGA I, 2 521.
Karl Gutzkow: König Saul, Trauerspiel, Hamburg 1839, MEGA I, 2 521.
Ludwig Börne: Menzel, der Franzosenfresser, Bern 1838 (MEGA I, 2 521).
Ludolf Wienbarg: Dramatiker der Jetztzeit, Altona 1839 (MEGA I, 2 539).
(Ludwig Börne): Gesammelte Werke, Hamburg 1829—40 (gesammelte Schriften) (MEGA I, 2 519).
(Gustav Kühne): Charaktere, Leipzig 1838, MEGA I, 2 S. 58.

Daneben nennt er viele weniger hervorragende Bücher des jungen Deutschland, auch einige von unbedeutenderen Schriftstellern. Doch entzieht sich unserer Kenntnis, was er von diesen Büchern wirklich gelesen und in sich aufgenommen hat. Die großspurigen literarischen Urteile über viele dieser Dichter, hat er sich wohl aus den angegebenen Literaturzeitungen geholt. Bis November 1839 begegnen uns in seinen Briefen weiterhin folgende jungdeutsche Dichter:

1. Das politische und geistige Streben des „jungen Deutschland".

Weil Friedrich Engels von diesen Schriftstellern, zu deren Richtung er sich begeistert bekennt[68]), erste Anregungen zu einem selbständigen geistigen Leben empfangen hat[69]), wollen wir ihr Streben kurz kennzeichnen.

Er fühlt sich nach anfänglicher Gegnerschaft von der heimlichen und offenen Traditionsfeindschaft der Jungdeutschen angezogen. Diese kämpfen den ersten geistigen Verzweiflungskampf gegen die Metternich'sche Restauration[70]); da sie aber politisch mehr und mehr unterdrückt werden, werfen sie sich auf das Literarisch-Aesthetische. Weil ihr politisches Ziel: Verfassung und Demokratie nicht draußen in der Geschichte verwirklicht werden kann, toben sie ihren Freiheitsdrang in Büchern aus. Sie wollen wenigstens Revolution in der Dichtung machen, und die Gesellschaft von innen her ändern. Denn sie glauben, daß „der Geist aus veralteten Formen gänzlich herausgewichen ist"[71]), sie fühlen sich „krank an der Historie"[72]).

Sie sind beengt in der dumpfen Luft der Restaurationszeit. „Ich habe den Zeitpolyp", schreibt der Weltschmerzkandidat Th. Mundt, „Er frißt und kneift an meiner Natur . . .. Es ist das Wehtun der Zeit in meinem innersten Menschen, woran ich hinschmachte"[73]). Sie wollen frei sein von der Tradition, die sie hindert, sich „dem wunderbaren Genius anzuvertrauen, der verjüngend durch die Welt schreitet"[74]). Weil ihr Haß gegen die geistigen Unterdrücker sich nicht frei äußern darf, verstecken sie

---

Theodor Mundt: Spaziergänge und Weltfahrten. 3 Bde. Altona 1838 Bd. 1, erwähnt von Engels. MEGA I, 2 496.
Heinrich Laube: Reisenovellen, Leipzig 1833–44. MEGA I, 2 497.
Karl Beck: Gepanzerte Lieder, Leipzig 1838. MEGA I, 2 S. 536.
Karl Beck: Der fahrende Poet, Leipzig 1838. MEGA I, 2 S. 537.
Th. Creizenach: Dichtungen, Mannheim 1839. MEGA I, 2 S. 539.
An anderen Literaten und Dichtern kennt Engels bis November 1839 Heine, Rahel Varnhagen, Charlotte Stieglitz, Bettina von Arnim, Freiligrath, Mosen, Hell, Duller, Grabbe, Grün, Rückert, Immermann, Beurmann, Schwab, Lenau, Platen, Wolfgang Menzel, Wihl, Levin Schücking, v. Zedlitz, Grillparzer, Franke, Uhland, K. E. Ebert, Heller, Herlossohn, Morvell, Wachsmann, Trommlitz, Lewald, Hub, Schmetzler.

[68]) Z. B. Unterschrift unter einem Brief an W. Graeber: „F. Engels, junger Deutscher" 15. 6. 1839, MEGA I, 2 S. 523, oder: „außer dem jungen Deutschland haben wir nur wenig Aktives".. Graeberbriefe April 1839, MEGA I, 2 S. 503.

[69]) Brief an F. Graeber, 20. 1.. 1839.

[70]) Die Junghegelianer lösen die Jungdeutschen ab.

[71]) Ludolf Wienbarg: Aesthetische Feldzüge, Hamburg 1834, S. 34.

[72]) Ebenda, S. 37.

[73]) Moderne Lebenswirren, Leipzig 1834 S. 11.

[74]) Aesthetische Feldzüge, S. 37.

ihn unter harmlosen Liebesbriefen[75]) oder in Tagebuchblättern, die als Anhang hinter dem eigentlichen Buch stehen, und den Zensoren entgehen sollen[76])[77]). Nur vom Ausland her kann sich Börne seine bissige Kritik erlauben: „was selbst die Negerkolonien in Sierra Leone und Liberia . . . besitzen: Preßfreiheit, öffentliche Gerichte, Geschworenen . . ., das nennt Herr Menzel den höchsten Maßstab des Ideals anlegen“[78]).

Die „jungen Deutschen“ sind sämtlichst von den Kreaturen Metternichs, nicht nur bis aufs äußerste schikaniert worden, sondern manch einer ist auf Monate im Gefängnis verschwunden[79]). Dem dumpfen Geist der Restauration die das orthodoxe Christentum als Vorspann benutzt, setzen sie ein sinnenfrohes (idealisiertes) Griechentum entgegen. „Behauptung der Rechte des Verstandes und des sinnkräftigen Gemüts, darauf drängt der Geist der neuen Zeit. Ueber unserer Asche wird sich ein neues europäisches Griechentum erheben, angemessen dem geistigen Fortschritt, den das Christentum vorbereitet hat“[80]). Solche Gedanken, die typisch sind für den freiheitlichen Zug des „jungen Deutschland“, haben bei Friedrich Engels gezündet. Sie entstammen den „ästhetischen Feldzügen“ des jungen Kieler Privatdozenten Ludolf Wienbarg, dessen Buch von den jungen Deutschen als Codex ihrer Ueberzeugungen begrüßt wurde[81]).

2. Die Religionskritik des „jungen Deutschland“.

Nicht nur, weil das Christentum sich mit ihren geistigen Unterdrückern verbindet, wenden sich die „jungen Deutschen“ hier und da gegen die Religion; sondern aus aufklärerischen Gedanken heraus üben sie Kritik an der

[75]) Mundt, Moderne Lebenswirren, Leipzig 1834.

[76]) Gemeint: das Tagebuch Cäsars in „Wally, die Zweiflerin, von Gutzkow.

[77]) Börne's „Briefe aus Paris“ erschienen unter dem Titel „Zur Länder- und Völkerkunde“, und wurden unter Stößen harmloser Grammatiken verschickt.

[78]) Börne, Menzel, Bern 1844, S. 41.

[79]) Gutzkow und Laube.

[80]) Aesthetische Feldzüge S. 123.

[81]) Ob Engels das Werk gelesen hat, ist nicht sicher. Im April 1839 (MEGA I, 2 S. 502) kennt er Ludolf Wienbarg und weiß auch, daß von ihm der Name „junges Deutschland“ gefunden wurde. Im Novemberg 1839 erwähnt er Wienbarg als Literarkritiker. Da er ihn recht oft erwähnt, dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß er die „ästhetischen Feldzüge“, Wienbargs bedeutendste Schrift, gelesen hat. Auch wenn er sie nicht gelesen hat, diese Worte Wienbargs sind typisch für das junge Deutschland.

theologisch engen Haltung des aufkommenden Restaurationspietismus.

Kämpferisches Streben gegen die Kirche spricht aus dem jungen Karl Gutzkow, der 1835 Schleiermachers „Lucinde" „mit dem behaglichsten Gefühl . . ." in die „erstikkende Luft der protestantischen Theologie und Prüderie" wirft.

„Die Vikare des Himmels . . . mögen mir ihre Kirchentüren verschließen, die ich nicht suche, und Sakramente entziehen, deren Symbole ich im Herzen trage", mit solchen Worten entzieht er sich geistig der Obhut der Kirche[82]). Ludolf Wienbarg kämpft heimlich gegen die asketischen und orthodoxen Züge des damaligen Christentums, wenn er die Freiheit der „Sinnlichkeit"[83]) und des Verstandes fordert[84]). Er glaubt, daß es dem Angriffe von diesen zwei Seiten hart ausgesetzt sei[85]). Vorsichtiger und verblümter redet Gustav Kühne, der seine aufgeklärten Ideen einem irrsinnigen, atheistischen Pfarrer in den Mund legt. Gedanken werden hier laut, die ans Atheistische streifen[86]), die die Religionen als Menschenwerk abtun[87]) und das Wesen Gottes für das Wesen des Menschen halten[88]).

Weit über diese religionskritischen Anfänge hinaus geht Karl Gutzkow, der überhaupt der umfassendste und tapferste aus dem Kreis des jungen Deutschland ist. Recht scharfe Religionskritik finden wir in seinem damals berüchtigten Roman „Wally, die Zweiflerin"[89]), den Engels höchst wahrscheinlich bereits mit 18 Jahren liest[90]). Offensichtlich bringt Gutzkow die Gedanken der französischen Aufklärer und versucht auch ihre Schärfe und Iro-

---

[82]) Karl Gutzkow: Vorrede zu Schleiermachers vertrauten Briefen über die „Lucinde", Hamburg 1835 S. XXXVII.

[83]) Bei Wienbarg nicht gleichbedeutend mit Zügellosigkeit.

[84]) „Verstand und Sinnlichkeit habe ich schon als diejenigen Kräfte gedacht, welche die entschiedene Richtung gegen die Anschauungsweise der alten Zeit einschlagen". Wienbarg, ästh. Feldzüge S. 22.

[85]) Ebenda S. 113.

[86]) „Ohne Materie — kein Geist, ohne Natur — kein Gott." Kühne, Quarantaine im Irrenhause, Leipzig 1835, Seite 85. (Dies Buch hat Engels wahrscheinlich gelesen MEGA I, 2 S. 65.)

[87]) „Sollten die Religionen bloß vom Himmel, von der Luft gekommen sein, so wären sie ja aus der Luft gegriffen." Kühne, Quarantaine, S. 89.

[88]) „Die Wahrheit, die in Christo ist, ist die Wahrheit in jeder Menschenseele." Ebenda S. 56. Kühne spricht von der „Mythe der Erlösung". S. 56.

[89]) Wally, die Zweiflerin, Mannheim 1832.

[90]) Erwähnt und beurteilt: Graeberbriefe 8. 4. 1839 MEGA I, 2 S. 302, 30.

nie nachzuahmen[91]). Aber auch Reimarus[92]) muß herhalten, um die höhere Tochter Wally zum Zweifeln zu bringen. Das Hauptstück des Buches bildet das kurze Tagebuch von Wally's Freund Cäsar, der seine Zweifel am Christentum journalistisch gewandt zu Papier bringt.

In allen Büchern, die Engels bis 1840 nachweisbar gelesen hat, kommt keine so scharfe und umfassende Gesamtkritik an der Religion vor. Ist es nicht mündliche Mitteilung oder Ueberlieferung aus anderen Büchern, von deren Lektüre wir nicht wissen, so ist es nicht erklärbar, wodurch Engels für seine umfassende Kritik am damaligen Christentum hätte so angeregt werden können. Darum seien ihre Hauptgedanken hier kurz wiedergegeben.

Gutzkow beginnt mit einer Kritik am Gottesglauben überhaupt: Wüßten die Menschen einen anderen Erklärungsgrund für die Rätsel der Welt und des Lebens, so würden sie an keinen Gott glauben und keine Religion haben[93]). So haben sie sich eine Reihe phantastischer Welterklärungen erdacht, deren Gültigkeit durch die Autorität Gottes gedeckt wird, und die als inspirierte Offenbarung ausgegeben werden. Auch das Christentum trage noch viele Dinge in seiner Dogmatik, „die sich besser für Grimm's Kindermärchen, oder 1000 und 1 Nacht schicken würden. Dazu gehören die kriminalistisch strafbaren Dogmen von der Offenbarung und Inspiration“[94]). Jesus aber ist unschuldig an diesen Dingen, ohne die die Religion länger bestehen würde. Er strebte nach edler Selbstüberwindung und übte stoische Sittenreinheit, die er den Menschen predigte[95]). Ohne sein Zutun wurden ihm nach seinem Tode Wunder und Sagen angedichtet[96]). So entstand das romantische Truggewebe von Wundern, das die Theologen mit falscher Exegese und schlechten kritischen Hilfsmitteln dem heutigen Gebildeten mundgerecht machen wollen[97]). Noch einmal werde „in Deutschland der Versuch gemacht, zu einem trostreichen Resultate über

---

[91]) „Aus jenem kleinen christlichen Senfkorn ist ein ganzes Senfpflaster geworden, das der gesunden Vernunft die reißendsten Blasen zieht.“ Wally, S. 277 oder: „. . . daß die Apostel von borniertem Verstande waren, daß sie überhaupt viel Aehnlichkeit mit unseren Theologen hatten“, dafür ist typische Vorbedeutung, daß „neben der Krippe Jesu zugleich ein Ochs und ein Esel standen. S. 279—80.

[92]) Wally, S. 227.

[93]) Wally, die Zweiflerin, S. 265.

[94]) Ebenda S. 266.

[95]) S. 272.

[96]) S. 274.

[97]) S. 278—79.

die wunderbaren Begebenheiten in Palästina zu gelangen“ [98]). Doch dies ist nur ein verzweifelter Versuch, denn die Theologen hätten selbst meistens schon den Glauben preisgegeben, den sie predigten. Das ganze Buch, das als erster Roman diese inhaltsschweren Fragen in die Oeffentlichkeit der schönen Literatur trägt, gipfelt in dem Satz: „Der gesunde Teil der Menschheit wird in eine andere Strömung des stürmenden Weltgeistes gerissen werden“ [99]). Wunderlich gemischt sind in Gutzkow die Elemente der französischen Aufklärung, des deutschen Rationalismus und des Hegel'schen Glaubens an den Weltgeist.

Jetzt fehlt dem jungen Engels nur noch die Anleitung, diese mehr abstrakte Kritik auf die religiösen Verhältnisse seiner Heimat zu übertragen. Wenn der Schein nicht trügt, so findet er diese in den „Charakteren“ des Literaten Kühne [100]), der in böser Ironie über die zänkische Frömmigkeit und Enge der Wuppertaler Pietisten plaudert. Genau wie Engels in seinen „Briefen aus dem Wuppertal“ beginnt Kühne seine Kritik mit einer Verspottung der Wuppertaler theologischen Streitigkeiten. Dann beschreibt er die eintönige, anstrengende Fabrikarbeit, die die Menschen unfähig mache, sich in der „leichten Ergötzlichkeit heiterer Genüsse“ [101]) zu erholen. Vielmehr brauchten sie die Nervenbetäubung einer übertriebenen Religiosität, um die „bedrückte Angst des Lebens zu vergessen“ [102]). Darum, weil dies ihre einzige Labsal sei, wachten sie mit Argusaugen über ihrem geistigen Schatze. Darum wollen sie sich keinen Buchstaben von der überkommenen Religion abstreiten lassen, und verfielen jeder anderen Meinung gegenüber in Unduldsamkeit und Zelotismus.

Aehnliche Gedanken bringt nun Engels in den „Briefen aus dem Wuppertal“ und in seiner Korrespondenz mit den Brüdern Graeber. Zwar sagt er uns noch mehr als Kühne, sein Bild ist umfassender und lebendiger; aber Ton und Hauptgedanken (Kritik an dem Zelotismus und an der gefühlig-ekstatischen Frömmigkeit) sind dieselben. Auch finden wir Kühne's Eigentümlichkeit, die ihm bekannten Pfarrer und Literaten des Wuppertales einzeln zu besprechen, bei Engels wieder. — Engels erwähnt dies

---

[98]) S. 295.
[99]) Wally, die Zweiflerin, S. 300.
[100]) Gustav Kühne: Weibliche und männliche Charaktere, 1. Teil, Leipzig 1838, S. 268 ff. (Engels: Briefe aus dem Wuppertal, März 1839).
[101]) Kühne: Charaktere, S. 271.
[102]) Ebenda.

Buch ausdrücklich erst im November 1839[103]), während er Kühne's Namen zum ersten Mal im Januar 1839[104]) nennt, kurz bevor er die „Briefe aus dem Wuppertal" schreibt. Vielleicht aber hat er auch seine Freunde auf seine eigentliche Quelle nicht aufmerksam machen wollen[105]). — Gewiß reichen solche Feststellungen nicht dazu aus, um eine feste Behauptung daraus zu machen. Nur mit Wahrscheinlichkeit können wir sagen, daß Engels zu der Kritik am Restaurationspietismus seiner Heimat durch Kühne angeregt worden ist.

Die Religiosität ist zwar nicht der Hauptkampfplatz der „jungen Deutschen", sondern die literarische Kritik an der politischen Restauration und an den ethischen Anschauungen der Gesellschaft. Wohl aber ist ihre traditionsgegnerische Haltung der geeignete Boden aus dem — wie wir es bei Gutzkow und Kühne sehen — eine Kritik auch aus der Religion herauswachsen kann.

Fassen wir kurz zusammen: Durch das Schrifttum des „jungen Deutschland" wird in Engels der Boden für die Religionskritik gelegt.

II. Kritik und Ablehnung der religiösen Haltung seines Elternhauses.

A. Kritik und Ablehnung des Dogmas und der Wesensart des heimatlichen Spätpietismus.

1. Ablehnung der Intoleranz.

Fast erschrickt man beim Lesen der Engels'schen Briefe, wie plötzlich und keimhaft wesentlich die Kritik an dem Restaurationspietismus seiner Heimat da ist. — Seine Kritik beginnt zuerst an den Auswüchsen und Besonderheiten seiner heimatlichen Frömmigkeit. In den „Briefen aus dem Wuppertal" und den Briefen an die Brüder Graeber, die Gustav Mayer wiederentdeckt hat, legt er seine Kritik nieder. Wertvoller noch als die schon damals veröffentlichten „Briefe aus dem Wuppertal"[106]) sind die intimen Briefe an seine orthodoxen Freunde Graeber, die in Berlin Theologie studieren. Ihnen eröffnet er als seinen Altersgenossen die unruhige Welt seiner religiösen Zweifel und Neuerkenntnisse.

[103]) Im Aufsatz „Karl Beck" TfD. Nov. 1839 Nr. 202 MEGA I, 2 S. 58, 8.

[104]) Graeberbriefe 20. Januar 1839 MEGA I, 2 S. 497, 3.

[105]) Frühjahr 1839: Briefe aus dem Wuppertal.

[106]) Im „Telegraph" Hamburg, März 1839, Nr. 49.

Fern vom Elternhaus, aber auch in der geistigen Luft des Pietismus in Bremen lebend, hält Friedrich Engels Gericht ab über seine Heimat. Die eigene Kritik, wachgerufen durch die der Publizisten und Dichter des „jungen Deutschland" öffnet ihm nun die Augen für manche religiös-geistigen Mißstände seiner Heimat. Folgen wir ihm in seiner Kritik, die mit den Auswüchsen des heimatlichen Pietismus beginnt und sich fortentwickelt bis zu seinem Urteil an Wesen und Kern des Christentums.

Es ist ein böses Sündenregister, daß Engels im Laufe der ersten 2 Jahre über die religiöse Art seines Elternhauses aufstellt. Vor allem rügt er immer wieder die Intoleranz. In der Literatur des „jungen Deutschland", die von den Gedanken des Idealismus und der Aufklärung voll ist, lernt er zum ersten Mal religiöse Weite kennen. Daran wird ihm klar, daß er bisher in religiöser Enge gelebt hat. Er macht seiner Heimat zum Vorwurf, daß sie sich der freien Luft geistigen Lebens verschließe, deren Hauch er in der Dichtung und vielleicht auch im Umgange mit Menschen gespürt hat. Er nennt das Wuppertal das „Zion der Obskuranten", wo „theologische Federn und wortreiche alte Weiber" sich um völlig belanglose Dinge streiten[107]). Aufs schärfste verurteilt er, die religiöse Streitsucht, die er „Zelotenwirtschaft"[108]) nennt, die „dem papistischen Sinn wenig nachsteht"[109]). Er entwirft uns das finstere Bild unduldsamer Konfessionen, die in kleinlichster Rechthaberei miteinander herumstreiten[110]). Als hervortretende Linie zeichnet er uns immer wieder jene Unduldsamkeit, die die Andersdenkenden in unbegreiflicher Engstirnigkeit verketzert und verdammt[111]).

Jeder Pfarrer halte seine Lehre für die allein richtige[112]); auch wendet sich Engels gegen das Ueberspitzen der Lehre, die oft unsinnige intellektuelle Forderungen an die Menschen stellt. (Leugnung des Kopernikanischen Weltbildes, daß die Sonne Josua 10 wirklich stillgestanden habe. MEGA I, 2 S. 44.) Er berichtet uns von „kompletten Ketzergerichten", die in den Versammlungen abgehalten werden[113]) und von innerkirchlichen Zwisten, die durch ihren jesuitischen Fanatismus die Gemeinden zer-

---

[107]) „Briefe aus dem Wuppertal" MEGA I, 2 S. 23.
[108]) Ebenda.
[109]) MEGA I, 2 S. 27.
[110]) Ebenda S. 29.
[111]) Ebenda S. 26, 39.
[112]) Graeberbriefe, 30. Juli 1839 MEGA I, 2 S. 535/22.
[113]) „Briefe aus dem Wuppertal" ebenda 27, 42.

reißen. „Hauptsache ist immer das Verdammen des lieben Nächsten“[114]). Mit wahrer „Bekehrungswut“ suche jeder den anderen in sein Lager zu ziehen. Ein freisinniges Christentum werde unter ihnen nicht geduldet und darunter gruppieren sie jeden, „der mit ihrer Ansicht nicht auf's Haar übereinstimmt“[115]). Allen voran ginge in dieser unleidlichen Unduldsamkeit Friedrich Wilhelm Krummacher, der die Gemeinde durch seine Predigten zu immer erneuter Ketzerriecherei hinreiße und es nicht lassen könne, die Kanzel zum Inquisitionsstuhl zu machen. „Was kann die Gemeinde aus einer solchen Predigt mit nach Hause nehmen?“, fragt Engels in einem Artikel im „Telegraphen“[116]); und er gibt selbst die Antwort: „Nichts als jenen geistlichen Hochmut, der am Pietismus so widerwärtig ist“.

Diesen verdammenden Zelotismus vertreten ihm persönlich gegenüber die Brüder Graeber, wenn auch in milderer Form. Sie sind für ihn die advocati diaboli des wissenschaftlichen Orthodoxismus, mit denen er sich in langen Briefen herumstreitet. Aber wie ehrlich er auch kämpfen mag, sie können nicht anders, als ihn verdammen, wie sie es gelehrt sind. Scherzhaft drückt Engels das in einem Briefe aus: „Der Fritz schickt mich in die Hölle, begleitet mich bis ans Tor und schiebt micht mit einem tiefen Kompliment hinein, um selbst wieder in den Himmel fliegen zu können“[117]).

2. Kritik an der geistigen Abgeschlossenheit des Wuppertaler Pietismus.

Friedrich Engels nennt diese religiöse und geistige Haltung den „krassen Mystizismus“. Darunter versteht er nicht nur das Leben in einer religiösen Welt, deren Wirklichkeit ihm zweifelhaft geworden ist, sondern auch das einsiedlerische Abgeschlossensein von der geistigen Außenwelt. Er fühlt hier ein unorganisches (katholisches) Scheiden zwischen der „heiligen“ Welt des Religiösen und der „unheiligen“ Welt des Geistigen. Am liebsten möchte man die Welt des Geistigen noch mehr beschränken, aber weil man das nicht kann, versucht man sie wenigstens in Mißkredit zu bringen. Darum verspottet er diesen Geist der Bildungsfeindlichkeit, wo er ihn zu fassen kriegt.

---

[114]) Ebenda 26, 39.
[115]) Ebenda 28, 5.
[116]) „Telegraph“ September 1840, Nr. 149 MEGA I, 2 S. 88.
[117]) „Graeberbriefe“ 30. Juli 1839 MEGA I, 2 S. 536, 42.

„Könige kommen von Gott und Missionäre dergleichen,
Aber der Goethe-Poet kommt von den Menschen allein“ [118]).

Dieser Vers ist nicht etwa eine Persiflage von Engels — er ist das höchst ernsthaft gemeinte Epigramm eines westphälischen Pfarrers. Engels stellt ihn öffentlich an den Pranger [119]), denn hier findet er jene unnatürliche Trennung und schiefe Beurteilung von Religion und Geist. Die wirklich kümmerlichen Versuche der heimatlichen Pietisten, sich eine Literatur zu bauen, die dem weltlichen Geiste völlig entsagt hat, findet immer wieder seinen beißenden Spott [120]). Dabei zeigt er eine fast rührende Belesenheit in den religiös erbaulichen Verslein seines Heimattales [121]). Da erhält er den Eindruck, als ob das Christentum seiner Heimat nichts Neues mehr hervorbringen könne. Zuerst wird ihm dies klar an der religiösen Dichtung, weil ihm gerade die Poesie zum geistigen Lebensgebiet geworden ist: „Man sollte aus Aerger über die jetzige religiöse Poesie . . . des Teufels werden. Ist denn unsere Zeit so schofel, daß sie nicht einmal neue Wege für religiöse Poesie bahnen kann?“ [122]) Es ist ihm, als wenn das Christentum unschöpferisch geworden sei und in der Tradition versandet. „Bei Katholiken wie Protestanten geht alles im alten Schlendrian. Die Katholiken machen Marienlieder, die Protestanten singen die alte Leier in den prosaischsten Ausdrücken von der Welt“ [123]). Wir müssen uns hier seinem Urteil anschließen: schon früh hat der junge Engels das Unschöpferische am Restaurationspietismus erkannt.

3. Engels' geistiges Freiheitsstreben, sein Bekenntnis zum Rationalismus und zum „jungen Deutschland“.

So ist Engels abgestoßen von dem sicheren Gestade des überkommenen Glaubens- und Lebenskreises. In welche Richtung fährt er und wer ist sein Führer? Die Richtung ist die geistige Freiheit und Wahrhaftigkeit. „Der

---

[118]) „Briefe aus dem Wuppertal“, MEGA I, 2 S. 40, 35.
[119]) Ebenda.
[120]) „Telegraph“, November 1839, Artikel „aus Elberfeld“, MEGA I, 2, S. 35 f.
[121]) Ebenda.
[122]) Graeberbriefe, 19. 2. 1839, MEGA I, 2 S. 501, 35.
[123]) Graeberbriefe, 19. 2. 1839, MEGA I, 2 S. 501, 35.

Mensch ist frei geboren“[124]), „wo es darauf ankommt, die Freiheit der Vernunft zu verteidigen, da protestiere ich gegen allen Zwang“[125]). Der Kompaß auf dieser Fahrt zur Wahrhaftigkeit ist vor allem das Wertgefühl für das Wahre, das angeboren in ihm steckt und durch die Berührung mit dem geistigen Leben der Zeit ausgebildet ist. In einem kleinen Dramenfragment versinnbildlicht er sich als Siegfried, der allein wie der wilde Bergstrom sich die Bahn brechen will[126]).

Und an anderer Stelle: „Wir fühlen denselben Tatendurst, der Siegfrieden aus der Burg seines Vaters trieb; . . . wir wollen die Schranken der Bedächtigkeit umrennen“. Die Riesen und Drachen gegen die er als Siegfried kämpfen will, finden sich besonders „auf dem Gebiete von Kirche und Staat“[127]). Sein ganzes geistiges Jugendleben steht im Zeichen der Kritik am Bestehenden. Das ist kein oberflächlicher Empörungsdrang, sein Fleiß zeigt, daß es ihm ernst ist um eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Geschichte, aus der er geworden ist und in der er lebt[128]). Aber nur das geistige Gut der Traditionsgegner bleibt in ihm haften. Die Gedanken der konservativ-harmlosen Bücher, etwa der geschichtlichen Romane von Ferdinand Duller[129]), finden wir bei ihm nicht wieder.

In dieser Zeit (April bis Juni 1839) bekennt er sich begeistert zum jungen Deutschland. „Also ich muß junger Deutscher werden, oder vielmehr ich bin es schon mit Leib und Seele. Ich kann des Nachts nicht schlafen vor lauter Ideen des Jahrhunderts; wenn ich an der Post stehe und auf das preußische Wappen blicke, packt mich der Geist der Freiheit . . ., in meine Poemata schleichen sie sich (die Gedanken der Freiheit, Zus. d. Vf.), und verspotten die Obskuranten in Mönchskapuze und Hermelin . . .“[130]). Den Brief vom 15. Juni 1839 an die Brüder Graeber unterschreibt er mit: „Friedrich Engels, junger Deutscher“[131]). In derselben Zeit, in der er sich als Anhänger des jungen Deutschland bezeichnet, stellt er

---

[124]) Graeberbriefe, Juli 1839, MEGA I, 2 S. 526, 37.
[125]) Graeberbriefe, Juni 1839, MEGA I, 2 S. 526, 33.
[126]) Fragmente einer Tragikomödie: Der gehörnte Siegfried. Aus den Graeberbriefen, Mai 1839, MEGA I, 2 S. 509, 2.
[127]) „Siegfrieds Heimat“, aus „Telegraph“, Dez. 1840, Nr. 197, MEGA I, 2, 94, 20.
[128]) Neben seinem Beruf in Freistunden und Nächten hat er sich seine Bildung angeeignet.
[129]) Graeberbriefe, 20. 1. 39, MEGA I, 2 S. 498.
[130]) Graeberbriefe, April 39, MEGA I, 2 S. 504, 18.
[131]) Graeberbriefe, 15. Juni 1839, MEGA I, 2 S. 523, 12 .

sich religiös in die Reihen der Supranaturalisten und Rationalisten. So verschieden beide Richtungen sind, sie erscheinen ihm als Gegner einer veralteten Orthodoxie. Gleichzeitig schämt er sich etwas seines Kinderglaubens und leugnet, je Pietist gewesen zu sein. „Na, ein Pietist bin ich nie gewesen, ein Mystiker eine Zeit lang, aber das sind tempi passati; jetzt bin ich ein ehrlicher, gegen andere sehr liberaler Supranaturalist. Wie lange ich das das bleibe, weiß ich nicht, doch hoffe ich es zu bleiben, wenn auch bald mehr, bald weniger zum Rationalismus hinneigend“ [132]).

Der Boden für die umfassendere Religionskritik der Junghegelianer ist bereitet [132a]).

4. Die Vertiefung der Religionskritik des jungen Engels durch David Friedrich Strauß.

a) Strauß's Lehre.

Erst durch David Friedrich Strauß' „Leben Jesu“[133]), wird Engels völlig in den Strudel der religiösen Fragen hineingerissen [134]). Er liest das Buch im April 1839. Hatte er bisher mehr oder weniger nur die Auswüchse des heimatlichen Pietismus erkannt, so wird er durch Strauß angeleitet, zu dem Kern der pietistisch-orthodoxen Anschauungen kritisch vorzustoßen. Strauß kämpft in die-

---

[132]) Graeberbriefe, April 1839, MEGA I, 2 504, 37.

[132a]) Als Engels den Roman „Wally, die Zweiflerin“ (erschien 1835) erwähnt, tut er es mit folgenden Worten: „Menzel verschrie das Buch mit gräßlichem Spektakel indem er dem Gutzkow die von der Wally ausgesprochenen Ansichten als seine eigenen vorwarf, und bewirkte wahrhaftig, daß das unschuldige Buch verboten wurde“ (Engels an Friedrich Graeber, Bremen, 8. April 1839, MEGA I, 2, S. 502, 33). Er nennt also hier das scharf religionskritische Buch „unschuldig“. Das kann eigentlich nichts anderes heißen, als: Engels hält die Religionskritik Gutzkows schon für so veraltet, ist schon so weit über sie hinaus, daß er sie mit „unschuldig“ bezeichnet. Demgegenüber aber steht, daß Engels sich bereits kurze Zeit danach in den schwersten geistigen Kämpfen von den einzelnen Dogmen des Christentums freimacht und erst in langer Entwicklung über Hegel hinaus zu solch radikalen Anschauungen gekommen ist.

So bleibt uns nichts anderes übrig, als entweder anzunehmen, daß er sich schief ausgedrückt hat oder das Buch in scharfer Ironie mit „unschuldig“ bezeichnet hat; vielleicht hat Engels dabei an die rationalistischen Anschauungen über Jesus und nicht an Gutzkows radikale Aussagen über das Wesen Gottes gedacht. —

[133]) David Friedrich Strauß: Das Leben Jesu kritisch bearbeitet. Tübingen, Osiander 1835—36, 2 Bde.

[134]) Die Behauptung Bernsteins (Im Archiv für Sozialwissenschaft 1922 S. 216), Strauß zerstöre bei Engels keine Altäre mehr, ist zu schroff. Andererseits ist auch die Meinung Andreas' irrig, daß Strauß Engels' Erkenntnisdrang entbunden hätte (Geist und Staat 177).

sem gewaltigen Werk, das er als Stiftsrepetent in Tübingen schreibt, gegen zwei Anschauungen: zuerst wendet er sich gegen den Rationalismus, der die wunderbaren Ereignisse im Leben Jesu erst verkleinert und den Rest dann mit tendenziöser Exegese und pseudonaturwissenschaftlichen Hilfsmitteln für historisch erklärt. Hat Strauß diesem Gegner das Ungeschichtliche seines Vorgehens an jeder Begebenheit des „Lebens Jesu" bewiesen, dann wendet er sich gegen die zweite Anschauung, gegen den orthodoxen Supranaturalismus, der alle Berichte für bare Münze nimmt und sie obendrein für inspiriert hält. Indem nun Strauß die vielen kleinen und großen Widersprüche und Verschiedenheiten, die in den synoptischen Berichten über ein und dasselbe Ereignis vorkommen, aufzeigt, weist er die Unhaltbarkeit des Verbalinspirationsdogmas nach.

Gleichzeitig glaubt er die Berichte der Evangelien in ihrer Entstehung als Sagen und Mythen besser, lückenloser und historisch-natürlicher erklären zu können, als wenn er sie wie die Orthodoxie für transzendentale Einwirkungen hält. So gelangt er zu seiner Grundanschauung: die Evangelien sind Mythenbildungen der Urgemeinde. Dabei glaubt er den „inneren Kern des christlichen Glaubens . . . von seinen kritischen Untersuchungen völlig unabhängig. Christi übernatürliche Geburt, seine Wunder, seine Auferstehung und Himmelfahrt bleiben ewige Wahrheiten, so sehr ihre Wirklichkeit als historische Facta angezweifelt werden mag"[135]). Strauß wurzelt als Hegelianer nicht in der geschichtlichen Religion des Christentums, sondern im Idealismus.

b) Strauß' Wirkung auf Engels.

Das Studium dieses Buches wird für Engels zum einschneidenden, geistig-seelischen Erlebnis. Der Geist der sauberen subjektiven Ehrlichkeit, der durch dieses Buch weht, nimmt ihn gefangen und stärkt seine Wahrhaftigkeit und Ernsthaftigkeit, den religiösen Dingen auf den Grund zu gehen. Es löst ihn tiefer von den dogmatischen Bindungen des orthodoxen Pietismus, als es die Jungdeutschen taten und gibt ihm obendrein die Möglichkeit, Christ zu bleiben.

Fortan werden seine Briefe geistiger, tiefer. Das leichte Protzen mit seinen Kenntnissen in der modernen Literatur hört auf und macht einer vertieften, ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Dogma seines Elternhauses Platz.

---

[135]) „Leben Jesu" I 1835 S. VII.

Wir finden in diesen Briefen auch kein bloßes Nachsprechen Straußischer Gedanken; sondern sie sind sein inneres Gut geworden, mit dem er arbeitet.

Strauß bringt ihn erst recht hinein in das Chaos religiös-philosophischen Nachdenkens. „Wäre ich nur selbst erst im Klaren", seufzte er in einem Brief an Friedrich Graeber[136]). „Doch das soll schon kommen", fährt er ermutigend fort, Strauß gibt ihm ja selbst den Kompaß in die Hand, mit dem er sich durch dieses alles hindurchfindet: die eigene Vernunft. „Was die Wissenschaft verwirft . . ., soll auch im Leben nicht mehr existieren"[137]). Dieser klare Grundsatz ist vielleicht als Leitsatz über sein ganzes Leben zu schreiben (— in wieweit er richtig ist, ist eine andere Frage —).

Durch die Vernunft fühlt er sich hineingestellt in das große Ganze. In den Gesetzen naturwissenschaftlich-historischen Denkens glaubt er eine ewige Gesetzmäßigkeit gefunden zu haben, eine Verbindung mit dem Kosmos. Darum kann er sich zwar denken, daß Gottes Vernunft höher ist, als die unsere, aber doch nicht anders[138]). Darum fordert er den freien Gebrauch der Vernunft. „Sollen wir unserer Vernunft zuwider glauben, nur weil unsere Eltern es uns sagen?"[139]) Nicht zweifeln können, wäre ja Geistesknechtschaft, behauptet er Friedrich Graeber gegenüber, der dies für „Geistesfreiheit" hält[140]).

Als stärkste Fessel des freien Denkens gilt ihm die Verbalinspiration. Gegen sie kämpft er in einer Reihe von langen Briefen, die er an seine inspirationsgläubigen Freunde schreibt. Da ist es die Bibel selbst, die ihm mit ihren „Widersprüchen" dies Dogma erschüttert[141]). „Christi ipsissima verba, worauf die Orthodoxen pochen, lauten in jedem Evangelium anders"[142]). Außerdem fordere die Bibel ja selbst nicht wörtlichen Glauben an ihre Lehre[143]). „Wo sagt ein Apostel, daß alles was er erzählt, unmittelbare Inspiration ist?"[144]) Im übrigen könnte das Inspirationsdogma seinen Glauben an Gott erschüttern. Warum hat Gott den ganzen unseligen Streit zwischen

---

[136]) Graeberbriefe, 15. 6. 1839, MEGA I, 2 S. 526, 34.
[137]) Graeberbriefe, 12. 7. 1839, MEGA I, 2 S. 527, 17.
[138]) Graeberbriefe, Juli 1839, MEGA I, 2 S. 529, 27.
[139]) Graeberbriefe, 15. 6. 1839, MEGA I, 2 S. 525, 11.
[140]) Graeberbriefe, Juli 1839, MEGA I, 2 S. 529, 30.
[141]) Z. B. die beiden Genealogien Jesu, Josefs-Sohnschaft und Geistgeburt.
[142]) Graeberbriefe, 23. 4.—1. 5. 1839, MEGA I, 2 S. 505, 22.
[143]) Graeberbriefe, 23. 4.—1. 5. 1839, MEGA I, 2 S. 505, 26.
[144]) „So sagt z. B. Josua, er habe nur erzählt und weiß von einer Inspiration nichts". MEGA I, 2 S. 543, 30.

Lutheranern und Reformierten nicht durch eine ganz geringfügige Aenderung der Abendmahlsworte verhindert?[145]) Darum begreift Engels es nicht, wie die orthodoxen Theologen an der Verbalinspiration immer noch festhalten, obwohl „sie sich nirgends klar beweisen läßt“[146]). So will er um der Klarheit und Wahrhaftigkeit willen „mit dem Pietismus und dem Buchstabenglauben kämpfen“, solange er kann[147]). Diesen Kampf der Wahrhaftigkeit mit dem Buchstabenglauben will er in einer Märchennovelle dichterisch verherrlichen und schildern, wie schon im Mittelalter die freien Geister „vergraben unter den Fundamenten der Kirchen und Verließe“ um Befreiung rangen[148]).

Im Namen der wissenschaftlichen Ehrlichkeit kämpft Engels weiter gegen alle innerlich unwahren exegetischen Künste, die Bibel als widerspruchslos und ganz geschichtlich wahr anzusehen. Dabei ist es erstaunlich, wie weit er trotz seiner Berufsarbeit in den Stoff eindringt, wie sehr er sich mit dem neuen Testament und mit der neuen Theologie beider Lager vertraut macht[149]). Er wehrt sich gegen den Versuch der Brüder Graeber, die wirklichen Verschiedenheiten und Widersprüche in den evangelischen Berichten zu nur scheinbaren zu machen. In langen Abhandlungen setzt er seinen Freunden auseinander, daß über Jesu Herkunft zwei wirklich verschiedene Berichte vorliegen[150]).

---

[145]) „Ist einmal Inspiration da, so gelten hier nur 2 Fälle: entweder Gott hat es absichtlich getan, um den Streit hervorzurufen, was ich Gott nicht aufbürden mag, oder Gott hat es übersehen, was dto. unstatthaft ist. Daß dieser Streit etwas Gutes hervorgerufen habe, läßt sich auch nicht behaupten und daß er, nachdem er 300 Jahre die Kirche zerrissen, in Zukunft noch Gutes wirken soll, wäre eine Annahme, die aller Wahrscheinlichkeit zuwider ist . . . Und ist ein Widerspruch da, so ist der ganze Bibelglaube zerstört. MEGA I, 2 S. 524, 25.

[146]) Graeberbriefe, Juli 1839, MEGA I, 2 S. 527, 25.

[147]) Graeberbriefe, Juli 1839, MEGA I, 2 S. 527, 15.

[148]) Graeberbriefe, November 1839, MEGA I, 2 S. 548, 20.

[149]) Er hält sich durch Zeitschriften z. B. „die Evang. Kirchenzeitung“, Hrsg. Hengstenberg, auf dem Laufenden. Er liest die Artikel; er erwähnt im Juni 1839, den im März erschienenen Aufsatz „die Grenzen der Naturbetrachtung“. Die Kampfschrift von Eduard Meyen „Heinrich Leo, der verhallerte Pietist“, die 1839 herauskam, erwähnt er bereits im April 1839. Bis Oktober 1839 kennt und urteilt er über Hengstenberg, Hegel, Krummacher, Leo, Michelet, Märklin, Neander, Schleiermacher, Strauß, Philippi.

[150]) Hier kämpft Engels mit Strauß gegen die Orthodoxie von damals, die diese Verschiedenheit der Abstammungslehren nicht wahr haben wollte. Man versucht nachzuweisen, daß die Geschlechtsregister im damaligen Judentum nicht in der Reihenfolge: Vater / Sohn / Sohnessohn usw. verlaufen, sondern in der Reihenfolge: Vater / Schwiegersohn / Schwiegersohn des Schwiegersohnes usw.; so wäre

Strauß hat ihn verhältnismäßig lange beschäftigt. Immer wieder finden wir in den Briefen von April 1839 bis Februar 1841 begeisterte Bekenntnisse zu Strauß. Er stellt Strauß neben Schleiermacher[151]: „ich kenne unter den jetzt Lebenden nur einen, der gleichen Geist, gleiche Kraft und gleichen Mut hat . . .“[152]. Und wenn man auch einzelne Ergebnisse in Strauß „Leben Jesu“ anfechten könne, so sei doch das ganze ein unwiderlegliches Werk[153]. So ist es nicht zuviel gesagt, wenn er sich im Oktober 1839 einen begeisterten Straußianer nennt. Noch im Februar 1842 schreibt er übermütig seinem Freund Friedrich: „O, Du großer Straußenjäger, ich beschwöre dich im Namen der ganzen Orthodoxie, daß Du das ganze verruchte Straußennest zerstörest und all die halbausgebrüteten Straußeneier mit Deinem St. Georg-Spieß durchbohrst“[154].

5. Engels' Kritik am Dogma.

Sein Kampf gegen die Orthodoxie beschränkt sich aber nicht auf das Exegetisch-Geschichtliche. Seine durch Strauß angeregte Kritik richtet sich auf die Glaubenslehre.

a) Kritik an der Lehre von der Sünde.

Auf seiner Wanderung durch die damalige orthodoxe Dogmatik stößt Engels auf sehr ernsthafte Fragen, ein Tatbestand, der uns zeigt, daß er sich wirklich ernsthaft und tiefgehend damit beschäftigt. Im Nachdenken über das Problem der Sünde und die Forderung der Sündlosigkeit kommt er zu folgenden Ergebnis: Die Sündhaftigkeit des Menschen sei nicht Ursache sondern Folge der irdischen Mängel[155]. Mängel und Sünde können auf der Erde auch nicht aufhören, weil sie durch alle irdischen Verhältnisse bedingt sind[156]. In der gegenwärtigen Welt-

---

Josef nicht das letzte Glied in der Reihe von Vätern, sondern in der Reihe von Schwiegersöhnen. (Lang: Ueber den geschichtlichen Charakter der kanonischen Evangelien . . . Duisburg 1836, Seite 56.) Damit hat man gewonnen, daß Jesu Stammbaum jetzt der Stammbaum der Maria ist, und die genannten Männer nur immer (nebensächliche) Schwiegersöhne. Mit dieser Manipulation versuchte man die Ueberlieferung von Jesu natürlicher Geburt auszustreichen. — Dies ist auch die Anschauung der Brüder Graeber, die Engels in seinem Briefe vom 15. 6. 1839 an Friedrich Graeber bekämpft. MEGA I, 2 S. 523.

[151]) Im Juli 1839 liest er Schleiermachers „Reden über die Religion“.

[152]) MEGA I, 2 S. 552, 11.

[153]) MEGA I, 2 S. 525, 45.

[154]) MEGA I, 2 S. 562, 11.

[155]) „Die Orthodoxie . . . irrt aber darin, daß sie die Sünde als Ursache dieser Mängel hinstellt.“ MEGA I, 2 S. 543, 44.

[156]) Ebenda 544, 6.

ordnung „kann er (Gott) gar keine absolute Sündlosigkeit von ihnen (den Menschen) verlangen, sondern nur einen Kampf mit der Sünde“ [157]).

b) Kritik an der Erlösungslehre.

Diese Erkenntnis macht ihm natürlich die ganze Erlösungslehre unsicher. Wenn Gott die Welt so eingerichtet hat, wie sie ist, weshalb erlöst er sie nachher von den Gesetzen, die er ihr selbst gegeben hat? „Wobei habe ich hier noch eine Erlösung nötig?“ [158]) Das uralte marcionitische Problem macht ihm Kopfzerbrechen. —

Hat er Strauß gelesen, so muß er auch an den Einzelarbeiten der Erlösungslehre Anstoß nehmen: Daß Adams Fall die Menschheit ins Verderben gerissen hätte, daß Jesus Gott und Mensch zugleich war — das alles ist ihm ja durch die Betrachtung des neuen Testamentes als Mythos erschüttert worden.

c) Schiefheiten in der Kritik.

Natürlich ist Engels' Kritik nicht immer so klar und scharf, wie die eben wiedergegebene. Manchmal versteigt er sich durch übertriebene Konsequenzmacherei in spitzfindige Unklarheiten [159]). Das darf uns aber nicht an dem Urteil hindern, daß er die Alogik der damaligen christlichen Lehre mit ziemlicher Deutlichkeit herausgefühlt hat. „Nichts entwickelt sich voll und ganz aus dem Vorhergehenden“, klagt er [160]). Immer wieder sind da neue Offenbarungen nötig, um die Gedanken fortzuführen [161]).

d) Kritik an der Prädestinationslehre.

Scharf bekämpft er auch die Prädestinationslehre seiner (größtenteils) calvinistischen Heimat. Es ist ganz klar, daß er als „natürlicher“, eigengewachsener Mensch sich gegen diese Lehre auflehnen muß, die den Menschen bedingungslos in die Hand des unbekannten, souverainen Gottes gibt. Aus ganz persönlicher Anteilnahme am Heil seiner Seele empört er sich dagegen: galten doch Zweifler

---

[157]) Ebenda 544, 10, Graeberbriefe, 29. 10. 39.

[158]) Ebenda 544, 25, Graeberbriefe, 29. 10. 39.

[159]) „Du mußt mit ewiger Strafe auch ewige Sünde setzen; mit ewiger Sünde ewige Möglichkeit zu glauben, also erlöst zu werden.“ MEGA I, 2 S. 529, 18 ähnl. S. 545, 19—25.

[160]) Graeberbriefe, 29. 10. 39, MEGA I, 2 S. 545, 30.

[161]) Das Christentum, wie es ihm entgegentritt, erscheint ihm „wissenschaftlich indiscutabel“ (S. 529, 39). An einer schon sehr frühen Stelle setzt er den „Gedanken“ geradezu in Gegensatz zu „Pietismus“. Er glaubt, daß das Festhalten an der Orthodoxie auf mangelndem Nachdenken, auf „Schlendrian“ beruhe. S. 501, 29 S. 505, 26.

und Rationalisten schon von vornherein als nicht prädestiniert, als verdammt. „Die Bibel predigt die Verdammnis des Rationalisten“ [162]). Obschon dies seiner Meinung nach — wie es überhaupt damals üblich war — in der Bibel steht, hört er hier über den vermeintlichen Bibelglauben hinweg auf seinen eigenen Verstand [163]). Das ganze Erbe der Aufklärung und des Idealismus, das er bewußt und unbewußt in sich aufgenommen hat, wehrt sich in ihm gegen den Prädestinationsglauben: wer immer strebend sich bemüht, nicht wer von Gott aus unbekannten Gründen dazu bestimmt wird, kann erlöst werden. „Kannst Du Dir denken, daß ein Mann, der sein Leben lang (Börne, Spinoza, Kant) nach der Vereinigung mit Gott strebte, . . . daß der nach seinem Tode ewig, ewig von Gott entfernt sein sollte, und körperlich und geistig den Zorn Gottes ohne Ende in den grausamsten Qualen tragen? Wir sollen keine Fliege peinigen, die uns Zucker stiehlt, und Gott sollte einen solchen Mann, dessen Irrtümer ebenso unbewußt sind, zehntausendmal so grausam und in alle Ewigkeit peinigen? Ein Rationalist, der aufrichtig ist, sündigt der durch sein Zweifeln? Nimmermehr!“ [164]). Die Aussicht, auf ewig verdammt zu sein und schon bei Lebzeiten von Freunden und Verwandten als solcher behandelt zu werden, drückt ihn manchmal nieder. Er kann ja nach pietistisch-orthodoxen Begriffen die Zeichen der praedestinatio ad bonum an sich selbst nicht wahrnehmen. „Ich forsche nach Wahrheit . . . und doch kann ich Eure Wahrheit nicht als die ewige anerkennen . . .. Du kennst den Druck solcher Last nicht, die man mit dem ersten Zweifel fühlt, der Last des alten Glaubens, wo man sich entscheiden soll für oder wider . . .“ [165]); und an anderer Stelle: „Nun wirst Du mir aber nicht leugnen, daß es Menschen gibt, denen es ganz unmöglich ist, diesen historischen Glauben zu haben. Und von denen sollte Gott verlangen, daß sie das Unmögliche täten?“ [166]) Wir sehen, wie sich hier bei Engels aus religiösem Eigenbedürfnis eine weitere Gottesauffassung herausbildet. Würde er die überkommene, prädestinatianische, ganz ernst nehmen, müßte er ja verzweifeln. Es wird ihm einfach unverständlich, daß Gott einen großen Teil seiner Geschöpfe verdam-

[162]) Graeberbriefe, 15. 6. 1839, MEGA I, 2 525, 13.

[163]) Wir erinnern uns, daß er Gottes Vernunft doch nicht für eine andere hielt, als die unsere. So kämpft er mit seiner Vernunft, mit Hilfe seines neuen Gottesbegriffes gegen die Lehren der Bibel, die ihm unvernünftig erscheinen.

[164]) Graeberbriefe, 15. 6. 1839, MEGA I, 2 S. 525.

[165]) Graeberbriefe, Juni 1839, S. 532, 22.

[166]) S. 529, 23.

men soll. „Nach Eurem Christentum werden $^9/_{10}$ der Menschen unglücklich und $^1/_{10}$ wird glücklich, Fritz, und das soll die unendliche Liebe Gottes sein? Bedenke, wie klein Gott erscheinen würde, wenn das seine Liebe wäre", so schreibt er an seinen Freund[167]). Ueberall tritt ihm die Prädestinationslehre entgegen. Seine Freunde — nicht nur die Graebers — quälen ihn damit[168]). Auch in der Gemeinde scheint es dieser Lehre wegen ernsthafte Spaltungen gegeben zu haben[169]).

In F. W. Krummacher sieht er einen besonderen Förderer und Verbreiter der Prädestinationslehre. Er nennt ihn den „St. Michael, der Prädestinationslehre"[170]). In den Wuppertaler Briefen spottet er, Krummacher habe diese Lehre so scharf ausgebildet, daß man nicht wisse, ob man das ganze für Unsinn oder Blasphemie halten soll[171]).

6. Engels' Versuche dem Pietismus gerecht zu werden.

Friedrich Engels' Stellung zu dem Pietismus seiner Heimat ist aber nicht durchaus nur rein kritisch. Strauß hat ihn ja gelehrt trotz aller Geschichtskritik den „inneren Kern des christlichen Glaubens" festzuhalten[172]). Er glaubt, daß das Christentum das tiefste Bedürfnis im Menschen befriedige[173]). Seine Wahrhaftigkeit läßt ihn für das elterliche Christentum auch als Verteidiger einspringen, wenn es oberflächlich und falsch angegriffen wird[174]).

---

[167]) S. 531, 36.

[168]) Plümacher z. B. „dessen Prädestinationsfanatismus" er gern ertrug, weil er sich mit ihm über religiöse Fragen aussprechen konnte, 530, 39.

[169]) Engels schreibt davon in den „Briefen aus dem Wuppertal", MEGA I, 2 S. 29, 20. Aber weder in den Gemeindegeschichten (Witteborg und Lauffs sh. Literatur-Verzeichnis) noch in der Abschiedspredigt Krummachers von Elberfeld (F. W. Krummacher: Abschiedspredigt, gehalten am 1. 8. 1847 . . . zu Elberfeld) noch in Krummachers Selbstbiographie (Berlin 1869) ist etwas davon zu finden.

[170]) Morgenblatt für gebildete Leser, 17. 10. 1840, S. 996, MEGA I, 2 128, 16.

[171]) „Briefe aus dem Wuppertal" TfD. März 1839, MEGA I, 2 28, 6 ähnl. 32, 30.

[172]) Strauß: „Das Leben Jesu" I, 1835, S. 7.

[173]) Graeberbriefe, MEGA 526, 30 „. . . diese Lehre, die ja vom tiefsten Bedürfnis der menschlichen Natur, dem Sehnen nach Erlösung von der Sünde durch die Gnade Gottes ausgeht . . ." An anderer Stelle: Auch in ihrem traurigsten Extremen wirke eine Religion noch stärkend und tröstend, wenn sie wirklich zur Herzenssache geworden ist. MEGA 46, 10 TfD. Nov. 1839

[174]) „Wo sich einer hochmütig über das positive Christentum hinwegsetzt, da verteidige ich diese Lehre." (Graeberbriefe, Juni 1839, MEGA I, 2 526, 18.) Dies hat er gehalten. Ein Jahr später verteidigt

Derselbe Sinn für das Wahre bringt ihn auch dazu, gegen jede Phrasenhaftigkeit und Schwülstigkeit zu eifern, bei dem Dichter Beck[175], wie bei Krummacher. Bei Beck rügt er, daß er „allen seinen Personen, dieselben Phrasen unterlegt“[176], und von Krummachers Art zu predigen, gibt er uns ein lustiges Bild[177].

7. Engels' Unterscheidung zwischen Pietismus und Christentum.

Daß Engels in dieser Zeit (wahrscheinlich Juli 1839 — hier zum ersten Male erwähnt und gelobt) Märklins eben erschienenes Buch: Darstellung und Kritik des modernen Pietismus liest[178], ändert an seinem Standpunkt nichts: Schon vor ihm hat Engels großenteils die Dinge kritisiert, die Märklin am Pietismus tadelt. Vielleicht hat ihn Märklin aber doch um einen Gedanken bereichert: daß nämlich der Pietismus keine adäquate Darstellung des Christentums sei[179]. So nennt er den Pietismus „den verrenkten Fuß am Christentum“[180] und in einem anderen Artike. stellt er den „krassen Mystizismus“ dem wahren Christentum gegenüber[181]. So weiß er in seiner Jugend durchaus zu unterscheiden zwischen dem trüben pietistischen Orthodoxismus seiner Zeit und einem (nicht fest umrissenen) toleranteren, weniger lehrhaften Christentum, — ein Unterschied, der sich ihm später verwischte. (Zum Teil aus seinen trüben Erfahrungen, zum Teil durch den Einfluß der Junghegelianer, teils aber auch aus dem natürlich-unbewußten Wunsch, ein verzerrtes Christentum leichter aburteilen zu können als ein weniger verzerrtes.)

---

er im „Morgenblatt“ den Pietismus gegen das Schauspiel von Blum: „Schwärmerei nach der Mode“, das im Pietismus Betrug und raffinierte Sinnlichkeit sieht. MEGA I, 2 122.

[175]) Aufsatz „Karl Beck“ TfD. Nov. 1839, MEGA I, 2 57 ff.

[176]) Ebenda S. 61, 62.

[177]) „Briefe aus dem Wuppertal“, MEGA I, 2 S. 30, 17.

[178]) Doktor Chr. Märklin; Darstellung und Kritik des modernen Pietismus, Stuttgart 1839.

[179]) Märklin kämpft in diesem Buch gegen die primitiv-mythologische und weltanschauliche Vorstellung des Pietismus und weist ihm nach, daß er an dem eigentlichen (nach Märklin idealistisch-aufklärerischen) Sinn des Cristentums vorbeigehe. Das primitiv-mythologische verhindere die Entwicklung des geistigen Inhalts des Christentums. Sein Hauptvorwurf gegen den Restaurationspietismus ist: er fordere Verinnerlichung durch persönliche Aneignung des Christentums, während der zugleich Veräußerlichendes verlange, der Dogmen für wahr halte.

[180]) „Morgenblatt“ 30. 7. 1840, MEGA I, 2 S. 122, 2.

[181]) „Morgenblatt“ 31. Juli 1840, MEGA I, 2 124.

Fassen wir kurz zusammen: Die durch das „junge Deutschland" angeregte Religionskritik des jungen Engels wird durch Strauß vertieft und weitergeführt. Dabei bleibt er nicht stehen bei einer historisch-exegetischen Kritik am neuen Testament, sondern wendet sich weiter zu einer Kritik besonders an der Satisfaktionslehre und Prädestinationslehre. Sein Wahrhaftigkeitssinn läßt ihn aber auch die Lichtseiten des heimatlichen Christentums sehen. So kommt er zu einer Scheidung zwischen „Pietismus" und „wahrem Christentum".

B. Engels' Kritik an der Lebenshaltung des Pietismus und seine Abwendung von ihm.

Friedrich Engels bleibt nicht stehen bei der verstandesmäßigen Auseinandersetzung mit dem heimatlichen Pietismus. Er ist kein Intellektualist, der mit einer rein theoretischen Betrachtung zufrieden ist. Sein ganzes Wesen lehnt sich auf gegen die Lebensart des Pietismus. Zusammen mit den dogmatischen Erörterungen finden wir diese Kritik an der ganzen Lebenshaltung. Eigentlich müßte beides: seine Kritik an Dogma und Wesen zusammen dargestellt werden, so entspräche es dem Leben —, würde aber die Ordnung einer wissenschaftlichen Uebersicht stören.

1. Kritik an der lebensverneinenden Art.

Das „Muckertum" wird von ihm als Grund oder Ausdruck der lehrhaften Anschauungen des orthodoxen Pietismus hingestellt. In welch nahen Zusammenhang er Orthodoxie und Muckertum bringt, zeigt uns seine Kritik an Ernst Moritz Arndt[182]). Er sagt von ihm: „Bemerkenswert ist hier einerseits die immer bestimmtere Hinneigung zur Orthodoxie, andererseits die mysteriöse, fast untertänige und die rutenküssende Art, mit der Arndt von seiner Suspension spricht". Mit anderen Worten: ein wirklich freier Mensch ist auch nicht orthodox. In den „Briefen aus dem Wuppertal" schildert er uns „den traurigen Anblick", „wenn man einen solchen Menschen gebückten Ganges in einem langen, langen Rock, das Haar auf Pietistenart gescheitelt, über die Straße gehen sieht"[183]). Darum stellt er den Pietismus als „ofenhöckrig"[184]) hin und sieht in ihm etwas von "düsterer Askese". Dagegen richtet er

[182]) „Ernst Moritz Arndt" TfD. Jan. 1841 Nr. 2 ff., MEGA I, 2, S. 98, 10.
[183]) „Briefe aus dem Wuppertal", MEGA I, 2 26, 32.
[184]) Graeberbriefe, 8. 4. 1839, MEGA I, 2 504, 32.

sich ebenso wie gegen die lebensunfrohe Art der „Weltschmerzpoeten“ [185]). Gewiß ist dies eine zu dunkle Schilderung. Die mannigfachen Bälle und Konzerte, die die Elberfelder Zeitung unter ihren Annoncen bringt, sagen, daß das frohe Leben dort keineswegs völlig verbannt gewesen ist [186]). Aber die wirklich Frommen halten sich von alle dem fern. Dorthin gehen nur die „Fleischesmänner“ und „Rationalisten“. Krummacher entrüstet sich darüber, daß ein Pfarrer ins Konzert gehen könnte [187]) und Engels berichtet, es sei unter den Pietisten als greuliche Sünde verschrieen, im Konzert gesehen zu werden [188]).

Ihrer lebensverneinenden Haltung aber, ihrer Anschauung von der Nichtigkeit der Welt und ihrer Genüsse, entsprechen großenteils nicht ihre wirklichen Handlungen. Trotz der großen Kirchlichkeit, trotz des zäh festgehaltenen Glaubens an Himmel und Unsterblichkeit, trotz ihrer intellektuellen, dogmatischen Strenge sei ihr Handeln in entscheidenden Punkten nicht christlich. Engels beschuldigt die Pietisten seiner Heimat, daß ihre stürmischen Bekehrungen es oft an einer wirklichen Lebensänderung fehlen lassen [189]).

2. Kritik an der sozialen Haltung des Wuppertaler Pietismus.

Sein grausamster Vorwurf aber ist, daß diese strengen Christen die schweren sozialen Schäden der Gesellschaft nicht sehen und ihnen nicht abhelfen. Daß sie in ihrer Profitgier ihre Arbeitnehmer hungern lassen. Er wendet sich vor allem hier gegen die Stützen der Religion und Gesellschaft, — vielleicht sogar gegen seinen eigenen frommen Vater: Er schildert die niedrigen, ungesunden Fabrikräume, in denen die Menschen geschwächt würden. Da sie aber nach ihrer langen Arbeitszeit noch einen Lebensgenuß haben wollten, wendeten sie sich dem Branntweintrinken zu . . . „Von fünf Menschen sterben drei an der Schwindsucht, und alles das kommt vom Branntweintrinken [190]). Dies hätte wahrlich nicht auf eine so furchtbare Weise überhand genommen, wenn nicht der Betrieb der Fabriken auf eine so unsinnige Weise von den Inhabern gehandhabt würde . . .; in Elberfeld werden allein

---

[185]) Graeberbriefe, MEGA 549, 524.
[186]) „Elberfelder Zeitung“, Anzeigenteil vom 14. 1. 1839.
[187]) F. W. Krummacher: Selbstbiogr. S. 7
[188]) „Briefe aus dem Wuppertal“, MEGA I, 2 28, 3.
[189]) Ebenda 27, 1.
[190]) Ebenda 27, 7.

von 2500 schulpflichtigen Kindern 1200 dem Unterricht entzogen und wachsen in Fabriken auf[191]), bloß damit der Fabrikherr nicht einem Erwachsenen, dessen Stelle sie vertreten, das Doppelte des Lohnes zu geben nötig hat, das er einem Kinde gibt. Die reichen Fabrikanten aber haben ein weites Gewissen, und ein Kind mehr oder weniger verkommen zu lassen, bringt keine Pietistenseele in die Hölle, besonders wenn sie alle Sontage zwei Mal in die Kirche geht. Denn das ist ausgemacht, daß unter den Fabrikanten die Pietisten am schlechtesten mit ihren Arbeitern umgehen, ihnen den Lohn auf alle mögliche Art und Weise verringern, unter dem Vorwand, ihnen Gelegenheit zum Trinken zu nehmen . . ."[192]). — Daß dies ganze Elend[192]) zum großen Teil bedingt ist durch den Verzweiflungskampf der deutschen Textilindustrie, sieht Friedrich Engels mit seinen 18 Jahren natürlich noch nicht. Erst später bekommt er den großen, national-ökonomischen Ueberblick . Aber ebenso wie seine am Christentum geschulte Ethik zuerst die einzelnen Auswirkungen der frühkapitalistischen Wirtschafts(un)ordnung brandmarkt[193]), so verurteilt er später das Ganze als unethisch.

,3. Engels Hinwendung zu einer lebensbejahenden (humanistischen) Ethik.

Er wendet sich von der Lebensart seiner Heimat ab. Wie wird sein neuer Lebensstil? Welt- und Lebensbejahung sind die Grundfarben seines neuen Lebensstils. Die lebensbejahende Seite des Christentums setzt er der lebensverneinenden Richtung des heimatlichen Pietismus entgegen. Optimistische Lebenssicherheit spricht aus den Worten, die er seinem Freunde sagt, ihn trage „das Bewußtsein, daß die Menschheit göttlichen Ursprungs ist, daß Du als Teil dieser Menschheit nicht verloren gehen kannst"[194]). Er hat von dem Menschen eine grundsätzlich andere Anschauung als sein elterliches Christentum, das das menschliche Herz als eine Wüste „gottwidriger Gedanken" ansah[195]). Er glaubt wohl, daß die Sünde tief in ihm liegt, „aber daß diese Sündlichkeit im Willen des Menschen liege", daß der Mensch nur immer das Böse tun wolle, erkennt er nicht an[196]).

---

[191]) MEGA I, 2 26, 16.

[192]) Im Kapitel über Recht und Unrecht der Kritik von Friedrich Engels wird über die sozialen Zustände noch mehr gesagt werden.

[193]) Friedrich Liszt.

[194]) Graeberbriefe, MEGA I, 2 S. 528, 17.

[195]) F. W. Krummacher: Blick ins Reich der Gnade, 1828, 7.

[196]) Graeberbriefe, MEGA I, 2 S. 528, 31.

Er sieht den Menschen in seiner Gesamtheit als etwas Einheitliches an; nicht kann er die katholisierende Trennung zwischen Geist und (zu verachtendem) Körper mitmachen. Darum bejaht er schon früh, im Gegensatz zu seinem Elternhause das Körperlich-sinnliche. Er glaubt sich sogar hierin mit der Bibel einig, denn er schreibt: „Im Hohen Liede steht: Wie süß bist Du, Liebe in Wollüsten; aber freilich schimpft man jetzt auf alles Verteidigen der Sinnlichkeit trotz David und Salomon und Gott weiß wem. Ueber so etwas kann ich mich entsetzlich ärgern“ [197]). So tritt er für das Recht eines bewußt sinnenfrohen Lebens ein und wendet sich gegen die Verachtung der Sinnlichkeit als Erbsünde [198]). Asketische Worte wären bei Engels eine Unehrlichkeit gewesen. Mit offenen Augen sieht er das Leben an, ist empfänglich für alles Schöne [199]), und fühlt sich eingegliedert in den lebendigen Strom der Geschichte. Er rudert, reitet und macht Reisen [200]) und begeistert sich immer mit neuer Freude an den vitalen Segnungen des Weines [201]).

Aber verkehrt wäre es, wenn man aus dieser Bejahung des Sinnlichen schließen würde, Friedrich Engels habe jetzt schon der Zügellosigkeit das Wort geredet. In den intimen Briefen an seine Freunde und in seinen öffentlichen Schriften finden wir sogar harte Worte gegen sittliche Laxheit. Er nennt Heine einen „Schweinigel“ [202]), Tristan und Isolde ist ihm „eine Entschuldigung des Ehebruchs“, und er hält es für bedenklich, eine solche Erzählung in den Händen des Volkes zu lassen [203]). Er begeistert sich für Arndt's Sittenstrenge und es schmerzt ihn, „daß der sittliche Ernst zu verschwinden droht, und Sinnlichkeit sich selbst als das Höchste zu setzen sucht. Die Emanzipation des Fleisches wird immer neben einem Arndt erröten müssen“ [204]).

---

[197]) MEGA I, 2 501, 15.

[198]) Er wendet sich gegen die „Evangelische Kirchenzeitung“ „die . . . in jeder Aeußerung der Sinnlichkeit eine Erbsünde findet“. Graeberbriefe 8—9 4 1839, MEGA I, 2 S. 502, 43.

[199]) S. die Naturschilderungen in den lombardischen Streifzügen im Athenäum, Zeitschrift für das gebildete Deutschland 1841, Nr. 48, MEGA I, 2 S. 159 ff.

[200]) Reisen nach Italien s. ebenda. Reisen nach England s. Art. „Landschaften“ im „Telegraph“ 1840 Nr. 122, MEGA I, 2 76 ff.

[201]) „Große Knüllität im Weinkeller“, Graeberbriefe, MEGA I, 2 550, 10.

[202]) MEGA I, 2 535, 11.

[203]) Aufs.: „Die Deutschen Volksbücher“ TfD. Nov. 1859, MEGA I, 2 55, 1.

[204]) E. M. Arndt, TfD. Jan. 1831, MEGA I, 2 92, 42.

4. Die Ethik als gemeinsame Basis von Rationalismus und Pietismus.

Immerhin ist es ihm von vornherein klar, daß diese freiere, weltoffenere („rationalistische" wie er es nennt) Art der Lebensanschauung im gleichen Gegensatz zu der seines Elternhauses steht, wie seine theoretisch-dogmatischen Anschauungen. Hat er es aufgegeben, sich auf dem Gebiete der Welt- und Lebensanschauungen mit seinen Eltern treffen zu können, so glaubt er doch, daß man sich in gemeinsamem Streben und Handeln finden könne. Das „Christentum" solle auch das Streben des „Rationalisten" anerkennen. Dies steckt in den Worten: „Das Christentum sagt: ich mache Euch frei von der Sünde. Nun strebt dahin auch die übrige rationalistische Welt; da tritt das Christentum dazwischen und verbietet ihnen, fortzustreben, weil der Weg des Rationalisten noch weiter vom Ziel abführe"[205]. Ethik könne man auch ohne orthodoxes Dogma haben, wie das Beispiel von Börne zeige, der „alles Honorar für seine Schriften armen Deutschen gab" . . . Und Börne war wahrlich kein Wiedergeborener[206]. Er kann es nun und nimmer glauben, „daß ein Rationalist, der von ganzen Herzen das Gute so viel wie möglich zu tun sucht, ewig verdammt werden soll"[207]. — Es ist eine christlich-humanistische, „autonome" Ethik, in der der junge Engels lebt. „Ohne Humanität . . . keine Religion", sagt er in einem Briefe[208]. Die sittliche Vollkommenheit wird einem nicht geschenkt, sondern sie entwickelt sich — organisch mit den übrigen geistigen Fähigkeiten des Menschen[209]. Er will selbst an seiner Vervollkommnung bauen, und wendet sich gegen die Behauptung mancher seiner Mitchristen, daß alles Gottes Tat ist, was der Gläubige sich an ethischem Gut erwirbt[210].

---

[205]) Graeberbriefe, MEGA I, 2 S. 526, 10.
[206]) Graeberbriefe, MEGA I, 2 S. 543, 36.
[207]) Graeberbriefe, MEGA I, 2 S. 505, 35.
[208]) Graeberbriefe, MEGA 531, 44.
[209]) MEGA I, 2 S. 544, 15.
[210]) „Er wendet sich gegen den Missionskandidaten Müller, der glaubt, Gott müsse ihm schenken, was er zu seinem Missionsdienst an geistigen und körperlichen Eigenschaften braucht: „Statt einfach zu sagen, man könne seine Sinne, Gehör, Gesicht verschärfen, sagt er: Wenn der Herr mir ein Amt gibt, so muß er mir auch die Kraft dazu geben. Diese Anschauung von der göttlichen Fremdgesetzlichkeit im Tun des Menschen (Heteronomie), gegen die sich hier Engels andeutungsweise richtet, bekämpft Feuerbach 2 Jahre später mit größerem wissenschaftlichen Aufwand: „Der Christ verwandelt in eine Sache der Empfänglichkeit, was dem Heiden Sache der Selsttätigkeit ist". Feuerbach, „Wesen des Christentums" S. 300, Ausgabe Bohlin 1903.

Es wundert uns, daß der spätere Sozialistenführer in seiner Jugend bis 1843 fast nie über das Arbeiterelend und über gesellschaftliche Reformen etwas gesagt hat. Außer in den „Briefen aus dem Wuppertal" finden wir nur noch eine Stelle, wo er von diesen Dingen redet. In dem Gedicht „Ein Abend" spricht er von künftiger Zeit, wo „der Freiheit Lichtstandarte wehrt, wo die Waren nicht mehr einzelne bereichern, wo die Liebe unsichtbare Brücken von Mensch zu Mensch webt."

Eine neue Literatur werde in diesem Zeitalter aufblühen. — Wir sehen hier seine späteren sozial-ethischen Gedanken keimhaft vorbereitet. Hier kann man noch leicht erkennen, daß hinter ihnen das Ideal der Menschheitsrepublik der Aufklärer steht, das er hier in phantastischen Bildern herbeisehnt. Ernsthaft hat er sich in der Zeit bis 1842 mit sozial-ethischen Dingen nicht auseinandergesetzt. Auch hat er das praktische Christentum bei Treviranus [210a]), die wohlorganisierte Armenpflege der damaligen Kirche, nicht gesehen, weil die theoretische, weltanschauliche Auseinandersetzung bei ihm im Vordergrund stand. Dies ist bei der Betonung der lehrhaften Seite des Christentums kein Wunder. — So schreibt er jene Elendsschilderung aus dem Wuppertal nicht so sehr aus tiefempfundenem, sozialem Mitgefühl; sondern um ein gravamen mehr gegen den bekämpften Pietismus ins Feld zu führen.

5. Die Führer zu der lebensbejahenden Ethik: Wieland und das „junge Deutschland".

Aufs Ganze gesehen tritt also an die Stelle der überkommenen Ethik seines Elternhauses eine humanistisch-christliche Lebensanschauung. Wir dürfen annehmen, daß auch hier die Beschäftigung mit der klassischen und jungdeutschen Literatur diese Veränderung seines geistigen Daseins hervorgerufen hat. Sonderlich in seiner Betonung der Sinnlichkeit glauben wir auf Spuren Wielands [211]) und des Jungen Deutschland zu stoßen. Gerade Wielands „Diogenes von Sinope", den Engels (im Sept. 1838 mit größter Wahrscheinlichkeit) gelesen hat, ist durch seine glühende Schilderung „griechischer" Sinnenfreude dazu angetan, Empörung gegen asketische Anschauungen hervorzurufen. Im Gewande des Diogenes ruft Wieland seiner Zeit ein begeistertes „Zurück zur Natur" zu. Für eine romantisch-naturhafte Sinnlichkeit sucht er seine Leser zu gewinnen. Nicht ohne Lüsternheit träumt und schwelgt

[210a]) Pfarrer Treviranus war sein Pensionsvater in Bremen.
[211]) Wieland: Nachlaß des Diogenes von Sinope. 1794—95.

er auf einer unsichtbaren Insel, auf der 100000 18jährige Mädchen und Burschen in paradiesischer Freiheit hausen. Solche erotischen Rauschbücher wie Wielands „Diogenes" finden wir in dem Schrifttum des jungen Deutschland nun nicht. Sie hätten in der Zeit der Restauration einfach nicht gedruckt werden dürfen. Auch die jungen Deutschen treten für das Recht der Sinnlichkeit ein, aber aus eben erwähntem Grunde viel gedanklicher — nicht so durchaus praktisch wie Wieland. Sie müssen sich damit begnügen, wie Wienbarg die Heiligkeit der Natur und Sinnlichkeit theoretisch zu erörtern[212]), und wie Gutzkow eine Vorrede zu Schleiermachers „Lucinde" zu schreiben[213]). Am offensten ist vielleicht Heinrich Laube, der in seinem „jungen Europa" die freie Ehe zu verherrlichen sucht[214]).

Nichts desto trotz: „die schlechte Literatur, die hier gemeint, läßt sich wesentlich als antichristlich, gotteslästerlich und alle Sitte, Scham und Ehrbarkeit absichtlich mit Füßen tretend bezeichnen." So urteilte Graf Münch, Präsidialgesandter Metternichs, über das junge Deutschland am 10. 10. 1835 im Frankfurter Bundestag[215]). Immerhin, dies Dokument zeigt, wie von Zeitgenossen der sittliche Liberalismus deutlich herausgespürt wurde.

C. Engels' Hinwendung zu Börne und Hegel.

Wir haben die dogmatisch-weltanschauliche und die ethische Entwicklung des jungen Engels bisher getrennt verfolgt. Wir müssen jetzt zu einer Darlegung seines gesamten religiös-ethischen und geistigen Habitus gelangen. Angeregt durch das „junge Deutschland" und durch Strauß hat er die Religiosität seiner Heimat kritisiert. Auf welches feste Land gelangt er, nachdem er durch das Meer der Kritik und des Zweifels gefahren ist? Er landet geistig bei Börne und Hegel. Börne verehrt er als Tatmenschen politischer Freiheit, Hegel als den geistigen Fortschrittshelden. Beide nennt Engels wiederholt in einem Atemzug[216]), denn für ihn gehören beide Geister zusam-

[212]) Ludolf Wienbarg: Zur neuesten Literatur, Mannheim 1836, S. 157.

[213]) Gutzkow: Schleiermachers vertraute Briefe über die „Lucinde". Mit einer Vorrede von Karl Gutzkow, Hamburg 1835.

[214]) Heinrich Laube: Das junge Europa. Roman in 3 Bd. Band 1: die Poeten. Ausg. Braumüller, Wien 1876 S. 34—35, S. 68—69.

[215]) Zit. Johannes Proelß: das Junge Deutschland, Stuttgart 1892, S. 612—13.

[216]) Aufsatz „Retrograde Zeichen der Zeit" TfD. Feb. 1840, MEGA I, 2 65, 32.

men, so verschieden sie auch sind. Er sieht in beiden Heroen der Freiheit. Er glaubt, daß beide den letzten geistigen Aufschwung in Deutschland herbeigeführt haben[217]). Er bedauert es, daß sie beide so wenig von einander wußten, obwohl sie in derselben Front gekämpft hätten. Erst nach ihrem Tode hätte „man" — natürlich Engels allein — ihre „gegenseitige Ergänzung" erkannt.

1. Börne als Vorbild.

Die Begeisterung für Börne beginnt bei Engels schon früh[218]): Bereits im Mai 1839 nennt er ihn den „riesigen Kämpfer für Recht und Freiheit" und in dem Gedicht „Ein Abend" preist er Börne als die Freiheitseiche, an deren Stamm er aufgeklommen ist[219]) und an anderer Stelle heißt er ihn den „Eckart"[220]). War es erst Freiligrath, in dem er das Ideal seiner selbst sah, so ist es jetzt Börne, dem er als Freiheitsdichter nacheifern will[221]). Denn nur von Börne sei, wie von keinem anderen, die Herrlichkeit der Tat geschildert, „nur von seinen Schriften kann man sagen, daß sie Taten der Freiheit" sind[222]). Auch Ulrich von Hutten beneidet er um sein freiheitskämpferisches Leben: „So kämpfen für die freie Idee, und so ausruhen von Streit und Mühen — wem das beschieden wäre!"[223]) —

In vertiefter Weise findet Engels bei Hegel seinen Freiheitssinn und Fortschrittsdrang befriedigt. Welche Bedeutung hat ihm die einzelne Freiheitstat Börnes, wenn sie nicht getragen ist von dem großen Strom des Fortschritts? „Daß die Weltgeschichte die Entwicklung des Begriffs der Freiheit"[224])[225]), dieser Gedanke Hegels wird dem jungen Engels zum innersten Glaubenssatz seiner neuen religiösen Haltung. Denn nun ist ihm gewiß, daß der Kampf gegen das knechtende Alte mit Naturnotnotwendigkeit in einem vollen Sieg der Freiheit enden

---

[217]) Aufs. Retrograde Zeichen der Zeit, MEGA I, 2 65.

[218]) Die Bemerkung von W. Andreas (Geist und Staat S. 178), daß Engels sich von Gutzkow ab und Börne zuwandte, bedarf der Korrektur. Lange verehrt er beide gemeinsam, erst 1841 wendet er sich von Gutzkow ab.

[219]) „Ein Abend" TfD. Aug. 1840, MEGA I, 2 84, 25.

[220]) Graeberbrief, Juli 1830, MEGA I, 2 537, 4.

[221]) „Ein Abend", MEGA I, 2 S. 84.

[222]) „Ernst Moritz Arndt", MEGA I, 2 101, 19.

[223]) „Lombardische Streifzüge" Athenäum, MEGA I, 2 162, 38 1841.

[224]) Graeberbriefe Dezember 39 bis Febr. 40, MEGA I, 2 556, 40.

[225]) Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, 1. Aufl. Hersgb. Ed. Gans. Neu hrsgb. Lasson sämtl. Werke VIII Meiner Jena 1927 S. 22 S. 232.

muß. Daß gerade jetzt dieser Kampf nach Hegels eigenen Worten „in ein wichtiges Stadium getreten ist", fordert Engels' Kampflust nur noch mehr heraus[226]).

Der Bürge für diese große Entwicklung der Welt zur Freiheit ist der absolute Geist, die Idee, die sich fortlaufend in der Welt der Erscheinungen entwickelt. Am Glauben an diesen Gott, am Vertrauen auf diesen Geist, hat Engels vielleicht länger festgehalten, als er selbst es wahr haben will (s. u.). „Die begeisterte, unerschütterliche Zuversicht auf die Idee"[227]) ist ihm die Weltanschauungsburg, die ihm unangreifbar scheint, und er lacht und spottet über die Versuche, Hegel zu stürzen[228]).

2. Hegel als Führer.

Nicht unvorbereitet ist Engels zu Hegel gekommen. Als er (wahrscheinlich November 1839[229])) die „Geschichtsphilosophie" liest, hat er die Lektüre von Strauß' „Leben Jesu"[230]) hinter sich. Strauß ist ihm der Weg zu Hegel gewesen. Leuchten doch überall aus der Beschreibung des Lebens Jesu die Gedanken des großen Philosophen hervor. So ist Engels hier zum ersten Mal mit der Idee bekannt geworden, die ihren Reichtum in der Mannigfaltigkeit der Exemplare auf der Erde ausbreitet[231]). Dieser Gedanke hat ihn empfänglich gemacht für den pantheisierenden Gottesbegriff Hegels (oder besser für das Pantheistische am Gottesbegriff Hegels). Im Dez. 1839 bekennt Engels: „Die Hegel'sche Gottesidee ist schon die meine geworden und ich trete somit in die Reihen der ‚modernen Pantheisten'"[232]). Und im selben Brief sagt er: „Ich bin durch Strauß auf den strikten Weg zum Hegeltum gekommen"[233]).

---

[226]) Letzter Graeberbrief Febr. 1841, MEGA I, 2 562 ff.
[227]) „Ernst Moritz Arndt" MEGA I, 2 102, 30.
[228]) Graeberbriefe Dez. 39 bis Febr. 40, MEGA I, 2 556, 35.
[229]) Graeberbriefe, Dezember 39 bis Febr. 40, MEGA I, 2 554, 43.
[230]) Ebenda 555, 1.
[231]) Strauß: Leben Jesu II 1836 S. 734.
[232]) MEGA I, 2 S. 555, 1. Engels will der Lyriker des modernen Pantheismus werden. Der „literarische Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft überhaupt" (Hrsgb. v. A. Tholuk Jahrg. 1840 1 und 2, pag. 1—11 „Vorwort des Hrsgb. zum zehnten Jahrgange") hatte dem modernen Pantheismus seine mangelnde geistige Kraft dadurch nachweisen wollen, daß er noch keine Lyriker hervorgebracht habe. Darauf Engels: Der literarische Anzeiger soll nur warten, bis ich und gewisse andere Leute diesen Pantheismus einmal durchdrungen haben, die lyrische Poesie soll schon kommen. Graeberbriefe 9. 12. 1839—5. 2. 1840. MEGA I, 2 556, 12.)
[233]) MEGA I, 2 554, 43.

Diese Gottesidee wandelt Engels' Religiosität zu einem echt germanischen Naturpantheismus. In allem sieht er die Offenbarung des absoluten Geistes, ob es das Meer oder die Berge sind. Seinen ersten Eindruck vom Meer schildert er folgendermaßen: „Als sich zum ersten Mal die Gottesidee des letzten Philosophen vor mir auf tat, dieser riesenhafte Gedanke des 19. Jahrhunderts, da erfaßten mich dieselben seligen Schauer, da wehte es mich an wie frische Meerluft, die vom reinsten Himmel herniederhaucht: die Tiefen der Spekulation lagen vor mir, wie die unergründliche Meerflut, . . . in Gott leben, weben und sind wir . . . wir fühlen, daß alles um uns, und wir selbst von Gott durchhaucht sind . . ."[234]. Daß Engels über den Konservativismus und die Rechtgläubigkeit Hegels einfach hinweggelesen hat, und in ihm nur den Freiheitsheros und Pantheisten[235] sieht, ist ein Beweis, wie stark er in seinen eigenen Gedanken und Gefühlen gelebt hat. Es erweckt den Eindruck, daß bei ihm als vorwiegend vitalem Menschen (auch geistig) das Denken nur Ausdrucksmittel seelischen Strebens ist, daher weniger logischen Denkgesetzen als den Bedürfnissen des Willens und Gemütes folgt. Hier steht er im Gegensatz zu Marx, der viel „intellektueller" veranlagt ist.

Andeutungsweise finden wir in dieser Zeit im Januar 1841 bereits ein Hinausgehen über Hegel zum Junghegelianismus hin. Ist er ja durch Strauß überhaupt erst zum Hegelianer geworden: „Im Junghegelianismus ist auch

---

[234]) Wohl möglich, daß Engels diese Worte aus sich selbst gefunden hat. Vielleicht hat er aber Hegels Geschichtsphilosophie gelesen, wo Gott als „der unendliche Trieb- und Quellpunkt, aus dem alles hervor- und in den alles zurückgeht und ewig drinnen behalten ist", geschildert wird. Vorlesungen über die Philosophie der Religion. II. Bd. Ausg. v. 1842 2. Aufl. Sämtliche Werke Bd. 11 und 12. Neu hrsgb. v. Hermann Glockner, Stuttgart 1928 S. 93.

[235]) Eine Menge ähnlicher Stellen finden wir in Engels' Frühschriften. Im selben Aufsatz MEGA I, 2 76, 20: „Steht ihr auf dem Drachenfels oder auf dem Rochusberg bei Bingen, und schaut ihr über das rebenduftende Rheintal, die fernen blauen Berge mit dem Horizont verschmolzen — da senkt sich der Himmel mit seinem Licht auf die Erde und spiegelt sich in ihr, der Geist versenkt sich in die Materie, das Wort wird Fleisch und wohnt unter uns; — das ist verkörpertes Christentum". Oder: „Die Sonne ging in Feuerglorie unter . . ., ruhig sank sie hinter eine Baumgruppe, die Mosis feurigem Dornbusche glich. Wahrlich, hier wie dort spricht Gott mit lauter Stimme." Aus: Morgenblatt für gebildete Leser, 21. Aug. 1841, MEGA I, 2 154, 18. Auch aus der Bibel heraus findet er Nahrung für seinen Pantheismus: „In Gott leben, weben und sind wir". (MEGA I, 2 79, 48.) Die pantheistische Einleitung der Areopagrede klingt in ihm noch einmal an im Aufsatze: Siegfrieds Heimat. (Telgr. Dez. 1840. MEGA I, 2 92, 41): . . . „bete draußen zu dem Gott, des Haus nicht von Menschenhänden gemacht ist" . . .

schon ein gutes Stück Börne, und manchen Artikel der Hallischen Jahrbücher würde Börne wenig Anstand nehmen zu unterschreiben“ [236]). Wie freut er sich, daß die Behörden sich in der Begünstigung Hegels so getäuscht haben; „wie konnten sie auch wissen, daß diese Philosophie sich aus dem ruhigen Hafen der Theorie auf das stürmische Meer der Begebenheiten wagen werde, daß sie das Schwert schon zücke, um geradezu auf die Praxis des Bestehenden loszuziehen?“ [237]) [238]). Engels sieht also in den Junghegelianern noch bessere Vertreter seines Traditionsgegnertums als in Hegel selbst. Wie in Engels' Innern seine Weltanschauung keimhaft vorgebildet ist und die vorhandenen Weltanschauungen gewissermaßen nur als Nährstoff braucht, zeigt am besten die Tatsache, daß er schon jetzt den Mangel praktischer Tat bei ihnen erkennt. „. . . die Vereinigung des Gedankens mit der Tat ist [239]) . . . noch nicht bewußt genug“ . . . so drückt er dieses vorsichtig aus.

Engels wandelt sich also, nachdem er sich durch die Kritik von dem heimatlichen Restaurationspietismus entfernt hat, zu Börne, Hegel und andeutungsweise zu den Junghegelianern (Januar 1841) als den Trägern des Freiheitsgedankens. Seine Frömmigkeit findet sich durch die pantheistischen Seiten an Hegel am besten verstanden und gefördert.

D. Die Ernsthaftigkeit seines religiös-weltanschaulichen Kampfes.

Wir haben die Wege der ersten religiösen Jugendentwicklung von Friedrich Engels (bis zum Frühjahr 1841) abgeschritten. Im Frühjahr 1839 beginnt seine Religionskritik, im Winter 1840/41 ist er bereits vor die Tore des Junghegelianismus gelangt. In nicht ganz 2 Jahren legte er die weite Strecke vom orthodoxen Pietismus über die „jungen Deutschen“, über Strauß, Hegel bis fast zu den Junghegelianern zurück. Dies ist ein Zeichen von Engels' großer geistiger Lebendigkeit, — und man ist versucht zu denken, es sei eben „nur“ geistige Regsamkeit, seine Entwicklung sei eben nur intellektuell. Wir haben, um dieser Ansicht vorzubeugen, schon verschiedentlich darauf

---

[236]) „Ernst Moritz Arndt“, MEGA I, 2 102, 35.
[237]) Ebenda 101, 40.
[238]) Er nennt die „Schößlinge“ der hegelschen Philosophie: Strauß, Gans, Ruge, Köppen. Telegr. 1841, MEGA I, 2 102.
[239]) Ebenda 101, 40.

hingewiesen, daß das Intellektuelle bei ihm nur Ausdruck inneren Wachsens ist. So wundert es uns nicht, daß der Sturm seiner Entwicklung ihn viel seelische Schmerzen gekostet hat. Durchaus nicht leichtfertig hat er sich geistig mit der Religion seines Elternhauses auseinandergesetzt. Selbst weist er Juli 1839 den Vorwurf der Leichtfertigkeit ab: „Ich hoffe, Du denkst zu gut von mir, dergleichen einer frevlerischen Zweifelsucht und Renommisterei zuzuschreiben; ich weiß, ich komme in die größten Unannehmlichkeiten dadurch, aber was sich mir überzeugend aufdrängt, kann ich, sogern ich es möchte, nicht zurückdrängen“ [240]). Wie lieb ihm die Religion seines Elternhauses geworden war, was es ihn kostet, sich um der (vermeintlichen) Wahrhaftigkeit willen von ihr loszusagen, zeigen seine Worte an den Freund Fritz vom Juli 1859 [241]): „Ich habe nicht um der Poesie willen geglaubt, ich habe geglaubt, weil ich einsah, daß ich nicht mehr so in den Tag hineinleben konnte, weil mich meine Sünden reuten, weil ich der Gemeinschaft mit Gott bedurfte. Ich habe mein Liebstes auf der Stelle gern weggegeben, ich habe meine größten Freuden, meinen liebsten Umgang für nichts geachtet, ich habe mich vor der Welt blamiert an allen Ecken. . . . Du weißt es selbst, daß es mein Ernst war, heiliger Ernst. Da war ich glücklich, das weiß ich, ich bin es jetzt ebenso sehr; da hatte ich Freudigkeit zum Beten: die hab' ich jetzt auch und hab' sie noch mehr, denn ich kämpfe und bedarf der Stärkung . . . Ich bete täglich, ja fast den ganzen Tag um Wahrheit, habe es getan, als ich anfing zu zweifeln und komme doch nicht zu Eurem Glauben zurück; und doch steht geschrieben: bittet, so wird Euch gegeben. Ich forsche nach Wahrheit, wo ich nur Hoffnung habe, einen Schatten von ihr zu finden; und doch kann ich Eure Wahrheit nicht als die ewige anerkennen. Und doch steht geschrieben: Suchet, so werdet ihr finden; wer ist unter Euch, der seinem Kinde, das ihn um Brot bittet, einen Stein biete? Wievielmehr Euer Vater im Himmel? Die Tränen kommen mir in die Augen, indem ich dies schreibe, ich bin durch und durch bewegt, aber ich fühle es, ich werde nicht verloren gehen, ich werde zu Gott kommen, nach dem sich mein ganzes Herz sehnt. Und das ist auch ein Zeugnis des heiligen Geistes, darauf leb' ich, darauf sterb' ich, ob auch zehntausend

---

[240]) Graeberbriefe, Juli 1839, MEGA I, 2 526, 23.
[241]) Graeberbriefe, Juli 39, MEGA I, 2 530/531.

Mal in der Bibel das Gegenteil steht. Und täusche Dich nicht, Fritz, ob Du so sicher tust, eh' Du Dich versiehst, kommt auch so ein Zweifel, und da hängt die Entscheidung des Herzens oft vom kleinsten Zufall ab. — Aber daß auf den inneren Frieden der dogmatische Glaube keinen Einfluß hat, weiß ich auch Erfahrung."

Hier sehen wir ganz deutlich, wie ernst es Engels um seine Ueberzeugung ist, wieviel Wert er darauf legt (nach Straußischer Art), die inneren Güter der alten Religion in die neue mitzunehmen. Er wehrt sich dagegen, daß sein Freund Friedrich ihn nicht als Christen anerkennen will, nur weil er sich nicht mehr in die Zwangsjacke der Orthodoxie bequemen könne[242]). (Nov. 39.) Ja, er muß gegen sein eigenes religiöses Gefühl kämpfen. Im Dome zu Xanten ergreift es ihn mächtig: „Diese Klänge haben Stärkere und Wildere gebändigt denn Dich . . . Dann aber, wenn die Posaunen das Wunder der Transsubstantiation verkünden, wenn der Priester die blitzende Monstranz erhebt und alles Bewußtsein der Gemeinde trunken ist vom Weine der Andacht, dann stürze hinaus, rette Dein Denken aus dem Meere des Gefühls, das durch die Kirche wogt und bete draußen zu dem Gott, des Haus nicht von Menschenhänden gemacht ist, der die Welt durchhaucht und im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will"[243]).

Betonen wir noch einmal: Engels' Auseinandersetzung mit der Religion seines Elternhauses ist schwer und ernsthaft, um so mehr, als er mit seinem starken religiösen Leben an den Werten der alten Religion hängt.

E. Die versäumte Möglichkeit.

Gerade die zuletzt zitierten Worte machen es deutlich, wie leicht es gewesen wäre, Friedrich Engels bei einem gemäßigten, weniger orthodoxen Christentum zu halten. Weil sein heimatliches Christentum den Hauptwert auf die Lehre legte, darum wird Engels auf die Schiefheiten und Verzerrungen (Inspirationsglaube, dogmatische Exegese, Intoleranz) gelenkt, und muß z. B. manche schönen Seiten desselben übersehen. So bemerkt er garnicht das praktische, soziale Christentum seines Hausvaters; des Pfarrers Treviranus, weil auch dieser ihn dogmatisch bearbeitet und ihn „im Dunkeln halten will"[244]).

---

[242]) Graeberbriefe. Nov. 39, MEGA I, 2 552, 1.
[243]) Siegfrieds Heimat, Telegr. Dez. 1840, MEGA I, 2 92, 36.
[244]) Graeberbriefe, Oktober 39, MEGA I, 2 543, 15.

In seiner ganzen Jugend lernt er — dank der Sorgfalt seines Vaters — nur den extremen Restaurationspietismus kennen. In Barmen-Elberfeld sowie in Bremen, das ebenfalls eine Hochburg der Orthodoxie ist; selbst seine nächsten Freunde vertreten ihm gegenüber diesen Standpunkt. Die Schleiermacherische Mitte lernt er im Wuppertal nicht einmal kennen. Selbst der milde Orthodoxismus eines Nitzsch wird verketzert (noch heute). So kann es uns nicht verwundern, wenn ihm durch diese Einseitigkeit das Christentum verekelt wird und er in Hegels Religisität eine neue Heimat findet. „Wäre ich nicht in den Extremen der Orthodoxie und des Pietismus aufgewachsen . . . so wäre ich vielleicht noch lange am etwas liberalen Supranaturalismus hängen geblieben“ [245]), bekennt Engels im Juli 1839. Es stößt ihn ab, daß man ihm die Schwierigkeit der orthodoxen Lehre nicht ehrlich gesagt hat und ihn, als er geistig unmündig war, durch solche Verschleierung hat vergewaltigen wollen [246]).

Da tritt ihm weiteres, ehrlicheres, vernünftigeres Christentum in den Weg: er lernt Neander und vor allem Schleiermacher kennen. „Mit Männern wie Schleiermacher und Neander will ich mich schon verständigen, denn sie sind konsequent und haben ein Herz . . .“ Und am Schluß des Briefes sagt er, er wolle bei Schleiermachers Lehre bleiben [247]). Dies aber ist nur ein halbes Bekenntnis; wenige Wochen vorher spricht er es schon aus: „Hätt' ich die Lehre (er meint Schleiermacher) schon früher gekannt, ich wäre nie Rationalist geworden, aber wo hört man so etwas in unserem Muckertale?“ [248]) Hinter diesen Worten steht deutlich die Angst, es könne ihm das von Schleiermacher gepflegte Gemüt die Ergebnisse seines Wahrheitsforschens wieder streitig machen und das Bekenntnis, daß er ihn an der alten Religion festgehalten hätte, wenn er Schleiermacher schon früher gekannt hätte. Dadurch, daß er Strauß gelesen und begriffen hat, ist Schleiermacher für ihn von vornherein eine versäumte Möglichkeit. So bleibt ihm Schleiermacher nur eine Episode. Nur die Betonung des eigenen Gefühls als Quelle seines religiösen Lebens bestärkt ihn in seiner religiösen Autonomie [249]).

Ein viertel Jahr später wird er dann durch Strauß' „Charakteristiken und Kritiken“ ganz aus der Gefolgschaft

[245]) Graeberbriefe, Juli 39, MEGA I, 2 535, 17.
[246]) Graeberbriefe, Juli 39, MEGA I, 2 537, 12.
[247]) Graeberbriefe, Juli 39, MEGA I, 2 532, 34.
[248]) Graeberbriefe, Juli 39, MEGA I,2 527, 14.
[249]) Graeberbriefe, Juli 39, MEGA I,2 528.

Schleiermachers herausgedrängt[250]). Engels liest dort den Aufsatz über Schleiermacher, und rühmt die Klarheit der Strauß'schen Gedankenführung mehrmals. In diesem Aufsatz würdigt Strauß die freisinnigen Anfänge des jungen Schleiermacher. Denn aber schildert er, wie er mit Hilfe des Gefühls in seinen späteren Jahren die ganze Dogmatik wieder aufgenommen hätte, und wie der alte Schleiermacher die Aeußerungen des jungen umzudeuten versucht. „Diese Ueberwachung des jugendlichen Schleiermacher durch den alten, der es unternimmt, die kecken Aeußerungen des ersteren umzudeuten, gibt einen widerlichen Eindruck, und das Sträuben des protestantischen Kirchenlehrers, in früheren Jahren oft nahe an menschliche Ketzereien gestreift zu haben, ist dieselbe Engherzigkeit im Kleinen, mit welcher die Theologen der katholischen Kirche die vornicänischen Väter zur Uebereinstimmung mit der athanasianischen Orthodoxie zwingen möchten"[251]). Strauß zeigt dem jungen Engels hier die ganze Problematik des Schleiermacherischen Standpunktes: mit Hilfe des religiösen Gefühls die überkommenen Formen abzulehnen und wiederum diese Formen als Ausdruck des religiösen Gefühls darzustellen. Um sich auf den verschlungenen Wegen solcher Theologie zurechtzufinden, ist Engels letztlich zu unproblematisch. Strauß erspart ihm auf seinem Wege zum Hegeltum und von dort aus weiter zum Atheismus einen längeren Aufenthalt auf Schleiermacherischem Standpunkt. Das Ueberspringen der Schleiermacherisch gemäßigten Stufe brachte ihn aber dazu, in späterer Zeit das Christentum als einseitig orthodox anzusehen. — Fassen wir kurz zusammen: Durch seine einseitige orthodox-christliche Erziehung wird er früh in die Opposition zu seinem Elternhaus hineingetrieben. Sein verstandesmäßiges Forschen nach Wahrheit macht ihn weniger empfänglich für das gefühlsbetonte Schleiermacherische Christentum. Durch Strauß' scharfe Kritik in den „Charakteristiken und Kritiken" wird er aber völlig aus einer halb begonnenen Schleiermacherischen Gefolgschaft herausgebracht[252]).

---

[250]) Graeberbriefe, November 39, MEGA I,2 552, 12 im Nov. hat er also Strauß' Charakteristiken u. Kritiken gelesen.

[251]) D. F. Strauß: Charakteristiken u. Kritiken, Leipz. 39, S. 21.

[252]) Vergl.: W. Andreas: Geist und Staat, 1922, S. 177. Korrigiert sei hier die Ansicht von S. Rawidowicz, (Feuerbachs Philosophie 1931, S. 423): „Der junge Engels hat die Feuerbachischen Töne bei Schleiermacher herausgehört". Das widerspricht der Chronologie. Engels lernt Feuerbach erst nach Schleiermacher kennen. Richtig an R.'s Bemerkung ist, daß dieselben Töne, die ihn nachher bei F. begeisterten, ihn auch schon bei Schl. gefielen.

Engels Gesamtstellung zu seiner Zeit.

Engels spürt schon früh, daß er in einer Zeitenwende lebt; hat er ja den geistigen Wandel an sich selbst gespürt.

„Wann wird die alte Zeit zusammenkrachen?
Wir sah'n die alte Sonne untergehn',
Wie lang' wird uns die finstere Nacht umdachen?
Geduld! die Wolken, die den Mond umringen
Scheucht vor sich her die Sonne schon im Steigen." [253])

Mit diesen ungeschickten Versen drückt er seine Gedanken über seine Zeit aus. Lebt in jener Zeit ja überhaupt das Bewußtsein, in einem Wandel zu stehen. Dies findet er ausgedrückt, angefangen bei Hegel bis zu den Jungdeutschen, — und später bei den Junghegelianern. Sie alle hoffen darauf, daß das Alte endlich abgeschüttelt wird. Und mit ihnen hofft Engels. Er hofft, „eine radikale Veränderung im Bewußtsein der Zeit zu erleben" [254]).

Daß dies zu ganz persönlichen Zwisten mit der Familie geführt hat (die sich später bis zu unerträglicher Schärfe zuspitzten), klingt bereits am Ende seiner Bremer Zeit zart, aber vernehmlich an. In dem Aufsatz über Immermanns Memorabilien spricht er über die alte und die neue, erst zu schaffende Familie. „Die Familie ist noch zu sehr nach dem alten Stil, um sich mit den Eindringlingen (gemeint sind Literatur, Politik, Wissenschaft) recht zu verständigen und auf guten Fuß zu setzen, und hier gibt es allerdings eine Regeneration der Familie. Der leidige Prozeß muß nun einmal durchgemacht werden, und mir deucht, die alte Familie hätte ihn wohl nötig" [255]). Die klagenden Alten aber hätten einen Prüfstein, an dem sie die Tüchtigkeit ihrer Jugend sehen könnten und an ihren Kindern nicht zu verzagen brauchten: die geistige Leistung. „. . . wir haben einen Prüfstein für die Jugend an der neueren Philosophie: es gilt, durch sie sich hindurchzuarbeiten und doch die Begeisterung nicht zu verlieren" [256]).

Und dies ist auch der Prüfstein des jungen Engels selbst für den Wert seines Freiheitskampfes.

---

[253]) Ein Abend, MEGA I, 2 86, 26.
[254]) MEGA I, 2 526, 33.
[255]) Aufs Immermanns: Memorabilien, Telgr. April 1841, MEGA I, 2 114, 38.
[256]) Ebenda S. 118.

III. Recht und Unrecht seiner Kritik am Dogma.

Wir staunen über die geistige Leistung des jungen Autodidakten. 1837 schreibt er in jugendlichem Wirrwarr die blutrünstige Seeräubergeschichte und die pietistischen Verse. 1841 hat er das geistige Leben des damaligen Deutschland weitgehend durchdrungen und steht persönlich — obwohl noch unbekannt — in der vordersten Front des geistigen Kampfes. Er hat sich aus dem Restaurationspietismus zum Hegeltum herausentwickelt. Damit hat er sich von der damals herrschenden Form des Christentums abgewendet. Scharfe Urteile hat er über sein heimatliches Christentum gefällt. Wir fragen: Ist er in seiner jugendlichen Opposition bei seiner Kritik nicht zu weit gegangen? Und ist somit seine Kritik nur darum interessant, weil er später einmal berühmt wurde? Oder ist sein Urteil über das damalige Christentum im Wesentlichen richtig und besitzt typologischen Wert? —

In wie weit die Kritik des jungen Engels am heimatlichen Restaurationspietismus recht oder unrecht hat, typologischen oder nur persönlichen Wert hat, dies zu ergründen, ist die Aufgabe dieses Kapitels.

A. Übertreibung in Engel's Kritik.

Die scharfe Erstkritik, die Engels in den „Briefen aus dem Wuppertal" niedergelegt hat, ruft in seiner Heimat einen Sturm von Entrüstung hervor[257]). Empört schreibt Dr. Runkel in der Elberfelder Zeitung[258]): „Die darin vorkommende Schilderung des Wuppertals enthält bei mannigfachen jedoch ins Allerschwärzeste ausgemalten Wahrheiten eine Fülle von Unwahrheiten . . . Nicht eine einzige Lichtseite des Wuppertales wird dargestellt, nur Nachtseiten". — Gewiß können uns solche Worte, auch wenn sie von einem Beleidigten stammen, unser Vertrauen auf die Richtigkeit der Engels'schen Kritik erschüttern — eben nicht nur für die „Briefe aus dem Wuppertal", sondern auch für seine übrigen Urteile. Gibt doch Engels sogar selbst zu, daß er in den „Briefen" übertrieben habe. „Uebrigens ist das Ding in Hitze geschrieben,

---

[257]) G. Mayer: F. Engels in seiner Frühzeit, Berlin 1920, S. 40.
[258]) Elberfelder Zeitung vom 12. 4. 1839.

wodurch es . . . an Einseitigkeiten und halben Wahrheiten leidet", bekennt er seinem Freund Wilhelm im Oktober 1839[259]). Aber an anderer Stelle behauptet er, daß trotz einzelner Uebertreibungen das Ganze ein richtiges Bild gäbe. Wir haben hier nicht zu untersuchen, was von manchen Einzelangaben Friedrich Engels' richtig oder falsch sein könnte, sondern haben auf das Ganze zu sehen: ob seine Kritik an den wesentlichen Punkten richtig ist oder nicht. Die wesentlichen Punkte sind:

1. Die Kritik an Krummacher als dem typischen Vertreter des Restaurationspietismus[260]).
2. Die Kritik an der Buchstabengläubigkeit, dem Dogma, der Intoleranz[261]).
3. Die Kritik an Ethik und gesamter Lebensart des Restaurationspietismus[262]).

Das Urteil Dr. Runkels und Engels' Selbstkritik sollten die Frage rechtfertigen, ob er nicht in jugendlicher Oppositionslust ein schiefes Bild gibt, und uns zu verschärfter historischer Wachsamkeit anhalten.

B. F. W. Krummacher als typischer Vertreter des (Wuppertaler) Restaurationspietismus.

Kritisiert Engels das Wuppertal, so vergißt er Friedrich Wilhelm Krummacher nie. Er nennt ihn den „Papst der Wuppertaler Calvinisten"[263]) und eine der vorzüglichsten Hindernisse am geistigen Aufschwung[264]). Engels sieht in Krummacher den typischen Vertreter des Restaurationspietismus.

Diese Meinung des jungen Engels stimmt mit den Urteilen einiger Zeitgenossen überein: Moritz Rothe sagt, daß sich in den Predigten Krummachers „der bekannte Charakter der pietistischen Predigt unserer Zeit auf das

---

[259]) Graeberbriefe, 8. Okt. 1839, MEGA I, 2 539, 41, ähnlich die Graeberbriefe am 24. 5.—15. 6. 39, MEGA I, 2 521, 31: „Einzelne Uebertreibungen mögen drin sein". Allerdings: Graeberbriefe vom 27.—30. 4. 1839, MEGA I, 2 519, 5: „Ich will ihm (Dr. Runkel) keine Andeutung zugehen lassen, daß er mir doch eine Unwahrheit nachweisen soll, was er nicht kann, da alles erwiesene Data sind . . ." ähnlich MEGA I, 2 506, 7 (April).

[260]) Erörtert im zweiten Abschnitt I B.

[261]) Erörtert im zweiten Abschnitt I C. D. E.

[262]) Erörtert im zweiten Abschnitt II A. B.

[263]) Morgenblatt für gebildete Leser; 17. 10. 1840, MEGA I, 2 128, 16.

[264]) Graeberbriefe, 19. 2. 1839, MEGA I, 2 500, 27.

treueste und vollständigste ausgeprägt findet“ [265]). Und der Bremer Kirchenbote schließt aus der großen, auch außerdeutschen Verbreitung der Schriften Krummachers, „daß ihnen etwas allgemein Ansprechendes einwohnen müsse“ [266]). Weil auch die Schrift „Antikrummacher“ sich fast mehr gegen die Restaurationsfrömmigkeit als gegen Krummacher selbst richtet, glauben wir es für die Meinung der Zeitgenossen halten zu dürfen, daß Krummacher für die Spätpietisten religiöser Führer ist. Daß er 1847 Prediger am Hofe des königlichen Hauptes der Restaurationspietisten wird, daß seine Predigten einzeln in farbige Pappe gebunden und zum Teil verschwenderisch gedruckt in der königlichen Hausbibliothek der Hohenzollern standen, ist wiederum ein Zeichen hierfür.

Nicht nur darum wird Krummacher unser Hauptgewährsmann für die Eigenart des Spätpietismus sein, sondern vor allen Dingen weil das Christentum in Krummachers Form dem jungen Engels' entgegentritt, und er sich mit diesem Christentum auseinandersetzt.

1. Die persönliche Eigenart Krummachers als Einsatzpunkt für die Kritik des jungen Engels.

Bevor wir nun Engels' Kritik am Dogma und an der Lebenshaltung des Restaurationspietismus würdigen, haben wir uns noch einen Augenblick mit dieser Persönlichkeit zu beschäftigen, an der Engels' Skepsis erst recht lebendig geworden ist.

Krummacher stammt aus einem Pfarrergeschlecht und wird 1796 geboren. Er studiert 1815—16 in Halle Theologie, zu einer Zeit als der Rationalismus dort durch Wegscheider und Gesenius in Hochblüte steht. Schon früh stößt ihn die Art dieser Dozenten ab. „Vollgepfropft mit dem rationalistischen Unglauben, aber nicht befriedigt von diesem Wust, oder vielmehr mit dieser Leere, weilte ich auf der Universität“ [267]). „Der Rationalismus läßt sein inneres Leben kalt und so kommt es, daß er und einige andere „mitstrebende Bedürfnisgenossen“, die sich noch „einen Rest von Gemüt und Phantasie bewahrt hat-

---

[265]) Moritz Rothe, Offener Brief an Herrn Pastor Tiele zu Oberneuland . . . Bremen, Geisler 1840.

[266]) Bremer Kirchenbote, Sonntag 6. Dezember 1840.

[267]) F. W. Krummacher: Abschiedspredigt, gehalten am 1. 8. 47 zu Elberfeld, S. 5. Diese Abschiedspredigt bringt eine kurze, charakteristische Selbstdarstellung.

[268]) Ebenda S. 7. Er nennt sich in seiner Selbstbiographie „Gemüts- und Phantasiemensch“. (S. 95.)

ten", das Neue Testament lasen. Natürlich wurden solche Menschen durch das schöpferisch-religiöse Leben mehr angezogen als durch den Rationalismus, der das Leben in Begriffe fassen wollte. Hat ihn sein Gemüt durchaus mit Recht auf die Einseitigkeiten des Rationalismus aufmerksam gemacht, so ist es doch später oft zügellos mit ihm durchgegangen. Seine ursprüngliche berechtigte Gegnerschaft gegen den Rationalismus ist zur harten Unduldsamkeit geworden, die die guten Seiten desselben zugleich mit den schlechten verwirft. So finden wir in ihm jene eigentümliche Doppelheit von weicher Gemüthaftigkeit und inquisitorischer Härte. So zeichnen ihn uns Engels und seine Zeitgenossen. Wir haben schon gesehen (S. 22), wie er Krummachers zelotisches Wesen rügt und sich über seine Phrasenhaftigkeit und sein theatralisches Treiben auf der Kanzel lustig macht. Daß er trotzdem sein poetisch-rhetorisches Talent[269]) und seine „schönen Stellen"[270]) zu schätzen weiß, ändert an diesem Urteil wenig.

2. Die Kritik anderer Zeitgenossen an Krummacher.

Andere Zeitgenossen ziehen noch viel böser über ihn her, als Engels selbst. Ein Anonymus[271]) spricht von „gewitterhaften Detonationen, schreienden, brüllenden, pfeifenden Klängen", von „Kunstgriffen und rhetorischen Manövers" in Krummachers Predigten, ein Bild, das fast das gleiche ist, wie es uns Engels malt. Auch Goethe hat Krummacher gelesen und spricht von seinen „narkotischen Predigten"[272]) genau so abfällig, wie der eben erwähnte Anonymus[273]), und der bremische Pfarrer Paniel, der Krummachers Predigten „trotz allen äußeren Prunkes für innerlich arm und leer" hält[274]).

Schaut man in seine Schriften aus jener Zeit, so wird dieser Eindruck bestätigt. Die Himmelfahrt des Elias wird ihm z. B. zur Gelegenheit, seiner Phantasie freien

---

[269]) Briefe aus dem Wuppertal, MEGA I, 2 25, 42.
[270]) TfD., Sept. 1840 Nr. 149 S. 596, MEGA I, 2 89, 13.
[271]) Anonymus: Die Verfluchungen. Bremen, Heyse 1840.
[272]) Goethe-Ausgabe 1840, 3. Bd. 377—79 zitiert: Krummacher Selbstbiogr. S. 98.
[273]) Anonymus: Seite 56.
[274]) Paniel, unverholene Beurteilung, S. 52 „Auf der Kanzel trieb es Fritz Krummacher bis aufs äußerste . . ." Als Kritik des Zeitgenossen Denner zit. bei Frank: Mystizismus usw. hist. Taschenbuch, Leipzig 1887, S. 248. Palmer berichtet, die Ausmalungen Kr.'s seien oft so drastisch, daß sich mancher „eines ästhetischen Achselzuckens schwerlich wird enthalten können." Lit. Anzeiger, 1812, Spalte 436.

Lauf zu lassen. Wirklich barock schmückt er den Himmel, der „seinen Krönungsapparat herbeischafft", aus mit Orgeln, Posaunen, Throngehängen in Form von Wolken, Baldachinen, „dumpfen Donner- und Freudensalven einer anderen Welt. . . . Ha! sehen sie (gemeint sind Elias und Elisa) recht? — welch unerhörtes Schauspiel! — ein flammender Wagen in den Lüften und leuchtende Feuerrosse". Gegen Schluß derselben Predigt die Worte: „wieviel seliger sind wir bei unserem verschrieenen Aberglauben, als ihr, bei eurer vermeintlichen Weisheit . . .; während ihr . . . euer zweifelndes: „Sein oder Nichtsein" murmelt, flattern wir, mit Glaubensflügeln beschwingt, wie fröhliche Lerchen über eure Häupter hinweg, und sind und atmen schon auf den Bergen eines wonnevollen Jenseits. . . . Lebt wohl, ihr Nebeltäler drunten . . . hei, wie tummelt es sich von Wolke zu Wolke"[275])[276]).

3. Die Kritik des (rationalistischen) Konsistoriums.

Im Jahre 1828 ist Krummacher seiner homiletischen Ausschweifungen wegen beinahe abgesetzt worden. Vom königlichen Konsistorium zu Coblenz wird dem Konsistorialrat Krafft ans Herz gelegt, „sich gutachtlich über die Maßregeln zu äußern, die zu ergreifen sind", um den P. Krummacher, „der sich in seinen homiletischen Ausschweifungen und Verirrungen sogar zu gefallen scheine . . . auf nachdrückliche Weise zu verhindern, daß die Religion nicht durch ihn . . . dem Gespötte ausgesetzt werde". Dies Konsistorium war von Altenstein's Geist bestimmt und hatte schon verhindert, daß Kohlbrügge, in Zelotismus und Einseitigkeit Krummacher vergleichbar, nicht rheinischer

---

[275]) Elias der Thysbiter. (1. Afl. 1828). 6. Ausg. in einem Bd. Cöln 1874.

[276]) Eine ähnliche, mehr von Phantasie als Glaubenskraft zeugende Stelle findet sich in „Elisa" I. Bdchen 2. Afl. Elberfeld, Hassel 1844. Krummacher berichtet von Elisa Seite 115—116: „Den einsamen finde ich jetzt in der holdseligsten Gesellschaft. Um ihn herum, wo er geht und steht, der Hüter Israels, der nicht schläft und nicht schlummert. Ueber ihm, wie ein nie erlöschender Stern, das offene Vaterauge Gottes, voll Zärtlichkeit und Treue. Unter ihm Adlersfittiche und Engelshände, ihn, den scheinbar Wankenden, durchs Leben hinzutragen, daß sein Fuß nicht an einen Stein stoße. Nicht einen Schritt sehe ich ihn tun auf seiner Wanderstraße, oder er tut ihn im Gängelbande der ewigen Liebe. Geht sein Weg durchs Wasser — Jesus ist Steuermann in seinem Schifflein, und die Taube sitzt mit dem Oelblatt des Trostes auf dem Maste . . . usw. (Selbst einem guten Theater dürfte es schwer fallen, diese Szenen dramatisch darzustellen.)

Pfarrer wurde. Dieselbe Behörde ersucht den Konsistorialrat Krafft „den P. Krummacher mit Ernst und Liebe darauf aufmerksam zu machen, wie wenig die in jenen Predigten[277]) so häufig vorkommende, seltsam mystische und allegorische Art der Bibelauslegung, dieses Haschen nach humoristischen Witz- und Wortspielen und diesen Drang, bald durch grelle und grausige Bilder zu erschüttern, bald wieder durch ganz burleske Darstellungen zu vergnügen, sich für die Würde der Kanzel eigne und wieviele Ausdrücke . . . selbst die Sittlichkeit gefährden"[278]). Obwohl Krummacher sicher keines Menschen Sittlichkeit gefährdet hat, so zeigt dieser Rüffel doch, wie Krummachers rhetorisches Feuerwerk auf weniger phantasiebegabte Menschen gewirkt haben mag.

Auch über seine dogmatische Schroffheit und Härte finden wir einstimmige Urteile. Selbst die Evangelische Kirchenzeitung bezeugt, daß Krummacher „das Scharfe, ja das Schärfste" liebt[279]). Bitter beklagt sich Dr. Weber (der sich hinter dem Anonymus verbirgt) über seine „starre Buchstabengläubigkeit"[280]) und Pfarrer Rothe über das inquisitorische, „der Hölle entsprossene Verdächtigungs-System"[281])[282]). Seine Schriften bestätigen diese Anklagen, die, wie wir später sehen werden, für den Restaurationspietismus typisch sind.

Mit Recht tadelt also der junge Engels die Phrasenhaftigkeit und inquisitorische Härte Krummachers, wie sich aus dem Urteil der Zeitgenossen und seinen Schriften selbst ergibt. Es wundert uns nicht, daß seine Kritik am Restaurationspietismus hauptsächlich bei Krummacher einsetzt.

---

[277]) Gemeint sind besonders die „Blicke in das Reich der Gnade". Sammlung evang. Predigten von F. W. Krummacher zu Gemarke. Elberfeld 1828. Diese stellen allerdings noch nicht den Höhepunkt seiner Phrasenhaftigkeit dar.

[278]) Akten des königl. Konsist. zu Coblenz, 11. 8. 1828 zit. Geschichte d. evang.-ref. Gemeinde Barmen-Gemarke neu hrsg. von Ad. Lauffs, Barmen 1927.

[279]) Evang. Kirchztg. Hrsgb. Hengstenberg, Jahrg. 1841, S. 314

[280]) Anonymus: Die Verfluchungen. Im Interesse denkender Christen, Bremen 1840. S. 53.

[281]) Moritz Rothe: Offener Brief an Herrn P. Tiele zu Oberneuland, Bremen 1840, S. 8.

[282]) Arnold Ruge tadelt ebenfalls Krummachers Dogmenfanatismus, wenn er schreibt; . . . man muß gestehen, daß ihn im Bekenntnis des Christentums mit allen seinen Konsequenzen keiner der jetzt lebenden Menschen, selbst der heilige Vater in Rom nicht übertrifft. (Deutsche Jahrbücher 1842 S. 580.)

C. Die Buchstabengläubigkeit des Restaurationspietismus.

Ist Krummachers Phrasenhaftigkeit glücklicherweise nur persönliche Eigenart und also kein Symptom für seinen gesamten Frömmigkeitstyp, so finden wir an seinem Christentum doch viele Züge, die dem Restaurationspietismus überhaupt eigentümlich sind.

1. Das Festhalten am Buchstaben.

Wir haben schon oben (Seite 5) festgestellt, daß die Erweckungsbewegung ein gesunder Rückschlag ist gegen die schlechten Seiten des Rationalismus. Die Erweckungschristen wollen die Substanz des Christentums, das sie in seinem innersten, religiösen Gut gefährdet sehen, retten. Weil sie sich durch Kampf erst ihre Stellungen erobern müssen und sich selber angegriffen sehen, geben sie den Dogmen des Luthertums apologetische Spitzen; weil sie religiös unschöpferisch sind, nehmen sie die Lehre der Altvordern fast völlig wieder auf. So machen sie aus dem Christentum ein System und halten die Lehre für die seligmachende Hauptsache (siehe oben).

Durch die Text- und Religionskritik des Rationalismus sehen sie die Bibel in lauter Einzelstücke und Sagen zerlegt, ohne daß der Rationalismus eine neue Zusammenfassung des Ganzen wirklich gegeben hätte. Sie wollen die Einheitlichkeit wiederherstellen. Weil sie aber weder die religiöse, noch die geistige Kraft haben, über den Rationalismus hinauszukommen, greifen sie hinter ihn zurück und stellen ihm die Lehre von der widerspruchslosen Einheitlichkeit und der wörtlichen Geistgegebenheit der Bibel gegenüber. — Ausdrücklich betont das Bekenntnis bremischer Pastoren[283]) daß von „keinem Widerspruch" zwischen Altem und Neuem Testament die Rede sein könne. „Das Alte und das Neue Testament, das ist und heißt Gottes Wort; ungekürzt und ungeteilt"[284]). Arnold Ruge spottet in dem „Hengstenbergischen Credo" „daß der Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament nur ein sehr geringer, unwesentlicher sei" . . .[285]). Auf solche Weise degradieren sie nach Art der damaligen Systemsucht die Bibel zu einer Art religiös-weltanschaulichen Systems. „Sinkt ein Säulchen hinweg aus dem großen Bibelgebäude,

---

[283]) Bekenntnis bremischer Pastoren in Sachen der Wahrheit, Bremen 1841, S. 7.

[284]) Daselbst Seite 6.

[285]) Hallische Jahrbücher 1839 S. 593.

so wankt der ganze Tempel. Muß ich bei einer, auch der unerheblichsten Stelle der Schrift ihre historische Treue in Verdacht nehmen, gleich ist der Schriftgrund überhaupt unter meinen Füßen erschüttert" . . .[286]).

Ein wörtliches Fürwahrhalten wird also verlangt. Ausdrücklich fordert dies Krummacher mehr oder weniger scharf in allen seinen Predigten und Schriften. Der Teufel „führt Jesum in die heilige Stadt und stellt ihn auf die Zinne des Tempels. Vielleicht in einem Gesichte nur? nein, körperlich, wie es der Buchstabe der Geschichte anzunehmen zwingt"[287]). — Wie gut gemeint, aber völlig verfehlt die Mittel waren, die die Substanz des Christentums vor der „Verwässerung" oder „Verflüchtigung" des Rationalismus retten sollten, zeigt folgende Predigtstelle Krummachers: ... „Oh, hinweg mit dieser Verflüchtigungs-Theologie der Neuern! Wir halten es mit dem biblischen Realismus. Wer den uns nimmt, der nimmt unserem Herzen Alles; denn Sachen, Sachen will es haben, das menschliche Herz; je handgreiflicher und substanzieller, desto besser . . . ein räumlicher Himmel, mit sichtbaren Gestalten bevölkert; ein bewußtes, ein persönliches Fortbestehen nach dem Tode, und eine Wiedervereinigung meiner Seele mit ihrem alten, irdischen Gefährten, dem Leibe; — seht, das sind so etliche jener Realien, wie mein Bedürfnis sie erheischt"[288]).

Um das Urteil über diesen „biblischen Realismus" nicht zu hart werden zu lassen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß an Verwässerung der Religion von der Gegenseite allerdings manches geleistet worden ist. Gutzkow, der literarische Führer des fortschrittlich gesonnenen Bürgertums jener Zeit bietet den Gebildeten seiner Zeit folgenden Religionsersatz: „Wenn Dein Auge bricht, so bleibt nichts von Dir zurück als Asche. Was aus der Asche steigt, ist ein Gedanke (!) aber ein lebendiger, konkreter Gedanke, der in Dir wohnte: Gott. Und Deine Seligkeit wird sein, Dich als ein Moment in Gott zu wissen und Deine Auferstehung die, sich zu fühlen in den Beziehungen, die Du schon einst zu Deiner Seligkeit hattest"[289]). Diese religiöse Aeußerung bleibt zwar nicht an Phrasenhaftigkeit, wohl aber an Klarheit und Unzweideutigkeit der Krummacher-

---

[286]) F. W. Krummacher: Elias, der Thysbiter. (1. Aufl. 1828) 6. Ausg. 1874 S. 422.

[287]) F. W. Krummacher: Blicke ins Reich der Gnade . . . Elberfeld 1828. S. 227.

[288]) Elias der Thysbiter, 6. Ausg. , Cöln 1874 S. 415.

[289]) Karl Gutzkow: Zur Philosophie der Geschichte, 1836 (ohne Angabe des Erscheinungsortes), S. 304.

schen Aussage gegenüber zurück. Immerhin können wir es nun verstehen, wenn auch nicht entschuldigen, daß Krummacher schreibt: „Ich bedarf Solideres. Mein Geschmack ist das biblisch-Massive. Ich gestehe, wo es Stimmen aus der Höhe, wo es leibhaftige Gotteserscheinungen gibt, oder geöffnete Himmel, wie über Stephanus' Haupte, da findet mein Herz seine Weise, und je hangreiflicher und substanzieller mir die Dinge der anderen Welt entgegentreten, desto freudiger heiße ich sie willkommen“ [290]).

Wem nun durch die Textkritik der Rationalisten und die Religionskritik der Aufklärer der Glaube an die völlige historische Treue der biblischen Berichte erschüttert worden war, von dem wurde einfach ein sacrificium intellectus gefordert. „Die Ausgleichung der scheinbar widersprechenden Bibelstellen gibst du vertrauensvoll der Wirksamkeit des Geistes anheim . . . Will sich diese oder jene biblische Lehre nicht überall deinem menschlichen Verständnis fügen, so hast du doch in dem täglich erneuten Erleben ihrer Angemessenheit an dein innerstes Begehren . . . etwas, was den Himmelsursprung jener Lehren mächtiger in dir bekräftigt, als es die scharfsinnigsten Verstandesgründe tun können“ [291]).

Der Christ muß sich „zur gläubigen Bejahung von Dingen entschließen können, die die natürliche Vernunft nur verneinen, ja als Kindermärchen belächeln kann“ [292])[293]). Unter diesen Voraussetzungen liegt es durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß Krummacher von gläubigen Christen gefordert hat zu glauben, „daß die Erde stillsteht und die Sonne sich um dieselbe bewege“ [294]). Ungeduldige Frager wurden einfach an die Ewigkeit verwiesen. „Gedulden wir uns! ein werden . . . alle Hüllen hinweggenommen, alle Widersprüche gelöst . . .“[295]). Im übrigen könne ja die verklärte Schöpfung ihre eigenen Gesetze haben, denen die Wissenschaft nur noch nicht auf den Grund gekommen ist [296]). — So wurde die Religion in den Lücken der Wissenschaft angesiedelt. Verhängnisvolles Unternehmen! Wehe, wenn die Wissenschaft diese Lük-

---

[290]) Krummacher: Elias, der Thysbiter, 6. Ausg., Cöln 1874. S. 416.
[291]) Krummacher: Elisa. 2. Bdchen. 1. Aufl. 1842, 2. Aufl. 1846, Elberfeld, S. 182.
[292]) F. W. Krummacher: Elisa, 2. Bdchen. 1846, Elberfeld, S. 197.
[293]) Aehnlich: Blicke ins Reich der Gnade, Elberfeld 1828, S. 218.
[294]) Engels, Telegraph, Mai 1839, Nr. 84, MEGA I, 2 44, 8.
[295]) F. W. Krummacher: Neue Predigten 3. Bd. Das Oster- und Pfingstbuch, Bielefeld 1826 S. 89.
[296]) Ebenda S. 184.

ken ausfüllt, dann kommt die „Religion unter das Gespött der Leute".

2. Die Harmonisierungsversuche.

In der Buchstabengläubigkeit der Restaurationspietisten liegt eine Tragik: sie glauben der Bibel wörtlich zu folgen und doch folgen sie nur der Dogmatik späterer Jahrhunderte. Sie „eis-egesieren" und wollen doch exegesieren. Durch ihren Inspirationsglauben zwingen sie sich selbst zu unehrlichen Harmonisierungsversuchen. Mit Recht wirft ihnen also Engels vor, sie machten wirkliche Widersprüche zu nur scheinbaren. Gegen einige typische exegetische Unehrlichkeiten haben wir Engels sich schon auflehnen sehen (S. 28), so gegen die Vertuschung der doppelten Abstammung Jesu und gegen das Dogma von der Widerspruchslosigkeit der evangelischen Berichte. Wie man mit der sonst unantastbaren Bibel phantasievoll umsprang, um dies Dogma zu halten, zeigt uns Krummacher in einer Predigt über die Schwierigkeiten der verschiedenen evangelischen Osterberichte. (Mt. 28, 5—8 Mc. 16, 1—8 Lc. 24, 1—12 Joh. 20, 1—11): „. . . Die größte Schwierigkeit scheint aber der Umstand uns zu bereiten, daß Maria-Magdalena, welche ihren in dämmernder Morgenfrühe zum Grabe hinausziehenden Freundinnen sich anschloß, weder mit diesen zugleich die Engel sah, noch deren Botschaft und Auftrag vernahm. Jedoch liegt auch die Lösung dieses Rätsels vor der Hand, wenn wir uns nur —, und wer könnte uns daran hindern? — die Sache in folgender Weise vorstellig machen. Magdalena ging allerdings mit den übrigen Frauen zu Jesus hinaus, flog aber ganz ihrer lebhaften Gemütsart und ihrem raschen Wesen gemäß, wahrscheinlich auf einem Richtsteige denselben ungeduldig voran: Sie bemerkte das leere Grab, eilt auf dem Richtsteige zurück, bevor die Engel da waren und ihre Freundinnen ankamen. Sie holt Petrus und Johannes. Mittlerweile hatten ihre anderen Freundinnen das Erlebnis mit den Engeln. Sie hatten das Grab eben verlassen, als Magdalena mit Petrus und Johannes kam. Inzwischen waren die Engel wieder entflogen. Während Petrus und Johannes nach Jerusalem eilen, hat Magdalena die Begegnung mit dem Auferstandenen"[297]). Um die Berichte aneinander anzugleichen, er findet Krummacher einen Richtsteig, den er aus der lebhaften Art der Maria-Magdalena konstruiert, und läßt die Engel je nach Bedarf erscheinen und verschwinden.

[297]) Das Oster- und Pfingstbuch: Christus lebt. F .W. Krummacher, neue Predigten. 3. Bd. Bielefeld 1862.

Mit vielen Gebildeten seiner Zeit steht Friedrich Engels gegen solches Unwesen in einer Front. Nennt Edgar Bauer, der Bruder Bruno Bauers, in bissigen religionsfeindlichem Sarkasmus jene Harmonisierungsversuche „ein komisch-entsetzliches Schauspiel“ [298]) so kämpft Märklin in ehrlicher Besorgnis um die Kirche gegen „das sophistische Bemühen, den Buchstaben überall in vollkommenen Einklang mit der Denkweise der Ausleger zu bringen, alle Widersprüche, die sich im Historischen aufdrängen, als nicht vorhanden darzustellen“ [299]).

3. Das Hineintragen von Dogmen in die Bibel.

Das völlig ungeschichtliche Denken trägt nun geschichtlich später entstandene Dogmen in früher entstandene Teile der Bibel hinein. Da schreibt Hengstenberg seine Christologie des Alten Testaments [300]). Da läßt Krummacher Jesus im 118. Psalm klagen: „Sie umgeben mich wie Bienen.“ Die Bienen sind die, die ihn kreuzigen [301]). Schon für die alttestamentlichen Frommen hat Christus gelitten und ihnen den Erlösertod zugute kommen lassen [302]). Joram wurde bestraft, Josaphat erhielt nur Liebesschläge.

Fluch und Zorn kann an die Kinder Gottes nicht mehr heran. Das erwirkte der, der ihre sämtlichen Sünden auf sich nahm und dann zum Richtplatz des Kreuzes sie hinantrug [303]). Die rein dogmatisch bestimmte Exegese wacht unter den Restaurationspietisten wieder auf. Das Lied der Lieder wird wieder das Lied der Seele an ihren Himmelsbräutigam [304]). Wieder macht sich die zuchtloseste dogmatische Allegorese breit, nachdem schon tüchtige Ansätze zu ehrlicher geschichtlicher Erkenntnis gemacht worden waren. Statt vieler Stellen ein klassisches Beispiel von Krummacher aus einer Predigt über die Ankunft des Propheten Elias in Zarphat: „Zarphat bedeutet eine Schmelzhütte. Schmelzhütte aber im geistlichen Sinne ist

---

[298]) Edgar Bauer: Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat. Bern Jenny 1844 S. 30.

[299]) Chr. Märklin: Darstellung und Kritik des modernen Pietismus, Stuttgart 1839 S. 132

[300]) E. W. Hengstenberg: Christologie des Alten Testaments.

[301]) F. W. Krummacher: Elisa 1. Bdchen. 2. Aufl. Elberfeld 1844, S. 23.

[302]) Vgl. Nebe: Geschichte der Predigt, 3 Bd. 1879 S. 277—78.

[303]) F. W. Krummacher: Elisa 1. Bdchen. 2. Aufl. Elberfeld 1844 S. 59.

[304]) F. W. Krummacher: Salomo und Sulamith, Vier Predigten aus dem Lied der Lieder.

da, wo das Fleisch des Menschen gekränkt wird . . . Dicht bei Zarphat liegt Tyrus; das ist ein Fels, und welchen Fels wir meinen, wer wüßte das nicht? . . . Jesus Christus, von dem Maleachi sagt: „Er wird niedersitzen am Schmelzofen und wird schmelzen und das Silber reinigen“ [305]). Um dem Rationalismus, der das Christentum zersplittert, etwas Grundlegendes entgegenzusetzen, erneuert also der Restaurationspietismus die Dogmen von der widerspruchslosen Einheit des Alten und des Neuen Testamentes und der Verbalinspiration. Innerhalb dieses Denkkreises ist ungeschichtliches Hineinlegen späterer Dogmen in früher entstandene Bibelstücke wohl zulässig.

4. Das Festhalten des Restaurationspietismus an primitiv-mythologischen Dogmen (als Folgerung aus der Inspirationslehre).

Nicht alle Pietisten der Restaurationszeit haben die Verbalinspirationslehre mit solcher Schärfe vertreten, wie Krummacher. Besonders die Wissenschaftler haben hier und dort Abstriche gemacht. Praktisch aber machte das nichts aus; auch die erweichte Inspirationslehre hielt wieder die Bahn frei, auf der alle primitiven Dogmen, die die Aufklärung und der Rationalismus abgetan hatten, wieder einzogen. Mit großem Fleiß wurden Theologen und Laien wieder zu einer kindlichen Wundergläubigkeit erzogen, die manchem von ihnen das Christentum sauer werden ließ [306]).

Der Forderung, daß man alle Wunder in der Bibel glaubensnotwendig hinnehmen sollte, war somit Tor und Tür geöffnet. „Es verbrenne denn an jenem Feuerwagen (des Elias nämlich) seine Glaubensflügel, wer da will. Wir besteigen ihn mit Elias und sprengen mit ihm jauchzend durch die Lüfte [307]). Ja, es wurden sogar die Wunder als grundlegend für den religiösen Wert der Heilsgeschichte angesehen. „Ohne Himmelfahrt wäre sein Leben ein Torso“ [308]) behauptete Krummacher. — Auch der Teufelsglaube erwachte wieder; Schelling, der Staatsphilosoph Friedrich Wilhelms IV. trug den Studenten seine „Satanologie“ vor und der Hofprediger Krummacher wehrte das

---

[305]) F. W. Krummacher, Elias der Thysbiter, 6. Ausg. Cöln 1874, S. 47.

[306]) Ferd. Chr. Baur, Kirchengesch. d. 19. Jahrh. 1862, S. 382.

[307]) F. W. Krummacher, Elias der Thysbiter, 6. Ausg. 1874 S. 422.

[308]) F. W. Krummacher, Neue Predigten 3. Bd. Das Oster- und Pfingstbuch, Christus lebt, Bielefeld 1862 S. 185.

Mißverständnis, er glaube nicht an den Teufel, mit Entrüstung ab [309]).

5. Die Prädestinationslehre im Wuppertaler Pietismus.

In einem Punkte scheint der junge Engels mit seiner Kritik im Unrecht zu sein. In den „Briefen aus dem Wuppertal" in den Briefen an seine Freunde Kämpft er immer wieder gegen die Prädestination als eine Hauptlehre der Wuppertaler Pietisten. Vor allem richtet er sich gegen Krummacher, der diese Lehre bis zur Blasphemie ausgebildet habe und deshalb Spaltungen in der Gemeinde hervorgerufen haben soll (s. S. 22).

Wir müssen es Engels glauben, wenn er uns von dem „Prädestinationsfanatismus" seiner Freunde berichtet. Indes darüber hinaus können wir davon etwas weder in den Zeitschriften [310]), noch in den Gemeindegeschichten [311]) finden. Am wichtigsten aber ist für uns hier die Frage, ob Krummacher diese Lehre so scharf vertreten hat, wie es Engels berichtet.

Was spricht bei Krummacher für das Wertlegen auf die Prädestinationslehre?

Als Anhänger des Calvinismus wird er diese Lehre von vornherein gehabt haben. Nie aber finden wir in seinen gedruckten Predigten eine besonders scharfe Herausarbeitung derselben —, auch in seinen Erstwerken nicht — vor allen kann von einer Uebertreibung dieser Lehre bis zur Blasphemie keine Rede sein.

Im Gegenteil sind es nur wenige Stellen, aus denen man herauslesen kann, daß er die Prädestinationslehre überhaupt vertreten hat. In einer Predigt über Jes. 49. 14—16 [312]) redet er von Gottes Kirchenplan, der älter sei als die Welt. „Ehe noch etwas war, stand er auf dem

---

[309]) Ich hatte . . . den Schein erregt, als ob ich das Dasein des Teufels leugne. — Ich vertraute den Freunden, wie es zugegangen, daß mir eine solche Heterodoxie entfahren sei, ja bat sie um Verzeihung, daß ich mich für einen Moment so vergessen konnte. Selbstbiogr. S. 87.

[310]) Daraufhin durchgesehen sind: 1. Die Elberfelder Ztg. Jahrg. 1839. 1842 2. Die Barmer Ztg. Jahrg. 1844. Beide Zeitg. bringen kleinste kirchl. Lokalnachrichten. 3. Palmblätter, Organ für christl. Mitteilungen Jahrg. 1843—1846 Hrsg. F. W. Krummacher. Dies ist ein Pastorenblt. das über Konferenzen usw. berichtet und dogm. Abhdlg. bringt.

[311]) 4. Geschichte der evang. Kirchengemeinde Wupperfeld 1777—1827 Barmen 1827. 5. Geschichte der evang. ref. Gemeinde Barmen-Gemarke, Barmen 1827. 6. Krummacher: Biographie (instruiert sonst genau über kirchl. Verhältnisse).

[312]) Blicke ins Reich der Gnade, Elberfeld 1828 S. 50.

Pergament des göttlichen Ratschlusses verzeichnet. Die Höhe, Weite und Breite des Gebäudes war genau vermessen, die Zeit, binnen welcher er zur Vollendung kommen sollte, genau bezeichnet, Ziegel und Steine gezählt[313]), und die Oerter bestimmt, wo sie würden gebrochen werden. . . . Will er uns nun brauchen zum Bau, so zerbricht er uns erst Arme und Beine, daß wir nichts mehr können . . . so nur kann er uns brauchen." Ueberhaupt redet Krummacher viel von der Nichtigkeit und von dem Zerschlagenwerden und der darauffolgenden Neugeburt des Menschen. Liegt in der Anschauung vom Gezähltsein der Ziegel und Steine etwas Prädestinatianisches, so legt doch Krummacher in den Bekehrungsweg nie etwas davon hinein. Im Gegenteil: die ernsthafte Buße ist ein Mittel, zu den Himmelsbürgern zu gehören. „Was in den Schoß dieser Mutterliebe hineindringt, es ist nicht Fasten oder Singen . . ., es ist allein ein arm zerbrochen Herz, ein zerschlagener Geist und ein zum Kreuze seufzendes Gemüt"[314]). Einmal finden wir auf derselben Seite Prädestinatianisches und Nichtprädestinatianisches unausgeglichen nebeneinander. Des Menschen Tun „schafft kein Leben, solange es der Herr nicht tut"; — und auf der nächsten Seite: „Wer des Himmelstaues Christi will innewerden, der werde zuvor ein Tal"[315]). Um also in den Besitz der Gaben Christi zu gelangen, muß man alles Eigene aufgegeben haben. Dieses Bedingungsverhältnis klingt nicht nach Prädestination. — Wir haben sogar von Krummacher in seiner Jugend und in seinem Alter Niederschriften, in denen er sich gegen die Prädestinationslehre ausspricht. Den Text, Hebr. 6,4—6, der von der Unmöglichkeit der zweiten Busse handelt, exegesiert Krummacher so lange, bis das Gegenteil herauskommt von dem, was der Text sagt. Darum überschreibt er die Predigt auch: „Abfall und Wiederbringung"[316]). Hätte er auf die Prädestination Wert gelegt, hier könnte er solche Gedanken angebracht haben. In der ganzen Predigt aber findet sich keiner, der daraufhin weisen könnte. In seiner Selbstbiographie zeichnet er uns den Pfarrer Krall als einen strengen Calvinisten, lobt ihn aber, daß er die Prädestinationslehre „wenigstens nicht urgierte"[317]).

Abgesehen von diesen philologisch-historischen Gründen, glauben wir, daß Krummacher viel zu weich und

[313]) Analog Pastor Hermae.
[314]) Blicke ins Reich der Gnade, Elberfeld 1828 S. 68.
[315]) Blicke ins Reich der Gnade, S. 8—9.
[316]) Blicke ins Reich der Gnade, 151.
[317]) Selbstbiogr. S. 94.

gefühlig war, um die ganze Herbheit der Prädestinationslehre Calvins ertragen zu können. Sein religiöses Bedürfnis, von dem er so gern redet, verlangt, daß auf die Zerknirschung eine Erquickung, auf die Reue ein Aufgenommenwerden folgen muß.

Trotzdem schildert uns der junge Engels Krummacher als einen Hauptvertreter der Prädestination. Trotzdem berichtet er uns von einer Predigt, in der Krummacher die „wenigen Erwählten nolentes volentes selig" spricht, die anderen für verdammt erklärt „auf ewig? — ja auf ewig!!" [318]).

An und für sich widerspricht dies der Lehranschauung Krummachers. Vielleicht hat er aber auch in einem Augenblick pathetischer Aufwallung sich einen solchen Effekt nicht entgehen lassen. Möglicherweise hat ihn aber auch der junge Engels — sowieso gereizt — mehr oder weniger absichtlich mißverstanden. Dafür spricht auch, daß Engels berichtet, Krummacher lasse die Prädestinierten nolentes volentes selig werden. Auch dies entspricht durchaus nicht dem Bilde Krummachers. Vielmehr ist für ihn ein demutsvoller Bekehrungsweg notwendige Vorbedingung.

So kommen wir zu dem Schluß, daß Engels hier übertrieben hat. Zu gespannt hat er uns auch das Verhältnis zwischen Lutheranern und Calvinisten geschildert [319]). Bildet sich doch gerade im Wuppertal eine der ersten (von Krummacher gelobten) Unionsgemeinden; Friedrich Engels' Familie gehört dieser an und er selbst ist dort konfirmiert worden. Der Pietismus überbrückte die Gegensätze.

Der junge Engels verrennt sich in seiner Bekämpfung der Prädestinationslehre, die immerhin aber zu den anerkannten, wenn auch nicht betonten Dogmen gehört. Weil sie ihm am meisten zuwider ist, darum sucht er möglichst viele gravamina gegen sie vorzubringen.

D. Die Stellung des Restaurationspietismus zum wissenschaftlichen Denken.

1. Die Anerkennung der nur dogmatisch gebundenen Wissenschaft.

Wie hat sich nun die primitive Wundergläubigkeit mit der Naturwissenschaft, die autoritative Dogmatik mit dem selbständigen Denken der Philosophie auseinandergesetzt?

---

[318]) Briefe aus dem Wuppertal, MEGA I, 2 30, 43.

[319]) Briefe aus dem Wuppertal, MEGA I, 2 28, 12: „Ein Lutheraner ist nicht viel besser als ein Katholik, ein Katholik und ein Götzenanbeter ist von Natur aus verdammt." So schildert Engels das Ver-

Man glaubte so fest an die Wahrheit alles dessen, was in der Bibel steht, daß man ernstlich eine Verschiedenheit zwischen biblischen Aussagen und den Ergebnissen der Naturwissenschaft nicht zugestand. Das Ergebnis war sehr einfach: stimmen die Forschungen der Naturwissenschaft mit denen der Bibel nicht überein, so sind sie eben falsch. Nur oberflächliche Naturforscher stellen Differenzen zwischen den biblischen und den modern-wissenschaftlichen Aussagen über die Natur fest; die „tiefer in die Natur eingedrungen sind, bekennen . . . überall, daß die ganze Natur die Aussprüche der Schrift auf das Genaueste bestätigt", sagt der Confirmator von Friedrich Engels, der Pfarrer Leipold [320]).

Daß auch in ganz handgreiflicher Weise mit laienhaft einfachen Mitteln die Wunder der Bibel glaubwürdig gemacht wurden, mutet uns an wie ein Rückstand aus dem Rationalismus — nur daß es hier zu anderem Zweck geschieht. Die Evangelische Kirchenzeitung versuchte dies in einem Aufsatz über „Die Grenzen der Naturbetrachtung" [321]) mit folgenden Erwägungen: „In den Organen der Pflanzen findet sich bereits das Wunder, daß das Wasser bergan steigt. Der Adler reißt sich los von dem Gesetz der Schwere, so hoch das Element der Luft ihn nährt und Muskelkraft und Lebenstrieb ihn trägt. Und wollte man uns einmal weismachen, Christus könne nicht gen Himmel gefahren sein? . . . Was dem Adler zur Hälfte . . . gewährt ist, das sollte dem verklärten Christus ganz versagt bleiben" ?

Sollte nicht die Versöhnung Gottes mit der Menschheit, seine Erscheinung im Fleisch die Erde bewegen und neue Phänomene hervorrufen . . .? „So wird schon die Libelle, die den Teich berührt, von einem Kreise umgeben, der schwerlich ein Mythenkreis möchte genannt werden. . . . Wenn Adam vaterlos und mutterlos geboren wurde aus der Kraft der Erde durch Gottes schöpferische Wirkung, ohne ein Naturgesetz zu durchbrechen, warum sollte nicht Christus vaterlos geboren sein?"

---

hältnis zwischen den beiden christlichen Konfessionen. Er läßt hier einen Calvinisten sprechen.

[320]) Wilhelm Leipold: Geschichte der christlichen Kirche, zunächst für Schulen und Katechisationen bearbeitet. 2. Aufl. Schwelm, 1838 S. 208. Aehnlich: F. W. Krummacher: „Ich bin fest überzeugt, die Naturwissenschaftler werden im Fortgange ihrer Forschungen und an deren Ende mit der Bibel und namentlich mit der mosaischen Schöpfungsurkunde vollkommen übereinstimmen. Selbstbiogr. Berlin 1869 S. 241.

[321]) Evangelische Kirchenzeitung Jahrg. 1839 S. 177 ff.: Die Grenzen der Naturbetrachtung.

Durch ihre Erziehung in den Bahnen des Dogmas wurde es den Restaurationspietisten schwer, zwischen ehrlich-konsequentem und dogmatisch bestimmten Denken zu unterscheiden. So vertrauten sie den Vorherbestimmungen des Weltunterganges, den Bengel für das Jahr 1836 ausgerechnet hatte. Die Enttäuschung über das Nichteintreffen dieses Ereignisses spiegelt der Bremer Kirchenbote wieder, der darüber klagt, daß die Erfüllung der Erwartung wieder in die Ferne gerückt ist und der Spott der Welt nun auf den Frommen lastet[322]). Trotzdem war man um eine Erklärung nicht verlegen: Friedrich Wilhelm IV sei der κατέχων, der das Hereinbrechen des Antichrists und somit das Weltende und die Wiederkunft Christi aufhält[323]). Die Bejahung der Wissenschaft ist kindlich einseitig; das Forschen wird nur dann anerkannt, wenn es dem Dogma nicht widerspricht. Die Evangelische Kirchenzeitung weist der Wissenschaft eine rein dienende Stellung im theologischen System zu. Sie soll den Menschen bis zu einer Ahnung von Gott führen, ohne das Weltbild der Bibel zu verändern[324]). Krummacher, der die Wissenschaft am heftigsten bekämpft, wird plötzlich zum Eiferer für sie, wenn sie das sagt, was ihm genehm ist. „Fühlt's, wie nichts euch entschuldigen würde, könntet ihr mitten auf dem Kampfplatze, wo das Schwert des Geistes ihn glorreich erlegte, einem Rationalismus huldigen . . ."[325]).

Sie bekämpfen den Geist der Aufklärung und freuen sich trotzdem seiner Früchte. Die Toleranz, sonst heftig als Erweichung des Christentums bekämpft, findet mit einem Mal Anerkennung, wenn sie die Glaubensgenossen schützt[326]). Treffend kennzeichnet Friedrich Engels diese einseitige Bejahung der Wissenschaft: „Wenn die Geologie andere Resultate bringt als die mosaische Urgeschichte lehrt, wird sie verschrieen . . ., bringt sie scheinbar dieselben wie die Bibel, so beruft man sich darauf . . .[327]).

[322]) Bremer Kirchenbote, eine Zeitschrift hrsg. v. Mallet 10. Bd. Jahrg. 1837, Bremen S. 1.

[323]) Ebenda S. 2.

[324]) Diese Gedanken geäußert in: „Evangelische Kirchenztg." 1839, S. 177 ff. Aufs.: Die Grenzen der Naturbetrachtung.

[325]) F. W. Krummacher. Predigten in Berlin gehalten, 1. Heft Beleuchtungen kirchlicher und religiöser Zustände der Gegenwart. Berlin 1848 S. 8.

[326]) Die neue, durch die Revolution (sc. in Frankreich) eingeführte Verfassung hat wenigstens das Gute, daß sie jedem Kultus- und Glaubensfreiheit sichert, weswegen alle diese evangelischen Bestrebungen durch die bigotten Geistlichen nicht gehindert werden können und gegen jeden Angriff geschützt werden. Bremer Kirchenbtoe, Hrsg. F. Mallet 10. Bd. 1837 S. 13.

[327]) Friedrich Engels, Briefe an die Brüder Graeber, 15. 6. 1839. MEGA I, 2 525, 35.

2. Der Kampf gegen Aufklärung, Philosophie und Rationalismus als Träger und Pfleger wissenschaftlichen Denkens.

a. Einleitender Ueberblick.

Man könnte die bisherige Darstellung des Restaurationspietismus, sonderlich Krummachers, für zu einseitig halten. Es seien immer nur die bösen Stellen herausgegriffen, und so eine Verurteilung zu leicht gemacht. Dies Kapitel soll nun zeigen, daß die Einseitigkeit des neuen Pietismus bisher nicht zu scharf gekennzeichnet wurde. Die verständnislose Ablehnung alles dessen, was Aufklärung und Rationalismus an denkerischem Fortschritt gebracht hatten, ist uns Beweis für die betonte Richtung nach rückwärts.

Hierin sehen wir den Spätpietismus in seinem innersten Streben. Wieder sei darauf hingewiesen, daß die Pietisten der Restaurationszeit in bester Absicht handeln; die subjektive Frömmigkeit des Einzelnen soll und wird nicht angetastet. Auch die Predigten F. W. Krummachers zeigen an mancher Stelle ein tiefes persönliches Christentum ohne verstecktes oder offenes Verdammen der Gegenseite. Aber weitaus die meisten seiner Predigten sind polemisch; mit Gewalt will er wie seine Gesinnungsgenossen die Substanz des Christentums vor der „Säkularisation" retten. Weil man aber religiös unschöpferisch ist und dem neuen Geschlecht nichts weiter als das Vorhergegangene entgegenzustellen hat, wird das Christentum vereinseitigt, verzerrt. Statt die „säkularen" Bewegungen der Aufklärung und des Rationalismus geistig zu durchdringen und von innen heraus zu überwinden, was unreif an ihnen ist, setzt er [327a]) ihnen nur den schärfsten Widerstand entgegen. Statt die Fortschritte im Denken und die ehrliche Folgerichtigkeit mancher Forscher (z. B. D. F. Strauß) in Theologie und Philosophie zu achten, statt die bejahenswerten Seiten dieser optimistisch-ethisch gerichteten Strömungen (S. 5) zu sehen, verwerfen sie das Gute mit dem Bösen. Das Spiel zwischen Goetze und Lessing wiederholt sich hier auf breiterer Grundlage. Waren es damals zwei Einzelpersonen, die miteinander stritten, so finden wir 60 Jahre später anstelle Goetzes fast die ganze evangelische Kirche und an Stelle Lessings einen großen Teil der Gebildeten. — Beide Gegner stehen sich fast ohne gegenseitigen Vermittlungsversuch schroff gegenüber; die Mittelpartei wird von beiden verlacht. Versucht Krummermacher in

---

[327a]) Der Spätpietismus und seine Vertreter.

seinem Alter den „Rationalisten" einmal gerecht zu werden[328]), so klingt das, als wolle ein guter Bürger die Mentalität eines Strafentlassenen mit Gönnermiene begutachten. Und ebensowenig wird Max Stirner der Gegenseite gerecht, wenn er in der Sprache eines Gemeindegliedes sich in kirchlichen Angelegenheiten an die Pfarrer wendet[329]).

b. Der Vorwurf gegen die aufklärerische Richtung.

Was ist nun der Grund zu dieser Feindschaft? Die Pietisten des Restaurationszeitalters werfen der aufklärerischen Richtung und deren geistigen Kindern Mißbrauch der Vernunft vor. Daß der Menschengeist schon seit längerer Zeit nicht mehr glauben will, „was die Himmelsboten geschrieben und besiegelt haben"[330]), das ist die Ketzerei, der nun endlich ein Ende gemacht werden soll. Unverzeihlich sei es, daß der Glauben an die Geschichtlichkeit der Evangelien erschüttert worden ist. Dies sei der Anfang des geistigen und sittlichen Verfalls der Menschheit. Halb mit Bewunderung, halb mit Abscheu spricht Mallet von den kräftigen Männern, „die mit aller Macht der Intelligenz und mit allen Waffen der Wissenschaft gerüstet, alle Kräfte einer vernichtenden Kritik wider das Wort Gottes richten und das ganze Heiligtum der göttlichen Gnade und Wahrhaftigkeit in den Abgrund des Pantheismus hinabstürzen. Und durch alle Schichten der Gesellschaft ergießt sich jetzt mit reißender Schnelligkeit das Gift, das aus den Federn der Secretäre des Fürsten der Lüge fließt: Schauspiele und Romane und unzählige Volksblätter . . . sind die Kanäle, wodurch die pikanten Gerichte der Hölle von Haus zu Haus getragen werden"[331]). Die bremischen Pastoren sagen in ihrem Bekenntnis sogar ganz offen, daß geschichtliches Forschen in der Schrift eine Sünde des natürlichen Menschen sei, „eine sündliche Lust, die . . . mit den Waffen menschlicher Weisheit und Gelehrsamkeit das Wort Gottes in seinem ganzen Inhalt und in einzelnen Teilen anzutasten wagt"[332]).

[328]) Gemeint ist die Predigt Krummachers, betitelt: „Der ehrenwerte Rationalist", unter dem Text vom „reichen Jüngling" Mt. 19, 16—22 (Predigten in Berlin gehalten 1. Heft: Betrachtungen kirchlicher und religiöser Zustände der Gegenwart. Berlin 1848 S. 45).

[329]) Anonym von Stirner: Gegenwort eines Mitglieds der Berliner Gemeinde wider die Schrift der 75 Berliner Geistlichen: Die christliche Sonntagsfeier, ein Wort der Liebe an unsere Gemeinden. — Leipzig, Binder 1842.

[330]) Evangelische Kirchenzeitung Jahrgang 1838 29. 8.

[331]) Bremer Kirchenbote, eine Zeitschrift, Hrsg. F. Mallet 10. Bd. Jahrgang 1837. S. 18 ff.

[332]) Bekenntnis bremischer Pastoren in Sachen der Wahrheit, Bremen 1840 S. 7.

Diese Aufklärer hätten aus dem christlichen Gottesglauben Pantheismus gemacht und die Religion zu einer „seichten Hausmannsmoral" verwässert[333]).

c. Die Entwertung der Vernunft.

Statt diesem nun mit wirksamen Waffen ehrlicher Forschung zu begegnen, die Fehler der aufklärerischen Richtung zu überwinden, aber das Wahre an ihr zu begreifen und Veraltetes durch Besseres zu ersetzen, zieht man sich aus der Ebene des Denkens und Forschens überhaupt zurück. Man tut dem Rationalismus und der Aufklärung gegenüber einen schlau aussehenden Schachzug: man erklärt die Hauptwaffe der gegnerischen Richtung: die Vernunft, für wertlos. Man verwirft die Vernunft, weil sie dem Worte Gottes scheinbar Widersprechendes zutage gefördert hat. Es scheint so, als ob die Vertreter des Restaurationspietismus sich in den Dingen des Denkens ihren Gegnern nicht gewachsen fühlen[334]). Scheinbar darum versuchen sie, die Vernunft überall lächerlich zu machen und ihre Bedeutung und Gefährlichkeit herabzusetzen. Sie suchen vor allem zu erweisen, daß sie religiös wertlos ist. „Wie doch im Reiche Jesu alles so gerade wider die Vernunft und den natürlichen Begriff anläuft", ruft Krummacher triumphierend aus[335]).

Für den Konfirmator von Friedrich Engels, Wilhelm Leipold, ist der eigene Verstand „ein armseliges, kaltes Licht, ein Irrlicht, das in Sümpfe und Gruben verlockt[336]). Das unverkennbar Wahre, das in solchen Gedanken liegt, wird polemisch ausgeschlachtet. Die Tätigkeit der Vernunft wird darum für wertlos erklärt, weil sie ihre Grenzen hat. Das ist Verzerrung.

---

[333]) F. W. Krummacher, Abschiedspredigt, gehalten am 1. 8. 1847 zu Elberfeld. Elberfeld 1847 S. 5.

[334]) Dies hat Friedrich Engels gefühlt, wenn er an Friedrich Graeber schreibt: „Reite hinaus in die Wüste des Pantheismus, tapferer Drachentöter, . . . vernichte die verdammte Straußenbrut . . . Laß dich erflehen; siehe, die Gläubigen warten schon seit 5 Jahren auf den, der den Straußischen Schlange den Kopf zertreten soll, sie haben sich abgeplackt mit Steinen und Kot, ja mit Mist nach ihr geworfen, aber immer höher schwillt ihr der giftstrotzende Kamm. (Graeberbriefe 22. 2. 1841 MEGA I, 2 562, 17.)

[335]) F. W. Krummacher: 4 Predigten aus dem Lied der Lieder, Elberfeld 1826, S. 50.

[336]) „Was haben wir zu erwarten in einer Zeit, wo das Verlassen der Satzungen Gottes zur Mode geworden ist und eine heidnische Aufklärerei bis in die Hütte des Webers . . . den Weg genommen hat." F. W. Krummacher: Elias der Thysbiter, 6. Ausg. Cöln 1874 S. 100.

d. Der Kampf gegen die Aufklärung als Trägerin ungebundenen Denkens.

Aus dieser Haltung entspinnt sich der wütendste, einseitigste und darum falsch geführte Kampf des Restaurationspietismus gegen alles, was mit Aufklärung, Philosophie und Rationalismus zu tun hat. Es gibt wenig Predigten Krummachers, die sich nicht offen oder versteckt gegen die „heidnische Aufklärerei" wenden. Sie wird einfach als „gottlos" abgetan und ist nur eine Fortsetzung der Aufstände der Finsternis gegen Gott, die schon zur Zeit Noahs „wider Gott und seinen Gesalbten" begannen, und sich in „späteren Tagen" durch die „papistische Finsternis" weiterentwickelten [337]). Krummacher wird oft ausfallend, verfällt in einen kanzelunwürdigen Ton, wenn er die Aufklärung als „Geist des dünkelhaftesten Hochfahrens, . . ." „des Widerspruchs und des Selbstwissenwollens, was Gut und Böse sei", nennt, einen Geist, den „ein paar aufgeblähte Gecken von Philosophen" in Umlauf gesetzt hätten [338]). Es ist ganz klar, daß er den Geist der Aufklärung meint, wenn er klagt: „Bruder, Bruder, die Fundamente des antichristlichen Reiches sind gelegt" [339]). „Freiheit, Aufklärung, Vernunft" das sind für ihn „die Stichworte des Abfalles von Gott" [340]). Ja, er versteigt sich sogar dazu, den Teufel als den Anstifter der Aufklärung zu nennen. „Was hat der schlaue Sophist . . . nicht unter dem Titel der Aufklärung für verfluchte Lügen in Umlauf gesetzt?" [341]) So kommt er zu dem Ergebnis, daß alle die, welche die Geschichtlichkeit der Evangelien anzweifeln wollen, Diener des Teufels sind. „Und noch immer ist er geschäftig, sei es durch seine Werkzeuge und Diener, durch falsche Propheten, Professoren und andere schlimme Leute, oder . . . durch unmittelbares Einflüstern" [342]). Daß solche Gedanken durchaus nicht vereinzelt dastehen, — Krummachers Predigten erfreuten sich einer ungeheuren Verbreitung [343]), — zeigt eine Aeußerung

[337]) Krummacher: Blicke ins Reich der Gnade, Elberfeld 1828 S. 56.

[338]) Krummacher: Elias der Thysbiter, S. 243.

[339]) Kurz vorher klagt er über die „Mündigkeit des Jahrhunderts, über Emanzipation und Selbständigkeit der Vernunft." Elisa, 1. Bdchen. 2. Aufl. Elberfeld 1844 S. 37—38.

[340]) Predigten in Berlin gehalten I . . . Berlin 1848 S. 31.

[341]) Blicke ins Reich der Gnade, Elberfeld 1828, S. 215.

[342]) Ebenda.

[343]) Wenn christlich-asketische Schriften, besonders Predigten . . ., sich in mehreren Ländern und Sprachen verbreiten, so ist dies ein Zeichen, daß ihnen etwas allgemein Ansprechendes einwohnen müsse. Dies scheint . . . bei Friedrich Wilhelm Krummacher der Fall zu sein. Bremer Kirchenbote, Sonntag den 6. 3. 1840.

der Evangelischen Kirchenzeitung über die Philosophie, die als ein Grundübel der Aufklärung mit am heftigsten bekämpft wird. „Die Philosophie des natürlichen Menschen . . . hat ja recht eigentlich in der hochmütigen Menschenseele ihren Ursprung . . . Der Kampf ist gewesen und wird sein, solange noch der Hochmut in der Welt ist, solange noch die alte Schlange aus dem Paradiese zischt: werde wie Gott, sei wissend!“ [344])

Die Hengstenbergianer versteigen sich in ihrem Haß gegen die Philosophie bis ins Komische; einer ihrer Mitarbeiter behauptet feierlich, „daß das der jedesmaligen Zeitperiode eigentümliche Schlechte, sich konzentriert, verfeinert und verschärft in der Philosophie wiederfinde“ [345]). Wäre dies in irgendeinem Winkelblättchen ausgesprochen, könnten wir solch einen Ausspruch als Kuriosum belächeln. Daß dies aber die Evangelische Kirchenzeitung schreibt, das Blatt der Theologen und der theologisch interessierten Gebildeten, das Staatsorgan des damaligen Christentums, drängt uns die Frage auf, ob nicht durch solche Haltung viele, vielleicht beste Elemente abgestoßen werden mußten. Durch solche Propaganda werden weite Kreise evangelischer Pfarrer und Laien davon überzeugt, daß die Philosophie Teufelswerk sei, daß die Philosophen Diener des Teufels seien, und die armen Menschen bedauert, die sich „durch Philosophie und lose Verführung“ [346]) ködern ließen. — Bald hören wir denn auch die Forderung, alten aufklärerischen Geist aus der Erziehung schwinden zu lassen, weil er den Höllensamen des Abfalls“ [347] in die Gemüter der Kinder streue. Die Evangegelische Kirchenzeitung befürwortet „aufs Entschiedenste die Ausweisung der Philosophie aus dem Gymnasialunterricht, weil dadurch vor allem der Kirche der übelste Dienst geleistet werde“ [348]). Philosophisches Nachdenken ist also in den Augen des Restaurationspietismus völlig wertlos, denn es steht ja schon, weil es eigenes Nachdenken ist, im Gegensatz zu Gott. „Es brauchte ihm nur einmal zu gefallen, laut und vernehmbar etwa ein „Ich bin das A und das O . . .“ durch die Wolken herabzurufen, was gäbe das! — Dieser Ruf würfe urplötzlich alle bestehenden Philosophien über den Haufen“ [349]).

---

[344]) Evangelische Kirchenzeitung, 29. 8. 1838.
[345]) Evangelische Kirchenzeitung, Jahrg. 1841, S. 59.
[346]) Krummacher: Elias der Thysbiter, 1874 S. 521.
[347]) „Ihr Raben-Eltern, die ihr es methodisch darauf anlegt, unter dem Titel reinerer Begriffe nur den Höllensamen des Abfalls in die Gemüter eurer Kinder zu streuen.“ Krummacher: Elias . . . 1874
[348]) Evang. Kirchenztg. Jahrg. 1841 S. 59.
[349]) F. W. Krummacher: Elias der Thysbiter, 1874 S. 586.

So wird Gott verkleinert, das Evangelium verkürzt, alles eigene Nachdenken über sich selbst und die Welt schon darum in den Staub gezogen, weil es dogmatisch nicht gebunden ist. Wer dies tut, dem wird das Christsein förmlich abgesprochen. Es wird eine „hundertmal abgedroschene Phrase" genannt, „daß jeder, der ernstlich nach Wahrheit strebe, ein Christ sei"[350]). Darum erläßt Krummacher an alle die Forderung, „zwischen der Weisheit eurer Vernunft und der Weisheit Gottes"[351]) zu wählen und nicht mehr auf beiden Seiten zu hinken. Das Christentum ist in dieser Form überspannt. Es haftet nicht mehr in den Gemütern vieler — und nicht der schlechtesten Menschen.

„Solange du noch menschliche Beweisgründe suchst, solange du nach Aehnlichkeiten zwischen der göttlichen Wahrheit und deinen eigenen Erfahrungen und Schlüssen strebst, solange bist du noch nicht wiedergeboren . . ."[352]). Diese eine, aber in ihrem fast unmerkbaren Hohn treffliche Uebertreibung der eben angeführten Gedanken Krummachers, mit der ein in der Pietistensprache geübter Spötter diese geistige Haltung verspottet, sagt, was hier zu sagen ist: Die Betonung der Transzendenz, der Nichtmenschlichkeit des Christentums ist hier (bei Krummacher calvinistisch) so übertrieben, daß sie dem (unverbildeten) Menschen nichts Erreichbares mehr ist und wie ein abgetriebener Ballon seinen Sinnen entschwindet.

e. Der Kampf gegen die innerkirchliche Aufklärung.

Ebenso, wie gegen Aufklärung und Philosophie, die außerhalb der Kirche sich entfalten, kämpft der Restaurationspietismus gegen die innerkirchliche Form der Aufklärung: den Rationalismus. Er macht hier keinen Unterschied und geht oft blind gegen die eigenen Leute vor. Für Krummacher ist der Rationalismus, die Theologie, „die — aus dem eigenen — redet . . . eine treue Magd[353]), die die Interessen Lucifers in der Kirche wahrnimmt". Mallet berechnet wie im Tone einer Statistik über sittliche Zustände, welche Vor- oder Rückschritte die „schädliche Herrschaft" des Rationalismus gemacht habe[354]).

---

[350]) Evang. Kirchenztg. 1842, S. 436.
[351]) Krummacher: Elias der Thysbiter, 1874 S. 110.
[352]) Der ächte Pietismus als einzige Heilsquelle unserer Zeit. Seinen Feinden und falschen Freunden. Anonym. Berlin, Wohlgemuth 1841.
[353]) Elisa, 1. Bdchen. 2. Afl. Elberfeld 1844, S. 21.
[354]) Bremer Kirchenbote, 10. Bd. 1837 S. 11.

Die innerkirchliche Aufklärung wird also genau ebenso für Teufelswerk angesehen, wie die außerkirchliche. Es ist dies aber nicht schärfste Polemik Krummachers gegen den Rationalismus: Er erklärt alle Rationalisten für unsittlich: „Nicht der scharfblickende Verstand, wie sich der sogenannte Freigeist des so gerne rühmen möchte, ist des Unglaubens nächste und erste Quelle; diese Quelle ist vielmehr das verdorbene und unter die Sünde verkaufte Herz. In der Gesinnung wurzelt die Rationalisterei, nicht in der Denkkraft“[355]. — Kann ein Mensch, der wie Friedrich Engels sich mit dem Christentum in ehrlichster Auseinandersetzung befindet, leichter abgestoßen werden als durch solche Worte, kann ihm der innere Kampf noch schwerer gemacht werden, als durch solche Gedanken? Und wenn sie auch in dieser Form erst nach 1840 von Krummacher ausgesprochen wurden, sie leben doch in dem Christentum, in dem er lebt, haben ihm seinen Kampf verbittert, und haben ihn fortgetrieben.

E. Die Überbetonung der Lehre (als Hauptsache am Christentum).

Tatsächlich werden durch die Forderungen in Geschichte und Philosophie viele der Dogmen des restaurationspietistischen Christentums angegriffen. Darum wendet man sich gegen die aufklärende und in diesem Sinne zersetzende Tätigkeit des Verstandes. Gleichzeitig aber zieht man sich damit vom Strome des lebendigen Geisteslebens zurück in das stehende Gewässer abgeschlossener Theologie.

Was draußen geschieht, ist belanglos. In diesem Sinne will der Anspruch Schlichthorsts verstanden werden: „Laß also die Gelehrten streiten, der Glaube hat freies Gebiet“ [356]. Um sich aber gegen das wissenschaftlich-geistige Leben immun zu machen, betonen sie [356a]) um so mehr die verstandesmäßige Seite am Christentum: die Lehre. Sie erheben die Lehre zum entscheidenden Mittelpunkt der Religion und übertonen ihre Autorität. Das gesetzlich-Theologische wird ihnen am N. T. zur Hauptsache. Krummacher sieht bei Paulus nur die unduldsam-lehrhafte Seite. In einer Paulus-Predigt glaubt er im Sinne des Apostels zu reden, wenn er ihn so auslegt: „Wer zu den und den

[355]) F. W. Krummacher: Elisa, 2. Aufl. 1846 (1. Afl. 1842) Elberfeld S. 195/196.

[356]) (Schlichthorst) Hrsg. L. Müller: Die Ansprüche der Wissenschaft und Bildung . . . Bremen 1841, S. 9.

[356a]) Die Spätpietisten.

Lehren und Glaubenssätzen sich nicht bekennt, dem spricht er (sc. Paulus) ohne weiteres die Seligkeit ab, wie ehrsam derselbe auch wandele . . . Er spricht über alles feierlich den Bann aus, was anders meinen, denken, lehren könnten, als er lehre . . ." [357]). Die andere Seite des Evangeliums, daß es auf das Tun ankomme, kann bei solchem Zelotismus völlig in den Hintergrund treten. In derselben Predigt macht Krummacher selbst den Einwurf: „die ausgezeichnetesten Menschen glauben, denken, lehren anders als Paulus!" und er gibt die Antwort: „Nun, dann sind auch sie . . ." [358]). Dies ist nicht nur eine einmalige Entgleisung; ähnliche Gedanken hat er öfter bis zu seinem Lebensende hin ausgesprochen und in seinen Schriften abgedruckt. Auch im „Elias" spricht er von den „lieben, untadeligen Menschen . . . alles haben sie — nur eins nicht, ein einziges, nur: der Glaube mangelt . . . oh, mein Gott, wer kann sich doch im Hinblick auf sie vertragen mit der Wahrheit: „Wer an den Sohn nicht glaubt, der ist verflucht . . ." [359]). Auch wenn man von dem Pathos dieser Stelle absieht, so bleibt dort der Eindruck bestehen, daß der große Eiferer selbst unter seiner Unduldsamkeit gelitten hat. Dasselbe Gefühl kommt auch zum Ausdruck in einem Briefe über den Tod seines Freundes Kügelgen, den er auch für einen solch untadeligen Menschen ohne Glauben hielt: „Wir sollten Gott preisen, daß er daheim ist. Aber es hält schwer, schwer, daß der mit dem tiefen, tiefen Schmerz ringende Dank in uns die Obmacht gewinne. Oh, helf' uns Gott, daß wir mit dem Glauben durchbrechen und den Lebendigen nicht bei den Toten suchen" [360]). So sehen wir, daß Friedrich Engels seinen Elberfelder Seelsorger Krummacher mit Recht einen Zeloten nennt. (MEGA I, 2 88, 13.) Dieser zelotische Zug ist nicht nur Krummacher, sondern dem ganzen Restaurationspietismus eigen. Die kleine Schrift von Th. v. Kobbe berichtet uns von einem feierlichen Ketzergericht, das über einen Pfarrer Nagel von seinen bremischen Amtsbrüdern abgehalten worden war [361]). Pfarrer Nagel ist in einem Aufsatz („über den Einfluß der Naturwissenschaft auf Religion und Volksbildung" [362])) für ein frei-

[357]) F. W. Krummacher: Paulus, kein Mann nach dem Sinne unserer Zeit, Bremen 1840 S. 5, S. 6.

[358]) Ebenda S. 13.

[359]) Elias der Thysbiter, 1874 S. 586.

[360]) F. W. Krummacher: Selbstbiogr. S. 250. Der hier veröffentlichte Brief ist datiert aus Potsdam, den 26. 5. 1867.

[361]) Th. v. Kobbe: das Ketzergericht der bremischen Pastoren. Oldenburg 1845.

[362]) Weserzeitung, Sonntagsblatt Nr. 34, 6. 10. 1845.

sinniges, dem Wunderglauben abholdes Christentum eingetreten. Also auch hierin hat Engels recht, wenn er die „kompletten Ketzergerichte" tadelt[363]). Wie sehr das rein Lehrhafte an erster Stelle steht, zeigt uns eine Aeußerung Hengstenbergs, eines der Hauptförderer des staatlich gewordenen Restaurationspietismus. Er behauptet in der (von ihm herausgegebenen) Evangelischen Kirchenzeitung „daß die Gegner der Wahrheit widerlegen ein ebenso edles und unter Umständen noch edleres Geschäft sei, als Waisenhäuser zu erbauen"[364]). Wie unfruchtbar und gemeindezerrüttend solche Widerlegungen der „Wahrheitsgegner" werden können, zeigt zur Genüge die theologische Zänkerei in Bremen im Jahre 1840/41, die zwischen Rationalisten und Pietisten geführt wurde. Ueber dieses Gezänk hat sich der junge Hegelianer Friedrich Engels lustig gemacht[365]).

Jeglicher Versuch, das Christentum mit der Bildung zu versöhnen, wird von den Führern des neuen Pietismus grundsätzlich abgelehnt. Der Schillerbiograph Binder[366]) wird mit bitterem Hohn überschüttet, weil er Schiller als einen Menschen von christlicher Grundhaltung zeichnet und ihn als Christen anzuerkennen versucht[367]). Und Krummacher sagt ausdrücklich: „Ich kenne keine Mitte". Alles andere nennt er: „Un- oder Halbglauben"[368]).

Durch diese Betonung des Dogmas trägt auch die Predigt, sonderlich des Wuppertaler Restaurationspietismus einen stark lehrhaften Charakter. Hierdurch ist die Gefahr angezeigt, daß die Grundlehren des Christentums und deren hauptsächliche Termini durch allzu häufigen Gebrauch leicht abgenutzt werden. Die Jugend fühlt sich dabei gelangweilt. Typisch für einen im orthodoxen Pietismus erzogenen jungen Menschen ist die Klage des 18-jährigen Friedrich Engels: „. . . die Protestanten singen die alte Leier in den prosaischsten Ausdrücken von der

---

[363]) Briefe aus dem Wuppertal, MEGA I, 2 S. 27, 43.
[364]) Evangelische Kirchenzeitung, Jahrg. 1840 S. 20.
[365]) In dem Briefe an Wilhelm Graeber vom 20. November 1840, MEGA I, 2 560/61.
[366]) Rudolf Binder: Schiller im Verhältnis zum Christentum, mit einer einleitenden Abhandlung über das Verhältnis von Poesie und Religion in der antiken und christlichen Poesie. Stuttgart, Metzler 1839.
[367]) Evang. Kirchenzeitung, Jahrg. 1840, S. 769 ff.
[368]) F. W. Krummacher: Sabbathglocke, Bd. 5 Berlin 1853 S. 99. Dies Wort stammt aus einer Programmpredigt, der Antrittspredigt bei seinem Dienst als Hofprediger unter Friedrich Wilhelm IV. (7. 8. 1853).

Welt. Diese gräßlichen Abstracta: Heiligung, Bekehrung, Rechtfertigung und was weiß Gott für loci communes und breitgetretene Floskeln mehr sind“ [369]).

Diese schnippische Kritik sagt aber im Grunde dasselbe, was uns Krummacher über die dortige Predigtweise überliefert [370]).

„Man hat den Predigten der niederrheinischen Kirche den Vorwurf der Monotonie machen wollen, und nicht ganz mit Unrecht, wenn man eine stete Wiederkehr gewisser Fundamental-Artikel der christlichen Lehre in einer durch Herkommen geheiligten Form so nennen will. In keiner Predigt bleiben die großen Tatsachen der Erlösung unerwähnt. In jeder kehrt die christliche Heilsordnung wieder. Buße, Bekehrung, Glaube, Wiedergeburt, Rechtfertigung und Heiligung jedoch die letztgenannte seltener — sind die vorherrschenden Stichworte in allem. Eine große Summe von Ausdrucksweisen und Bezeichnungen geistiger Seelenzustände ist stereotyp und die Tonart, in welcher vorgetragen wird, mehrenteils ein feierliches Kanzelpathos. Man könnte im allgemeinen den Kreis der homiletisch behandelten Materien in etwas erweitert, und häufiger auch auf das Gebiet der Ethik ausgedehnt, die Darstellung freier und individueller, und die Sprache konservativer, ja dialogischer wünschen. Der rheinische Pastor scheint sich aber das Wort des Apostels . . . zum Wahlspruch genommen zu haben: „Daß ich euch immer einerlei predige, verdreußt mich nicht, und macht euch desto gewisser. „Und der Erfolg rechtfertigt wenigstens insofern seine Methode, als man anderwärts wenige Gemeinden antreffen wird, die in der Erkenntnis dessen, was das Wesen des Evangeliums ausmacht, so fest und firm sind, als die dortigen.“

Hält man sich noch vor Augen, daß (nach dem Urteil Krummachers) das bergische Volk (s. S. 4) sowieso zum lehrhaft-Puritanischen hinneige, so wird man das spöttische Urteil des jungen Engels verstehen lernen.

F. Das Hinneigen des Restaurationspietismus zum Katholizismus.

1. Die bewußte Ablehnung der Toleranz.

In ihrer Betonung der orthodoxen Lehre gehen die Neupietisten bis zur Ablehnung der Toleranz. Sie halten sie für eine Erweichung des Christentums. „Die Flauheit unseres Christentums gebiert Toleranz“ [371]). Krummacher

---

[369]) Graeberbriefe, 19. 2. 30, MEGA I, 2 S. 501, 30.
[370]) Krummacher: Selbstbiogr. S. 175.
[371]) F. W. Krummacher, Elisa. 1. Bdchen. 2. Afl. Elberfeld 1844, S. 31.

hat sie für „Teufelseinflüsterung“ [372]) gehalten. Andere Religionen, ja andere Ausprägungen der eigenen Konfession werden so abgetan. Dabei beruft man sich auf die Bibel: „Seht, die Toleranz, die ihr zum Schibbolet erhebt, kennt Paulus nicht“.

Die anderen Religionen sind Teufelswerk und China und Ostindien werden die „eigentlichen Kronländer des alten Lügenvaters“ genannt [373]). Daß man am liebsten wieder den alten Gewissenszwang eingeführt hätte, wünscht die Evangelische Kirchenzeitung; der Schreiber des Artikels über die „Hallischen Jahrbücher“ bedauert es, „daß wir keine Kirchenzucht mehr haben“ [374]). Man verengt das Christentum auf den Pietismus. Krummacher nennt die „Pietisten“ und „Obskuranten“ mit betontem Stolz als die, „die allein im Besitze der Wahrheit seyen, und allein des himmlischen Bürgerrechts teilhaftig“ [375]).

So ist es nicht zu verwundern, wenn freisinnige Zeitgenossen in dem Pochen auf die Lehre, in der bewußten Unduldsamkeit des Restaurationspietismus ein Hinneigen zu den schlechten Seiten des Katholizismus sehen. Zu bemerken ist, daß dieser Vorwurf von kirchlich interessierter Seite kommt. Der Theologe Dr. Chr. Märklin (Geniepromotion), der Kritiker des orthodoxen Neupietismus schildert ihn als „seiner Grundlage nach protestantisch, in der Wirklichkeit aber huldigt er demselben Prinzip, welcher dem Katholizismus eigen ist, dem der abstracten Objektivität, und daraus erklärt sich nun auch, . . . daß nämlich der Pietismus bisweilen an die katholische Anschauungsweise anstreift“ [376]). Der „Antikrummacher“ wirft den ortho-

---

[372]) Er (der Teufel) führt dich im Geiste auf eine Höhe und zeigt die Millionen Seelen, die in der Christen- und Heidenwelt noch außer Christus leben. Und nun beginnt er seine Predigt — „sag, spricht er, sollten die wohl alle verloren gehen? Das wird doch weder deine Vernunft noch dein Herz bejahen können . . . Bist du nun mit deiner Vernunft allein auf dem Kampfplatze, so wirst du dieser Schlinge nicht entrinnen . . . kannst du aber zur Waffe des göttlichen Wortes greifen . . . und im Glauben zu ihm sprechen: es steht geschrieben: Wahrlich, wahrlich es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen . . .“ Krummacher. Blicke in das Reich der Gnade, Elberfeld 1828 S. 218.

[373]) F. W. Krummacher, Neue Predigten, 3. Bd., das Oster- und Pfingstbuch: Christus lebt, Bielef. 1862 S. 176.

[374]) Evangelische Kirchenzeitung 1838 29. 8.

[375]) Paulus, kein Mann . . . S. 15. Aehnlich Elisa 2. Bdchen. Elberfeld 1846 S. 193: „Und gibt es ein Wort, das die Rätsel der Weltgeschichte löst, gibt's eins, das den Sohn des Staubes übermenschlich auf tosender Meeresstrandung wandeln lehrt, so haben wirs.

[376]) Dr. Chr. Märklin: Darstellung und Kritik des modernen Pietismus. Ein wissenschaftlicher Verusch, Stuttgart, Kohler 1839 S. 285.

doxen Neupietisten „halben Katholizismus“ vor[377]) und der Pfarrer Rothe behauptet, „einen besseren Bundesgenossen und Verfechter als den Herrn Pfarrer Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher kann sich die römisch-katholische Kirche unter den Protestanten nicht wünschen“[378]). —

2. Katholische Stellung zum Körperlichen.

Doch nicht nur durch die starke Betonung des Starrlehrhaften, auch in anderen Dingen finden wir dies Urteil verständlich. So glauben wir in der Geringschätzung des Körperlichen einen katholischen Zug zu sehen. „Solange wir hienieden wallen, sind wir mit einem Aas (gemeint ist der Körper) zusammengeknüpft“[379]), sagt Krummacher.

3. Gegen Gewissensfreiheit.

Daß die von Luther erkämpfte religiöse Gewissensfreiheit in dieser Zeit in Gefahr steht[380]), zeigt nicht nur der Schrei nach Kirchenzucht in der Evangelischen Kirchenzeitung[381]). Der Bremer Pfarrer Schlichthorst macht uns (in seiner Schrift: „die Ansprüche der Wissenschaft und Bildung . . .“ Bremen 1841) in schlauer Dialektik klar, daß ebenso, wie z. B. in der Mathematik auch in religiösen Dingen nur das für richtig gelten solle, „was die Kenner dazu sagen“[382]).

---

[377]) Antikrummacher oder Wert und Würdigung religiöser Volksmeinung der Gegenwart. Hamburg und Leipzig 1840 S. 7.

[378]) Moritz Rothe: Offener Brief an Herrn P. Tiele. . . . Bremen 1840 S. 10. — Pfarrer Dr. Paniel wirft Krummacher vor: Sie stellen wie der Papst ein streng abgeschlossenes, der wissenschaftlich- biblischen Erkenntnis für immer unzugänglich gemachtes Glaubenssystem auf, von welchem selbst die mindeste Abweichung mit dem Verlust der ewigen Seligkeit bestraft wird. Unverhohlene Beurteilung S. 136.

[379]) F. W. Krummacher: Elisa, 1. Bändchen, 2. Afl. 1844 S. 168.

[380]) J. C. L. Gieseler fühlt sich oft versucht, bei den Restaurationstheologen „das jesuitische in majorem Dei gloriam als reservatio mentalis vorauszusetzen.“ Rückblick auf die theol. und kirchl. Richtungen . . . Göttingen 1837 S. 17.

[381]) Evangelische Kirchenzeitung, Jahrg. 1838, 29. 8. 38. Artikel über die „Hallischen Jahrbücher“.

[382]) Als Kuriosum sei erwähnt, daß der Verfasser in einem der damaligen neupietistischen 'Blätter sogar eine Art vergeistigter Fegfeuervorstellung gefunden hat. Im „Bremer Kirchenboten“ schreibt „ein bejahrter Prediger“ über „Wichtige Erfahrungen im Predigtamte“; hier berichtet er von dem Gespräch mit einem sterbenden Säufer die Trostworte, die er zu ihm gesprochen hat: „Die Seligkeit kann ich Ihnen, wenn sie bald sterben sollten, nicht geradehin verheißen, wohl aber die Barmherzigkeit des göttlichen Richters, mildere Strafen, auf daß Sie gereinigt werden; allmählich, allmählich hoffe ich auch auf einen Anteil an Seligkeit“. Bremer Kirchenbote. Eine Zeitschrift, hrsg. Fr. Mallet. 10. Bd. Jan.—Dez. 1837.

So streift der Restaurationspietismus auch nach dem Urteil der Zeitgenossen durch seine strenge Dogmatik und die Ablehnung der Toleranz an die Schattenseiten des Katholizismus. —

II. Recht und Unrecht seiner Kritik an Haltung und Lebensart des heimatlichen Pietismus.

A. Lebens- und kulturverneinende Elemente im (Wuppertaler) Restaurationspietismus.

„Du mußt Pastor werden zu Gemarke und den verdammten, schwindsüchtigen, ofenhöckrigen Pietismus wegjagen —" so schreibt Friedrich Engels an seinen Freund Fritz Graeber[383]). Mangelnder Lebensschwung, Askese, Schwindsüchtigkeit, das sind die Vorwürfe, die der junge Engels seinem heimatlichen Pietismus macht. Es wäre natürlich falsch zu glauben, daß ganze Wuppertal hätte dieser Nachricht gemäß, aus „ofenhöckrigen" Menschen bestanden; das reimt sich schon gar nicht zusammen mit dem regen industriellen Leben der beiden Städte. Auch berichten uns die Zeitungen von Bällen, Konzerten und Lustbarkeiten. Hat also Engels hier wieder übertrieben? Für das Ganze gesehen vielleicht ja, aber wir dürfen nicht vergessen, daß er in einem streng-christlichen, orthodox-pietistisch gerichteten Hause groß geworden, daß seine Erziehung und die geistige Luft, die ihn umgab, konzentriert pietistisch war. Anschauungen und Lebensart der Pfarrer und der ernst pietistisch gesinnten Kreise zeigen in jener Zeit wirklich lebens- und kulturabgewandte Züge. Stellen wir uns vor Augen, daß durch die geistlich maßgebenden Menschen dieser Geist gepflegt wird, so können wir verstehen, daß der junge Engels diese Züge als allgemein hervortretend ansieht.

Tatsächlich werden die Menschen des Restaurationspietismus, wie aus unzähligen Beispielen religiöser Literatur besonders aus der Dichtung, hervorgeht, nicht müde, die Nichtigkeit und die absolute Unfähigkeit des Menschen in fast übertriebener Weise zu betonen. Allen voran der Gegner Friedrich Engels', Krummacher, der glaubt, daß die Prediger, die nicht die unbedingte Nichtigkeit des Menschen predigen, „unverkennbar unter das Anathema des Paulus" fallen. . . . „Verflucht sind die Predigten, die mit

[383]) Graeberbriefe, 8.—9. 4. 1839, MEGA I, 2 S. 504, 30.

dieser Lehre das Volk vergiften!“ [384]). In dieser Haltung sind die neuen Pietisten bekanntlich die genuinen Nachkommen des älteren, besonders des westfälisch-bergischen Pietismus. „Alle Mühe, die an die Veredlung und Flickerei des alten Menschen gewendet, ist verloren . . . zur Steinigung mit diesem Achan!“ [385]). Krummacher kann sich garnicht genug tun, den Menschen als „eine Null“, sein Vermögen als „allerfürchterlichste Ohnmacht“ zu schildern [386]). Im Herzen des Menschen hausen „nur Drachen und Ottern gotteswidriger Gedanken“ [387]). — Gewiß reformatorische Gedanken, die aber durch diese drastische Fassung und dauernde Betonung leicht das Bild erwecken können, das Engels uns zeichnet. Ganz besonders liegt hier bei Krummacher die Gefahr, daß er das Evangelium vereinseitigt und verkürzt; geht er doch in der Betonung der Nichtigkeit des Menschen so weit, daß er von dem „Teufel“ redet, „der unser aller Vater ist“ [388]).

Weil der Mensch nun so grundverderbt ist, stellt ihm Krummacher immer wieder die Zwecklosigkeit alles eigenen Ringens um Sittlichkeit vor Augen. Eigenes ethisches Streben werde auch von Gott nicht anerkannt; „eine angearbeitete, selbsterworbene Güte“ ist „ein Werk, zu dem der heilige Geist sich nimmermehr bekennen wird, weil er wirklich nicht den geringsten Anteil daran hat“ [389]). Er tut die Selbsterziehung des Menschen ab, „als eine seichte, selbstgemachte Moral“ und fordert von einem Christen ein Sichhineinsteigern in den moralischen Bankrott. So soll sich der Mensch „im Staube“, „in der Tiefe der S e l b s t vernichtung“, ein der Geistesarmut des Armensündertums vor Jesus winden und „in der guten, alten Bettlerstellung“, „im Ruhebett der blutigen Verdienste“ Jesu vom „Kapitale“ Christi „Tugenden“ zehren“ [390]). Von außen her werden dem Menschen nach Meinung Krummachers die sittlichen Qualitäten eingegeben. Solche Anschauungen streifen an Quietismus. In einer Predigt über Elias bei der Witwe in Zarphat lobt Krummacher die Untätigkeit des Propheten. „Elias war so arbeitssüchtig nicht! Er hatte den Glauben, als ob in des Menschen Ar-

---

[384]) Paulus, kein Mann nach dem Sinne unserer Zeit. Bremen 1840, S. 12.

[385]) F. W. Krummacher, Elias, 1874, S. 67.

[386]) F. W. Krummacher, Vier Predigten aus dem Lied der Lieder. Elberfeld 1826, S. 14.

[387]) F. W. Krummacher, Blicke ins Reich der Gnade. Elberfeld 1828, S. 7.

[388]) Krummacher, Blicke ins Reich der Gnade, Elberf. 1828 S. 197.

[389]) Ebenda, S. 33.

[390]) Ebenda, S. 79 und 80.

beit und Wirken irgendein Wert liege . . . längst als einen abgeschmackten und eitlen Wahn in den Tod gegeben[391]). Ausgerechnet im fleißigen Wuppertal werden solche Worte gesprochen und geschrieben!

Eigenartig ist auch, daß wir in einem Kulturzentrum Deutschlands, zu einer Zeit, wo Industrie und Handel sich am kräftigsten zu regen anfangen, eine theoretisch-dogmatisch, kulturablehnende Haltung der Kirche und des Christentums finden. Denn in seinem Kampf gegen die Aufklärung und die Wissenschaft, liegt ein kulturfeindlicher Zug des Wuppertaler Pietismus. Die Kultur von damals fußt auf dem Fortschritt, der Aufklärung im weitesten Sinne, und auf den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung. Krummacher verpönt geradezu kulturelle Ideale: „Eine Erde mit einem Netz von Eisenbahnen überspannt; . . . eine Menschheit, in der jeder den Goethe und Schiller gelesen hat und zu würdigen weiß; und das ist das Höchste, was träumend in der Zukunft sie (scil. Rationalisten) gewahren. Armseliger Gesichtskreis, kümmerliche Aussicht". — Krummacher, der geistig-religiöse Führer des Wuppertals in der Jugendzeit Friedrich Engels', weiß Christentum und Kultur nicht zusammenzubringen; daß ein Pfarrer nicht ins Konzert gehen darf, versteht sich von selbst, wie überhaupt für jeden „ernsthaften" Christen[392]). Denn der Teufel treibe „durch Musik und süßes Getön ein magisch Wesen"[393]). „In den Opern und Arien, Symphonien und Konzerten dieser Welt findet der Teufel ein mächtig Zaubermittel, um uns die nichtige Erdenherrlichkeit zum Himmelreiche zu verklären. Erfahrene Christen haben es bekannt, daß sie, auf Momente wenigstens, vermittels solcher von Gott gefallenen und vom Weltgeist eingegebenen Musik so . . . unwiderstehlich seien vom Teufel bezaubert worden, daß sie . . . die Kinder dieser Welt . . . doch um ihre feineren Genüsse beneiden können"[394]). Ernsthaft hat Krummacher, der durchaus dichterisch und künstlerisch begabt war, mit diesem Stück Künstlerleben in sich gerungen. (Leider nur ist diese Begabung in der Abgeschlossenheit des Studierzimmers und der Kirche ins Phrasenhafte ausgeartet.) Als alter Mann lernte er am Ballenstedter Hofe ein harmlos frohes, und geistig hochstehendes Leben ken-

---

[391]) Krummacher, Elias, 1874 S. 56.
[392]) F. Engels, Briefe aus dem Wuppertal, MEGA I, 2 S. 28, 3.
[393]) F. W. Krummacher, Blicke ins Reich der Gnade 1828 S. 252.
[394]) Krummacher, Blicke ins Reich der Gnade, Elberfeld 1828 S. 253.

nen; er spricht wohlwollend über die Künstler und Sänger dort, nennt sie „lauter respektable Leute" und lobt ihre bezaubernde Musik. Dann aber kommt die bitter-asketische Wendung: „Es gibt eine Herrlichkeit der Welt, die, bei gesundem Leibe dem Teufel vor die Füße zu werfen, nur dem Glauben gelingt"[395]).

So haben sich Krummacher und weite christliche Kreise, die von ihm beeinflußt wurden, von dem geistig-kulturellen Leben abgeschlossen. Diese Trennung von „Gott" und „Welt" mutet katholisch an. Tatsächlich steckt der Ansatz zu solch übertriebener Auseinanderhaltung beider im reformierten Glauben. Das „Gesetz Gottes" ist eben nicht das Gesetz der Welt. Des Menschen Lebensgefühl durch tiefen Kunstgenuß, durch eigenes wissenschaftliches Nachdenken zu stärken, ist gefährlich. Denn der Mensch trägt ja nicht einmal den Keim zu etwas Gutem in sich. Stärke ich also auch das Edelste am Menschen, so stärke ich das Schlechte, gebe dem Teufel die Hand. Dies würde in modernen Worten ausgedrückt Krummachers (und mit ihm weithin des Restaurationspietismus') Anschauung über Leben und Kultur sein.

B. Mystik und Gefühlsbetontheit in dieser Restaurationsfrömmigkeit.

Wir finden im Restaurationspietismus ein merkwürdiges Zusammenspielen zwischen verstandesmäßiger Orthodoxie und gefühlsbetontem Pietismus. Orthodoxie und Pietismus reichen sich im Restaurationspietismus die Hand. Das scholastisch-Dogmatische und das ekstatisch-Mystische hat den jungen Engels in gleicher Weise abgestoßen, und seine Kritik herausgefordert.

Für die ekstatische Predigt, für die „gewitterhaften Detonationen" Krummachers hat der junge Engels wenig Sinn; er fühlt das Ungesunde daran. „Von jener ekstatischen Seligkeit, von der ich auf unseren Kanzeln so oft hörte, habe ich nie etwas verspürt; meine Religion ist ein stiller, seliger Frieden . . ."[396]). Er glaubt, daß hinter solchen Affektstürmen in der Kirche keine wahrhafte Sinnesänderung steht. Sie „lassen sich jede Woche mehrere Mal zu Tränen rühren, und treiben ihr ehemaliges Leben im geheimen fort"[397]). Diese weichliche Religiosität hat Engels als „Mystizismus" abgelehnt. Die mystische Emp-

[395]) Krummacher, Selbstbiogr. S. 247.
[396]) Graeberbriefe, 12.—27. Juli 1839, MEGA I, 2 530, 43.
[397]) Friedr. Engels, Briefe aus dem Wuppertal, MEGA I, 2 S. 26, 45.

findsamkeit ist ein Erbteil des alten Pietismus, kehren doch bei Krummacher gefühlige Jesusliebe, die fast ins Sinnliche ausartet, und das geistliche Hungern und Schmachten wieder. „Den Herrn auf seinem Lager haben", „mit andächtigen Rührungen und Bewegungen des Gemüts erfüllt sein"[398] die „Liebeserklärungen des himmlischen Bräutigams"[399], das gilt ihm für höchstes religiöses Glück, vor dem die Werke der Kultur und des Geistes verblassen. Er will sich in die blutigen Wunden Christi verkriechen, wie die Taube in einer Felsspalte[400]. Der Gläubige soll sich im Kelch (!) der Saronsrose Christus' lagern. „Welch süßes Lager"![401] Echt pietistisch, wie diese süßliche Jesusliebe ist auch das geistliche Fasten und Schmachten, das auf die religiösen Hochzeitsstimmungen folgt. „Es war uns, ach, so unaussprechlich wohl an unseres Jesu Brust; so ein sanftes, süßes Regen und Bewegen, so ein liebliches Vergnügen und gerührtes Schmecken der Gnade und Nahbeiheit . . . erfüllte das Gemüt . . .; aber ehe wir es uns versehen, wird uns Fasttag angesagt und der Bräutigam von uns genommen. Die Milch- und Honigquellen sind versiegt . . ."[402].

Durch die ungesunde Ekstatik und die schwüle Mystik des Restaurationspietismus seiner Heimat wird der junge Engels (mit Recht) abgestoßen.

C. Die Stellung der Wuppertaler Pietisten zu sozialen Dingen.

Ein weiterer Gegensatz fällt uns bei der Kritik des jungen Engels auf. Er schildert die Weltabgewandtheit des Pietismus und zugleich berichtet er von der Habsucht der Fabrikanten, die zu dem sozialen Elend beitrügen. Der „Fabrikbetrieb werde auf unsinnige Weise gehandhabt", es herrsche dadurch ein „schreckliches Elend"; selbst die Kinder seien vor Ausbeutung nicht geschützt. „Die reichen Fabrikanten haben ein weites Gewissen und ein Kind mehr oder weniger verkommen zu lassen, bringt keine Pietistenseele in die Hölle, besonders wenn sie alle Sonntage zweimal in die Kirche gehen". Wir

---

[398]) Krummacher: Vier Predigten aus dem Lied der Lieder. Elberfeld 1826 S. 3.
[399]) Krummacher: Blicke ins Reich d. Gnade, Elberf. 28 S. 186.
[400]) Krummacher: Vier Predigt. a. d. Lied d. Lieder, Elberf. 28 S. 186.
[401]) Krummacher: Elisa, 1. Bdchen. 2. Afl. Elberf. 1841 S. 24.
[402]) Krummacher: Blicke ins Reich d. Gnade, 1828 S. 188.

vergegenwärtigen uns diese Vorwürfe nocheinmal, um sie uns in ihrer ganzen Schwere vor Augen zu stellen.

Die Schilderung des sozialen Elends ist richtig, wie wir (oben) sahen. Der „Gesellschaftsspiegel" zeichnet uns aus jenen Jahren ein noch viel schwärzeres Bild. Wir stellten aber auch fest, daß dies Elend in erster Linie bedingt sei durch den Konkurrenzkampf der deutschen mit der englischen Webwaren-Erzeugung. Ist also die Darstellung des jungen Engels, soweit sie Vorwurf gegen die Arbeitgeber ist, nicht ungerecht? Ist nicht Schuld der wirtschaftlichen Verhältnisse, was Engels als Schuld der Fabrikanten hinstellt? Sind die besitzenden Stände wirklich unsozial?

Diese Frage erheischt eine doppelte Antwort.

1. Die caritativ-soziale Haltung innerhalb der kirchlichen und privaten Armenpflege.

Einerseits finden wir im Wuppertal in jenen Jahren sehr vielen sozialen Sinn. Die Barmer Bürger zahlen reichlich in die Armenkassen. Die Wuppertaler lutherische Gemeinde sammelt 1842 unter ihren 7554 Mitgliedern 7299 Taler für die Armen und gibt 7278 Taler im selben Jahre an sie weiter. Die Einnahme der Kirchenkasse beträgt nur 2308 Taler![403]) Bei der geschilderten Armut und dem hohen Prozentsatz des Proletariats (s. S. 1) müssen die Begüterten umsomehr gegeben haben. Diese Gemeinde hält sich schon 1828 einen von ihr besoldeten Armenarzt und bezahlt armen Kindern das Schulgeld[404]). Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die Armenpflege und die Gebefreudigkeit dieser Gemeinde für einen allgemeinen Charakterzug der Wuppertaler ansehen, besonders, wo neben kirchlichen auch noch andere Wohltätigkeitsanstalten bestehen. Die Elberfelder Zeitung führt eine regelrechte Geberliste, die von der „Zentral-Wohltätigkeits-Anstalt" veröffentlicht wird[405]). Aus diesen Listen erfahren wir, daß es fast Sitte war, bei allen freudigen Anlässen etwas für die Armen zu geben: bei Stiftungsfesten von Gasthäusern, bei Schützenfesten, Schuldenerlassen usw.[406]). 1845 erwähnt der „Gesellschaftsspiegel" eine städtische „Armenverwaltung"[407]). Die Gemeindegeschichte des Pfar-

[403]) Pastor Witteborg: Geschichte der evang.-luth. Gemeinde Barmen-Wupperfeld (von 1777—1927) Barmen 1927 S. 186.

[404]) Ebenda.

[405]) Z. B. 10. Januar 1839.

[406]) Ein braver Bürger opfert 10 Silbergroschen, weil er bei einer Rauferei glimpflich davongekommen.

[407]) Nachrichten und Notizen S. 25.

rers Witteborg[408]) und die Arbeit von Clara Wittenstein[409]) erzählen uns auch von rein privater Armenpflege manches Erfreuliche. Die soziale Fürsorge ist größtenteils privat oder kirchlich; überall ist sie rein caritativ, sie lebt von freiwilligen Gaben. Als noch im Jahre 1847 die katholische Gemeinde in Wupperfeld beim Bürgermeister den Antrag einreicht, daß die Armenpflege in die Hand der politischen Gemeinde kommen sollte, lehnt der Bürgermeister es ab, — weil er „die Armenpflege ihrer Natur nach . . . als ein Ausfluß des kirchlichen und christlichen Gemeindelebens betrachtet“[410]). Erst in der besonders unruhigen Zeit von 1848 wird die private, soziale Fürsorge von der Stadt aus unterstützt: für den bereits bestehenden „Armenbeschäftigungsverein“ wird von allen Bürgern eine öffentliche außerordentliche Umlage angefordert. Die Einrichtung an sich bleibt aber privat[411]).

2. Die unsoziale Haltung im Geschäftsleben außerhalb der Armenpflege.

Das pietistische Wuppertal steht mit seiner Armenpflege mit an erster Stelle. Einerseits pflegt man die Armen, — andererseits duldet man die Kinderarbeit, bis der der Staat sie von oben her einschränkt; man läßt die Arbeiter durchschnittlich 15 Stunden arbeiten, zahlt ihnen geringen Lohn und läßt sie in menschenunwürdigen Wohnungen leben: Bei bestgemeintem Almosenwesen ist das soziale Gefühl im ganzen noch nicht erwacht. Mögen die Verhältnisse durch die allgemeine Wirtschaftslage bedingt sein — mit der Berufung auf die Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft werden Mißstände wohl erklärt, aber nicht entschuldigt. Es herrscht nicht einmal allgemeine Empörung dagegen. Das erste Blatt, das sich öffentlich über dies alles beklagt, der „Gesellschaftsspiegel“, wird nach 2-jährigem Bestehen verboten[412]). Wir sehen das merkwürdige Doppelspiel von Caritas im Einzelnen aber unsozialem Sinn im Großen. Damit ist dieser Vorwurf aber noch nicht voll gerechtfertigt. Daß der soziale Sinn noch nicht erwacht

---

[408]) Geschichte der evang.-luth. Gemeinde Barmen-Wupperfeld S. 237, berichtet von Fällen, wo Fabrikanten verdienten, invaliden Arbeitern den Lohn weiterzahlten.

[409]) Aehnliches berichtet Clara Wittenstein: Entstehung der sozialen Frage . . . im Wuppertal . . . 1924 S. 166.

[410]) Zit. bei Pfarrer Witteborg, S. 188. Erst 1863 wird die Armenpflege von der bürgerlichen Gemeinde übernommen (S. 190).

[411]) Ebenda.

[412]) Gesellschaftsspiegel: Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen, Elberfeld 1845 und 46.

ist, sehen wir an lauter kleinen Dingen, die darauf schließen lassen. Der „Gesellschaftsspiegel“ bringt uns eine Menge durchaus glaubwürdiger Einzelheiten: man läßt die Weber bei der Ablieferung ihrer Arbeit in ungeheizten, zugigen Räumen lange warten[413]). Das Vorrichten des Webstuhls, was geraume Zeit in Anspruch nimmt, wird ihnen nicht vergütet. (Erst seit 1845 bildet sich eine Vereinigung von Fabrikanten, die dies wieder bezahlt.) Muß der Weber auf den neuen Rohstoff warten, so bleibt ihm die Wartezeit ebenfalls unvergütet[415]). „Zwar soll nach Feststellung des hiesigen wohllöblichen Fabrikgerichts dem nach geschehener Vorrichtung wartenden für jeden Wartetag 20 Silbergroschen vergütet werden . . . Man kann die 20 Silbergroschen-Vergütung einziehen, allein man verliert alsdann seine Arbeit“[416]). Daß die Handwerker (Schuster, Schneider usw.) nicht monatlich, sondern jährlich bezahlt werden, bildet ebenfalls einen schweren Anklagepunkt des Gesellschaftsspiegels[417]).

Immerhin: diese kleinen Dinge kann man daraus erklären, daß die Gewohnheit sie als Mißstände nicht erscheinen läßt, daß man im allgemeinen ein soziales Feingefühl noch nicht besitzt. Offene Habsucht aber ist es, wenn die Wuppertaler Fabrikanten als Nebenverdienst Branntweinschenken für ihre Arbeiter errichten[418]). Damit nicht genug: das fürchterliche Trucksystem, von dem sie nicht lassen wollten, ist wirklich Ausbeutung unsozialster Art. — Durch das Trucksystem bezahlte man die Arbeiter nicht mit Geld, sondern mit Waren. Das kann sogar segensreich sein, aber hören wir, wie diese „Entlohnung“ gehandhabt wird: „Die Mehrzahl jedoch bucht dem Arbeiter die Ware 20—30 und 40 % höher, als dieselben Artikel anderswo im Orte zu haben sind . . . Dieses System wird von fast sämtlichen Fertigmachern kräftiglich gehandhabt. Einige derselben entblöden sich nicht, dem Arbeiter zu sagen: Arbeit nur gegen Ware.

Andere wissen in einer minder anstößigen, heuchlerischen Form dasselbe zu erreichen. Bei der zweiten Lieferung wird dem Arbeiter, der keine Ware genommen hat, gesagt: Es ist keine Arbeit mehr für Euch!“[419]) Zum Lobe der Barmer muß gesagt sein, daß sie dies schlimme

---

[413]) Gesellschaftsspiegel, S. 15.
[414]) Ebenda, S. 11.
[415]) Gesellschaftsspiegel, 1845 S. 11.
[416]) Ebenda, S. 13.
[417]) Ebenda, Nachrichten und Notizen, S. 90.
[418]) Cl. Wittenstein, S. 145.
[419]) Gesellschaftsspiegel, 1845, Nachrichten und Notizen S. 7.

Treiben, das sonst im Wuppertal allgemein verbreitet ist, nicht mitmachen [420]). Leider aber sind sie von der Anklage allzugroßer Geschäftstüchtigkeit noch nicht freigesprochen. Die objektive Darstellung von Clara Wittenstein zeigt uns, daß die Barmer Fabrikanten ihre Arbeiter in weniger handgreiflicher Form übervorteilen: Sie richten Lebensmittel-Handlungen und Branntweinschenken ein, „in denen die Waren mit einem guten Vorteil verkauft werden." Die Befürchtung, in Arbeit und Verdienst anderen nachgestellt zu werden, veranlaßt den Fabrikarbeiter, dort einzukaufen [421]) [422]).

Das Manchestertum beherrscht die Szene trotz aller subjektiven Frömmigkeit. Auch Staatsmänner unterlassen es, mit Gesetzen der ungezügelten Habsucht entgegenzuwirken [423]). Wenn sie es versuchen, dringen sie nicht durch. Schon im Jahre 1837 hat man dem Unwesen des Trucksystems steuern wollen. Ein Antrag im „Westfälischen Landtag" endigt mit einem Mißerfolg [424]).

---

[420]) Nur 2 Fälle vom Trucksystem sind in Elberfeld-Barmen bekannt (Wittenstein S. 145).

[421]) Wittenstein, S. 145.

[422]) Die Arbeiter erhielten auf diese Weise oft Waren, die sie garnicht gebrauchen konnten. Der Gesellschaftsspiegel berichtet uns von einem Falle, wo ein Arbeiter als Entlohnung Stoff zu einem Frack erhalten habe. (Nachrichten und Notizen S. 3.)

[423]) Vgl. Hashagen: Der rheinische Protestantismus, Essen 1924 S. 92.

[424]) Elberfelder Zeitung, 10. 7. 1839 Nr. 189. Landtagsabschied für die im Jahre 1837 zum westfälischen Provinziallandtage versammelt gewesenen Stände. Betrifft Verbot der Bezahlung der Fabrikarbeiter durch Waren (21). Dem Vorschlage, eine Verordnung zu erlassen, durch welche jede andere Lohnzahlung, als in barem Gelde, sowohl an Arbeiter in eigentlichen Fabrikanstalten, als auch an solche Arbeiter, welche in ihren eigenen Wohnungen vom Fabrikanten fabrikmäßig beschäftigt werden, unter Androhung einer Strafe unbedingt verboten wird, stehen nach gegenwärtiger Lage der Sache Bedenken entgegen, indem bereits eine Erörterung über diesen Gegenstand stattgefunden hat, und erhebliche Zweifel gegen die Zulässigkeit einer solchen Maßregel hervorgetreten sind.

3. (Beilage).

Ein Bild sozialen Elends aus dem Wuppertal während der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

(Entnommen aus dem „Gesellschaftsspiegel, Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklasse und zur Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart". Red. Heß, Elberfeld 1845.)

Da bei den jetzigen Lohnsätzen das ungestört fortgehende Weben höchstens das tägliche Brot gewährt, so ist der Weber genötigt, durch Ueberarbeiten die Ausfälle zu decken, welche durch die vielen Störungen, Hemmnisse und Plackereien entstehen, die wir hier mitteilen werden. (Gemeint sind Vorrichten und Ausproben des Webstuhles, das lange Zeit in Anspruch nimmt und unbezahlt bleibt.) Er muß morgens mit dem Hahnenschrei aufstehen und bis Mitternacht und wohl darüber arbeiten. Seine Kräfte werden schnell verbraucht, seine Sinne vor der Zeit abgestumpft. Seine Brust kann dem ununterbrochenen Zusammenhocken nicht widerstehen; die Lungen werden krank, Blutspeien stellt sich ein. Auch seine anderen Glieder erschlaffen und erlahmen, seine Augen ermatten und erblinden. Sie wird seine ganze physische Person eine frühe Kirchhofsblume. Aber nicht nur physisch, sondern auch sittlich und geistig verdirbt der unglückliche Weber. Sein Geist verdüstert, sein Wille erlahmt. Der Weber kann keinen Sonntag halten und doch täte seinem von Strapazen und Entbehrungen ausgemergelten und heruntergebrachten Körper (man schaue sich die Jammergestalten doch nur an!) Ruhe und Erholung sehr not. Aber dem Armen, von Schulden überbürdeten ist sie nicht gegönnt . . . Seine ganze Erholung ist der Branntwein. —

Wie das Elend den Vater aus dem Gotteshause hält, und ihn an den Webstuhl bannt, so hält es dessen Kinder aus der Schule und kettet sie ans Spulrad oder sperrt sie in eine Fabrik ein. Unsere Elementarschulen sind für die Kinder diese Unglücklichen nicht da. Um des Brotes willen müssen sie schon arbeiten. Die abendlichen Freistunden, die Freistunden am Sonntag können, — das hat die Erfahrung sattsam gelehrt, — die entbehrte Elementarschule nicht ersetzen. Auch geht das Kind nur träge und verdrossen zum Unterricht. Es ist müde, überarbeitet und halb satt, wohl gar hungernd. Es ist schläfrig, matt, sehnt sich nach Erholung — es ist ja noch ein Kind. — (Anm. Trotz der bestehenden gesetzlichen Verpflichtung des Schulbesuches waren im Wuppertal stets mehr als 1200 Kinder, die durchaus keine Art von Unterricht bekamen.) . . . Ja, das Elend unserer Weber ist groß, größer als man denkt. Durch das heillose, unvergütete „Vorrichten" werden Tausende ins Elend gestürzt, und es entsteht ein Heer von Armen, das kaum mehr zu bewältigen . . .

Wo und wie wohnt diese Klasse von Arbeitern? — Der hohen, unerschwinglichen Miete wegen wohnt der Weber in den entlegensten Gassen, in armseligen Höhlen ohne Luft und Sonne. Dringt man durch die mit Unrat und Kot bedeckten Gassen bis zu ihm hin, was findet man in seiner Wohnung? Den Hausrat, die Bettung, die Kleidung, die Kost eines Bettlers; Eine Unreinlichkeit, einen Qualm, eine Ausdunstung, die kaum zu atmen . . .

So kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Kritik des jungen Engels an dem unsozialen Sinn der Wuppertaler Fabrikanten zwar nicht objektiv und vollständig, aber teilweise leider richtig ist. Wir haben einen erfreulich sozialen Sinn innerhalb der kirchlichen und privaten Armenpflege feststellen dürfen, aber uns ist unsoziale Haltung außerhalb dieses Kreises im geschäftlichen Leben begegnet.

4. Versuch einer geisteswissenschaftlichen Deutung.

Ist die bisherige geschichtliche Darstellung richtig, so scheint es, als ob die Wuppertaler ihren kirchlich-sozialen Sinn nicht auf das praktische Leben übertragen können, etwa ebenso, wie Krummacher Kultur und Evangelium nicht zusammenzubringen weiß. Merkwürdig fanden wir auch, daß gerade die Wuppertaler in ihrer (theologischen) Weltanschauung kultur- und lebensverneinende Züge tragen, während sie durch Begabung für Industrie und Handel einen ersten Industrie- und Kulturmittelpunkt in ihrem Tale schaffen.

Wie sind diese eigentümlichen Doppelheiten zu erklären? Vielleicht durch das Zusammenkommen von 2 religiösen Haltungen: der weltgewandte Calvinismus und der weltverneinende Pietismus befinden sich im Wuppertaler Restaurationspietismus.

Schon in der Reformationszeit finden wir das calvinistische Element im Bergischen. Hashagen hat gezeigt, wie schon früh der Calvinismus durch Buzer und Engelbert Faber in das rheinisch-westfälische Land hineingetragen wird[425]). Durch die niederländische Einwanderung sind zur Zeit Karls V. (1540) viele tüchtige Familien hineingeströmt, die durch ihre straff organisierten Gemeinden als Vorbild für die ansässigen Evangelischen gedient haben und holländische Wirtschaftsbegabung und holländischen Geschäftsgeist dorthin verpflanzt haben[426]).

Es ist also nicht nur calvinistischer Geist, der den Wirtschaftsaufschwung dort bedingt hat. In mancher Beziehung hat sogar die Ethik Calvins wirtschaftshemmend wirken können. Calvin wendet sich gegen den verführerischen Reichtum und ursprünglich gegen den Zins. Andererseits aber hat der Calminismus auch die kapitalismushemmenden Ansichten des Katholizismus beiseite geschafft,

---

[425]) Hashagen: Der rheinische Protestantismus, Essen 1924 S. 27.
[426]) Ebenda. 7—10 63.

und sich dem Kapitalismus nicht so feindlich gegenüber gestellt wie das Luthertum. Schließlich hat er durch die starke Wertschätzung der Arbeit sogar wirtschaftsfördernd gewirkt [427]).

Früher noch als den Calvinismus finden wir im rheinischen Land „die Brüder vom gemeinsamen Leben" mit ihrer pietistischen, mystischen, zurückgezogenen Art. Später wird dieses Land zu einem Quellgebiet des protestantischen Pietismus.

Beide Arten religiöser Haltung (Calvinismus und Pietismus) treffen sich in der innerweltlichen Askese. Die Calvinisten tun ihre Arbeit, weil sie sich als von Gott eingesetzte Verwalter irdischen Gutes fühlen und ihrer Erwählung durch Pflichterfüllung und Erfolg gewiß werden wollen.

Die Pietisten arbeiten, um ihr Ich zu kreuzigen. Beide treffen sich als Christen weiter in der Anschauung, daß diese Welt nicht das Höchste ist. Dem Leben gegenüber tritt nun als stärkerer Zug der Calvinismus, das praktisch-geschäftstüchtige Element hervor, als stärkeren Zug des Pietismus finden wir die Weltverneinung. Im praktischen Leben tut sich mehr das Calvinistische, in der theoretisch-weltanschaulichen Haltung mehr das Pietistische hervor. So erklärt sich vielleicht — von religions- und geistgeschichtlicher Seite aus gesehen jene merkwürdige Doppelheit zwischen praktischer Weltoffenheit und theoretischer Weltverneinung. Auch mag bei Geschäftsleuten allgemein Menschliches mitsprechen: als Ausgleich für diesseitige Tätigkeit und Haltung eine möglichst lebensverneinende, überweltliche (transzendentale) Dogmatik zu haben.

Vielleicht ist auch neben menschlicher Schwachheit diese eigentümliche Trennung zwischen Kirche und Leben daran schuld, daß die Wuppertaler Fabrikanten ihren sozialen Sinn von der Kirche nicht auf das Leben übertragen und der Wirtschaft ihre volle Eigengesetzlichkeit lassen.

Ob dieser Erklärungsversuch nun gelungen oder mißraten ist, die Geschichte scheint wirklich diese eigentümliche doppelte Buchführung von Kirche und Leben bei den Wuppertaler Restaurationspietisten zu zeigen.

Diese Gegensätzlichkeit kommt ihren Trägern natürlich nicht zum Bewußtsein. Ueberlieferungsgemäß denkt man in der Kirche überweltlich, ja überbetont überweltlich; während man im Leben rein diesseitig bestimmt handelt,

[427]) Hashagen, 68/69 74/75.

ja sich Habsucht zuschulden kommen läßt. Faktisch ist dem jungen Engels dieses nicht entgangen.

D. Die Sozialbedeutung des Restaurationspietismus. (mit einem Blick aufs Allgemeine.)

Ausgehend vom Wuppertaler Pietismus wollen wir versuchen zu entwickeln, wie der Restaurationspietismus als Kirche, im allgemeinen mit den Sozialfragen des Frühkapitalismus fertig geworden ist.

In den Predigten des geistig-religiösen Führers, des Wuppertaler Pietismus, F. W. Krummacher, finden wir darüber fast gar keine Auseinandersetzung. Auffällig ist eine einzige Stelle, wo er über die Arbeitslosigkeit redet, und zwar schon im Jahre 1828. „Es sind Brüder unter uns . . . denen ist auch ein Fasten angesagt zu dieser Zeit. Sie haben nicht Arbeit noch Erwerb und müssen sorgen um das tägliche Brot." Dann folgt eine Schilderung der Möglichkeiten, sich auf unehrliche Weise Geld zu schaffen; dann kommt der Trost: „Gott wird von seinen Kindern keines verschmachten lassen . Sollt's nicht viel besser sein, zu fasten und zu darben in Gottes Namen, als in des Teufels Namen gute Tage zu sehen"[428])?

Ein ganz kindliches Gottvertrauen stellt Krummaccher diesem menschlichen Elend entgegen. Gott „brauchte nur zu sprechen, so würde die Luft, die wir einatmen, zu Milch und Wein"[429]). Und: „Der Herr bedarf nicht der Mühle und des Bäckerofens, um seine Kinder zu erhalten"[430]). Späterhin wertet Krummacher die Revolution nicht als soziale Erscheinung, sondern als Frucht der gottlosen Aufklärung[431]). Wir haben schon gesehen, daß die Wuppertaler Pfarrer durchaus nicht bei solchen Worten stehen bleiben, sondern die soziale Frage mit einer ausgedehnten Armenpflege beantworten. Wie aber setzen sie sich geistig mit den Folgen des mörderischen Konkurrenzkampfes auseinander, den die aufblühende deutsche Industrie mit der bereits hochentwickelten englischen zu kämpfen hat? Was halten s i e für die Ursachen jenes frühkapitalistischen Arbeiterelends, an welche Mittel glauben sie, diesem allem zu steuern, und wie trösten sie die Armen?"

---

[428]) Blicke ins Reich der Gnade. Elberfeld 1828, S. 212.

[429]) Krummacher, Blicke ins Reich der Gnade, Elberfeld 1828 S. 24.

[430]) Ebenda. S. 223.

[431]) Z. B.: Freiheit, Aufklärung und Vernunft werden „die Stichworte des Abfalls von Gott" genannt. Predigten in Berlin gehalten, 1. Heft 1848 S. 31.

Der Pfarrer Feldhoff predigt schon 1831 über diese Dinge: „Man will nicht gestehen, daß die Sünde, welche ist der Leute Verderben, die tiefe Wurzel unseres Elends ist. Man sucht die Gründe des Jammers, der uns betroffen, in äußeren oder Nebenursachen . . . Man wirft die Schuld auf Andere und sucht sie bei Fürsten und Königen und höheren Dienern des Staates . . . oder in der Sperrung dieses oder jenes Landes . . . oder in dem harten, unbarmherzigen Sinn dieses oder jenes Brotherrn, während doch manche mit Aufopferung ihre Arbeiter zu beschäftigen suchen. . . . Ebenso erwartet man Hilfe von menschlicher Seite, der eine von dieser oder jener neuen . . . Regierungsform, ein zweiter von der Eröffnung eines neuen Handelswesens . . ."[432]).

Dasselbe drückt Pfarrer Heuser 10 Jahre später aus: „Wir würden weniger verschuldet sein, wenn wir auf eine Zunahme betender Herzen, bekehrter Seelen unserer gottesdienstlicher Versammlungen hinweisen könnten"[433]). Daß die Sünde letzten Endes die Ursache dieses Elends ist, daß der Jammer aus einem Mangel an bekehrten und verantwortungsbewußten Menschen entsteht, daß diese beiden Pfarrer eigentlich im Kern das Richtige getroffen haben, wird niemand bestreiten. Wie sich aber die Sünde äußert, das sagen sie nicht. Sie zeigen hier weder auf das verbrecherische Trucksystem, noch erwähnen sie die Branntweinschenken ihrer Fabrikanten, noch tadeln sie die Kindesarbeit. Sie lenken die Aufmerksamkeit von der tatsächlichen Sünde in ihrer Gemeinde auf die allgemeine Sündhaftigkeit des Menschen — und brechen so ihren eigenen Vorwürfen die Spitze ab. (Aehnlich wie Krummacher nie konkret von dem Leiden im Leben spricht, sondern immer nur von „Dürre", „Donnerwolken", „Trübsalshitze".) Auch hier finden wir wieder den eigentümlichen Zug, das, was religiös richtig erkannt ist, nicht ins Leben übertragen zu können.

Wir können von der damaligen Kirche nicht verlangen, daß sie in nationalökonomischen Studien den wirtschaftlichen Grund der Not erforscht und erst recht nicht, daß sie Verbände gründet, um mit politischem Druck dem Elend zu steuern. Sie hat wesentlich andere Aufgaben. Aber sie kann Menschen zu solchem politischen Dienst

---

[432]) Pfarrer Feldhoff predigte am 2. 3. 1831 über „Die drückende Not der Gegenwart, und die drohende Gefahr der Zukunft." Hosea 5,12—6,1. Diese Worte stammen aus dieser Predigt. Zit. Witteborg: Geschichte der evang.-luth. Gemeinde Barmen-Wupperfeld. 1927 S. 233 ff.

[433]) Ebenda.

stärken, einfach durch die Ethik, die sie verkündet. Sie kann solche Bewegungen verstehen und würdigen, die eigentlich in gleicher „Front" mit ihr gegen „Sünde" und „Jammer" kämpfen.

Wie stellt sich nun die Kirche in der Restaurationszeit zu den politischen Bestrebungen, die, wenn auch anfängerhaft, sich gegen das Ausbeutertum des Frühkapitalismus auflehnen und Reformvorschläge machen? Wie stellt sie sich zu dem (religiösen) vormarxistischen Sozialismus?

In einem Aufsatz über Lorenz v. Steins Werk „Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs"[434]) sagt die Evangelische Kirchenzeitung[435]): „Wir erkennen diese Entwicklung (zum Sozialismus nämlich, d. V.) . . . als unchristlich und gottlos an —, denn die einfache Folge aller dieser Bestrebungen, dem Eigentum seine Persönlichkeit (d. h. den Besitzer, d. V.) zu nehmen, muß notwendig sein: die Aufhebung der Ehe, der Familie, der Beziehung zu den eigenen Kindern, die Emanzipation des Weibes . . ." Vielleicht denkt der Kritiker der E. K. Z. hier an den extremen, halb wahnsinnigen Enfantin: aber daß er gerade diesen Außenseiter herausgreift und sich durch Darstellung eines solchen Extrems die Kritik am Sozialismus leicht macht, zeigt, wie wenig guter Wille vorhanden ist, das Wesen der Sache zu sehen.

Verhängnisvoll ist aber, mit wie grenzenlosem Mißverständnis der Schneider Wilhelm Weitling abgetan wird, der als Kommunist bewußt religiös sein will. Wieder ist es das religiöse Regierungsorgan des Restaurationspietismus, die Evangelische Kirchenzeitung[436]), die sich dessen schuldig macht: „. . . Die Ritter von der Nadel und von dem Hobel, die Pechhansen und Schlichtehansen von einigen Federhansen geführt[437]), die, nachdem sie alle Purzelbäume, zu denen unsere Literatur auch so abgeschmackten Leuten wie sie, Raum bietet, durchgemacht haben, sich endlich in diesen Dreibretterkahn (gemeint ist der Kommunismus, d. V.) werfen — diese sind es, welche nun auftreten und uns durch eine Spitzbubenmonarchie hindurch zu einem Zustand führen möchten, wo alle Welt, fein spießbürgerlich egal, sich selbst die Stiefeln wichst". Der Kommunismus Weitlings wird dargestellt als „Seifenschaum aus der Gosse", „Giftblase", „Larifari" und „Nar-

---

[434]) Lorenz v. Stein: Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Leipzig 1842.
[435]) Jahrgang 1842 S. 631.
[436]) Jahrg. 1842 S. 706.
[437]) Anspielung auf den Handwerker-Kommunismus.

renzappelei". Tragisch aber ist, wie die E. K. Z. dem bewußt christlich sein wollenden Weitling und seinem Sozialismus[438]) „gänzlichen Mangel an Religion, an Rechts- und Ehrgefühl", „gemeine Verwilderung, moralischen Gossengeruch" nachsagt. Wenn Weitlings Kommunismus christlich sein wolle, dann solle er sich nur der christlichen Heilsordnung unterwerfen, und alles Aparte lassen: „Wer sich aber ferner zum Kommunismus als etwas Apartem bekennt, der verrät das Christentum an die Gemeinheit". Vorausgesetzt, daß tatsächlich ein wenig Christentum im Kommunismus vorhanden sei, „würde es ja sofort durch die Verbindung entchristlicht, wie ein Glas Wein, in eine Jauche gegossen, sofort aufhört, Wein zu sein und Jauche wird"[439]). — Mit diesem Urteil steht die E. K. Z. nicht allein. Vilmar stimmt ihr bei; er nennt die Bestrebungen Weitlings „Ausgeburten eines vertrockneten Schneiderherzens, eines verbrannten Schustergehirns" und weiter: „eine Tollheit wandernder Handwerksgesellen, einen Wahnsinn berauschter Tagelöhner, eine ohnmächtige Raserei ohnmächtiger Proletarier"[440]). Dieses Mißverstehen ist verhängnisvoll; die Kirche stößt so den religiösen Handwerker-Sozialismus von vornherein aus ihren Reihen aus. Auf diese Weise wird der religiöse Frühsozialismus aus der Kirche ausgestoßen, und muß so heimatlos, fast naturnotwendig dem ihm geistig überlegenen Atheismus von Marx und Engels anheimfallen.

Wenn nun der Restaurationspietismus die sozialistischen Bewegungen rundweg ablehnt, — hat er denn nun, da er sich nun einmal in den Streit mischt, Reformvorschläge? Das Wenige, was wir darüber gefunden haben, sei hier kurz mitgeteilt. Die Evangelische Kirchenzeitung meint, daß es „das Natürlichste wäre, dem Fabrikanten zum Fabrikarbeiter, dem Kapitalisten zu dem von ihm abhängigen Manne die Stellung eines mittelalterlichen Barons, Lehns- und Gerichtsherrn zu geben", was aber leider „die ganze Zeit gegen sich hat"[441]). — Der kirchlich-konservative Geist wird mit den sozialen Problemen des Frühkapitalismus noch weniger fertig, als der erste Handwerkerkommunismus. Daß man sich in eine falschverstandene Eschatologie hineinrettet, zeigt die ganze Ratlosigkeit noch deutlicher: „Wenn einmal das Christentum alle Reiche der Erde und alle Schichten des Lebens wahr-

---

[438]) Sozialismus und Kommunismus sind damals nocht nicht getrennt. Beide Begriffe bedeuten noch lange dasselbe.
[439]) E. K. Z. 1843 S. 711.
[440]) Vilmar: Schulreden über Fragen der Zeit. Marburg 1846.
[441]) E. K. Z. Jahrgang 1842 S. 631.

haft mit seinem Geiste durchdrungen hätte, würde allerdings eine Erscheinung, wie unser Proletariat, unmöglich sein". Allein wir haben „vor Christi Wiederkehr, d. h. vor dem Ende der Dinge keine Hoffnung auf solch sündlosen öffentlichen Zustand" [442]).

Hier wird die Eschatologie — das kann man ruhig sagen — als Ruhekissen für sozial-ethische Trägheit mißbraucht. Dieses Argument der E. K. Z. muß eine ziemlich gebräuchliche Phrase gegen den Sozialismus gewesen sein. Schon Diesterweg, der sozialdenkende Schulmann jener Zeit, kämpft dagegen: „Bei einem so gefahrvollen, kulturwidrigen, der (viel zu hoch) gepriesenen Bildung der Zeit widersprechenden Zustande (Diesterweg meint damit die sozialen Mißstände, d. V.), wie er nach leider vorliegenden Tatsachen unter uns besteht, darf man sich nicht eher beruhigen, bis alle Mittel vergebens erschöpft sind. Erst dann ist es erlaubt, sich damit zu trösten, daß das Dunkle dieses Erdenzustandes dereinst im Himmel durchsichtig, das Unvollkommene dort vollkommen werde" [443]).

Diese mahnende Stimme hat das sozial-ethische Versagen des bewußt„christlichen Staates" in den sozialen Aufgaben dem Frühkapitalismus und dem Proletariat gegenüber nicht aufhalten können. Der Staat Friedrich Wilhelms IV., der sich mit Nachdruck der „christliche Staat" nennt, der christliches Leben, christlichen Glauben und Sitte mit bestem Willen pflegt, duldet die Kinderarbeit, die viel zu lange Arbeitszeit der Arbeiter, das Trucksystem, bis er schließlich 1853 einige Gesetze besonders gegen die Kinderarbeit erläßt [444]).

Erst der Sozialismus, nicht die Predigt der staatsgebundenen Kirche hat uns die Augen für Not und Forderung des Proletariats geöffnet. Das muß hier gesagt sein!

Schluß:

Gesamtüberblick und Gesamturteil.

Wir haben die erste religiöse Entwicklung des jungen Engels ,seine Kritik an Dogma und Wesensart des Pietismus seiner Heimat geschildert und zu zeigen versucht,

[442]) E. K. Z. Jahrgang 1843 S. 711.

[443]) Dr. F. A. W. Diesterweg: Die Lebensfrage der Zivilisation. Oder über die Erziehung der unteren Klassen der Gesellschaft. Erster Beitrag zur Lösung der Aufgabe dieser Zeit. Essen 1836, S. VII.

[444]) 1853 wird die Kinderarbeit bis zum vollendeten 12. Jahre verboten; Die tägliche Fabrikarbeitszeit jugendlicher Arbeiter unter 14 Jahren wird bis auf 6 Std. beschränkt.

daß diese Kritik im wesentlichen das Richtige trifft, nicht nur des Wuppertals, sondern des Restaurationspietismus überhaupt. Wir haben uns bemüht, seine geistige Umwelt zu skizzieren, gegen die er sich so leidenschaftlich auflehnt, die ihm nicht nur im Wuppertal und in Bremen, sondern auch später in Berlin und anderwärts umgibt.

Deutschland steht in den dreißiger und vierziger Jahren nicht nur politisch, sondern auch geistig-religiös unter dem Zeichen der Restauration. Man will das Christentum retten, und rettet die Lehrsätze desselben; man versteift sich auf die Dogmen, und wird im Abwehrkampf gegen die Aufklärung denk- ja bildungsfeindlich. Man beschränkt sich auf das Alte und kann dem Neuen in Bildung und Sozialleben nicht gerecht werden. Eine lebenshemmende geistige Versteifung und Verkalkung zeigt sich. Indes hat es nicht an warnenden Stimmen solcher Menschen gefehlt, die der Verzerrung des Christentums und seiner Trennung vom geistigen Leben entgegentraten. Ein solches Christentum sei „nicht imstande" . . . „die Zeit zu beherrschen und sie auf ihrem Bildungsgange dermaßen zu leiten, daß es sie vor Abwegen bewahrt"[445]; „Wir wollen . . . ein reines, biblisches, kirchliches Christentum . . . für Geist und Herz. Aber wir wollen dieses Christentum nicht durch den abgestorbenen Geist des Mosaismus versteift . . . sehen. Wir wollen das Christentum mit der Bildung: wir wollen nicht unsere erhabensten Geister, weil sie scheinen in der Religion ihren eigenen Weg gegangen zu sein . . . in den Abgrund der Hölle gestoßen . . . sehen"[446]. Man wehrt sich gegen die primitive Wundergläubigkeit: „Warum . . . ein Volk religiös in Kindheit erhalten, während es überall zur Läuterung des Bewußtseins und der Erkenntnis durchdringt"[447]?

Kein anderer als Hegel hat sich schon früh, als die pietistische Neuorthodoxie erst im Aufblühen war, gegen die Forderung des Wunderglaubens als heilsnotwendige Bedingung gewehrt. An die Stelle dessen „muß der wahrhafte Glauben treten . . . geschieht dies nicht, so mutet man den Menschen zu, Dinge zu glauben, an die er auf einem gewissen Standpunkt der Bildung nicht mehr glauben kann"[448]. — Gegen solche Traditionsgebundenheit

---

[445]) Anonymus. (Professor Dr. Weber aus Bremen): Die Verfluchungen. Im Interesse denkender Christen. Bremen 1840 S. 56.

[446]) Anonymus (Prof. Dr. Weber aus Bremen): Die Verfluchungen. Im Interesse denkender Christen. Bremen 1840, S. 64.

[447]) Antikrummacher. Hamburg und Leipzig 1840 S. 12.

[448]) G. F. W. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Religion 2. Bd. Ausgabe von 1842, 2. Afl. sämtl. Werke Bd. 11 und 12.

eifert selbst Joh. Tob. Beck: „Es gilt nicht, die Hände auszustrecken nach den Alten, nach den menschlich-Traditionellen des Glaubens . . .[449]).

Scharf hat sich Hegel auch gegen die Denkfeindlichkeit des aufkommenden Restaurationspietismus gewandt. „Der törigste Irrwahn unserer Zeit ist die Meinung, daß das Denken der Religion nachteilig sei"[450]). Nur einer veroberflächlichten und veräußerlichten Religion sei das Denken schädlich. Gegen die raffinierte Verleugnung alles dessen, was eigentlich Bildung heißt"[451]) gegen die Verpönung der wissenschaftlichen Fortschritte[452]) kämpfen die religiös und geistig Wachen. Schon früh erkennt man, daß sich durch die ganze Art des Restaurationspietismus das Leben und die Bildung von der Religion scheiden muß[453]). Man spürt die Gefahr, daß die Religion zur Pastorenreligion wird und je länger desto mehr dem Herzen des Volkes entwachsen wird. Der Pfarrer wird dann „ein Zeremonienmeister, der zur bestimmten Zeit sein unzeitgemäßes Amt verrichtet, um dann . . . nicht weiter beachtet zu werden[454]).

So bahnt sich, durch die Starrheit des Restaurationspietismus verschuldet, die Trennung von Denken und Kirche an. Friedrich Engels' Kritik richtet sich ja meist gegen die Rückständigkeit des Denkens. Weil er ein konsequent denkender Mensch ist, trennt er sich mehr und mehr von der Kirche, und wir sahen, steht er hierin mit vielen gebildeten Männern in einer Front.

Noch bis in die zwanziger Jahre gehen Denken und Kirche zusammen. Sich nachdenkend über den Sinn des Daseins klar zu werden, war zur Zeit des Rationalismus nicht nur Anspruch des Menschen, der Anspruch auf Bildung machte. Die Philosophie war damals eine populäre Angelegenheit und die Kirche kam in jener Zeit diesem popularphilosophischen Streben durchaus nach und stand mit ihren Gliedern in der vordersten Front des geistig-kulturellen Kampfes. Mag nach dem Urteil mancher Geschichtler Rationalismus und Aufklärung die Religion selbst „verflacht" haben, — damals war die Kirche

---

Neu hrsg. v. Glockner in dieser Ausg. 15. u. 16. Bd. Stuttgart 1928, 2. Afl. Bd. 11 S. 213.

[449]) J. T. Beck: Ueber das Verhältnis des Christentums zum Zeitleben. 1843.

[450]) G. F. Hegel: Religionsphilosophie; Sämtl. Werke. 1842 Bd. 11 S. 62.

[451]) Anonymus: Die Verfluchungen, S. 55.

[452]) Märklin: Darstellung und Kritik . . . S. 43.

[453]) Ebenda. S. 216.

[454]) Antikrummacher S. 10.

noch Volkskirche und stand im Interesse aller. Wir dürfen uns über die Bedeutung dieser Volksphilosophie nicht täuschen. Wir zehren in manchem noch von dem, was jene kulturstrebenden Aufklärer sich uns erarbeitet haben.

In kleinlicher Minierarbeit haben die Krummacher, die Hengstenberg, die Kreise der Evangelischen Kirchenzeitung den Massen das eigene Nachdenken über ethische und weltanschauliche Dinge als „gottlosen Aufkläricht" verpönt. Sie sind mit daran schuld, daß man sich langsam des Denkens entwöhnt, und daß die aufstrebende Industrie und Technik ethisch nicht gemeistert wird; daß das Verhältnis des Christen zu den Anschauungen seiner Kirche mehr und mehr zu einem (unverstandenen) Autoritätsverhältnis wird. Weil es eben nur Autoritätsverhältnis ist, entfremdet sie die Massen innerlich sich selber. Das Christentum wird autoritative Lehre — und eine solche zu erschüttern, ist ein leichtes Unterfangen.

Nur die theologischen Fakultäten behalten ein bejahendes Verhältnis zu den Dingen des fortschreitenden geistigen Lebens, oft darin befeindet. Sie erhalten die Verbindung mit der Kultur aufrecht.

Außerhalb der Fakultäten aber ist der Bruch zwischen Kirche und Denken, Kirche und sozialem Leben weiter und weiter aufgerissen — und bis heute noch nicht geheilt. Die Kirche zur Zeit des Restaurationspietismus und das geistige Schicksal des jungen Engels in ihr und dann fern von ihr, kann uns ein warnendes Beispiel sein.

QUELLEN UND LITERATUR

Abendzeitung: Hrsg. Theodor Hell und Friedrich Kind, Dresden 1838—39.

Adler, Max: Engels als Denker, Berlin, Dietz 1925.
Hrsg. Kommunistisches Manifest, 7. Aufl. Wiener Volksbuchhandlung, Wien 1932.

Allgemeine Literaturzeitung, Hrsg. Bruno Bauer, Monatsschrift Charlottenburg und Leipzig, 1844 u. 1845.

Andreas, Willi: Geist und Staat, Historische Porträts, Berlin/München 1922. Essay: Der junge Engels, Seite 159 ff.

Anonym: Die Verfluchungen. Im Interesse denkender Christen, Bremen 1840.

Anonym: Der ächte Pietismus als einzige Heilquelle unserer Zeit. Seinen Feinden und falschen Freunden, Berlin 1841.

Athenäum: Zeitschrift für das gebildete Deutschland, Red. Dr. Carl Riedel, Erster Jahrg. Berlin, 1841.

Antikrummacher oder Wert und Würdigung religiöser Volksmeinung der Gegenwart. Hamburg und Leipzig (Schubert und Comp.) 1840.

Bachmann, J.: E. W. Hengstenberg, Sein Leben nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt, Gütersloh 1876.

Barmer Wochenblatt: Barmen, Jahrg. 1844.

Barnikol, Ernst: Das entdeckte Christentum im Vormärz. Bruno Bauers Kampf gegen die Religion und Christentum und Erstausgabe seiner Kampfschrift. (Dietrichs) Jena 1927.

Barnikol, Ernst: I. Weitling, der Gefangene und seine Gerechtigkeit. Eine kritische Untersuchung über Wert und Wesen des frühsozialistischen Messias, Kiel 1927.

Barnikol, Ernst: Wilhelm Weitling: Gerechtigkeit, Kiel 1929.

Barnikol Ernst: Geschichte des religiösen und atheistischen Frühsozialismus nach der Darstellung August Beckers vom Jahre 1847, Erstausg. Kiel 1932.

Bauer, Bruno: Die evangelische Landeskirche Preußens und die Wissenschaft, Leipzig 1840.

Bauer, Bruno: Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker, Leipzig, Wigand 1841.

Bauer, Bruno, anonym: Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen. Ein Ultimatum, Leipzig (Wigand) 1841.

Bauer, Bruno: Die gute Sache der Freiheit und meine eigene Angelegenheit, Zürich und Winterthur 1842.

Bauer, Bruno, anonym: Das entdeckte Christentum, Zürich und Winterthur 1843, eingeleitet und herausgeg. von Ernst Barnikol 1927.

Bauer, Edgar: Bruno Bauer und seine Gegner, Berlin 1842.

Bauer, Edgar: Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat, Bern 1844.

Bauer, Edgar: Berliner Novellen: Novelle 2: „Es leben feste Grundsätze". Berlin 1843.

Bauer, Bruno und Edgar: Briefwechsel zwischen Bruno und Edgar Bauer während der Jahre 1839 -42 aus Bonn und Berlin, Charlottenburg 1844.

Baum, Friedrich und Geyer, Christian: Kirchengeschichte für das evang. Haus, München 1902.
Baur, Ferdinand Christian: Kirchengeschichte des 19. Jahrh. Tübingen 1862.
Bayrhoffer, Th. K.: Idee und Geschichte des Philosophie, Leipzig 1838.
Bebel, A. und Bernstein, Ed.: Herausgegebener Briefwechsel zwischen Fried. Engels und Karl Marx, Band I, Stuttgart 1913.
Beck, Carl: Gepanzerte Lieder, Leipzig 1838.
Beck, Carl: Der fahrende Poet, Leipzig 1838.
Beck, Joh. Tobias: Ueber das Verhältnis des Christentums zum Zeitleben. Akademische Antrittsrede gehalten zu Tübingen, 11. 5. 1843, Stuttgart 1843.
Bekenntnis bremischer Pastoren in Sachen der Wahrheit, Bremen 1840.
Berliner Konversationsblatt: Der Freimütige, oder Berliner Konversationsblatt, Berlin 1839, Hrsg. Fr. Förster und W. Häring.
Bernstein, Ed.: Vom Werden und Wirken des jungen Engels, im Archiv für Sozialschrift und Sozialpolitik, Band 49, Tübingen 1922, S. 212 ff.
Binder, Rudolf: Schiller im Verhältnis zum Christentum, mit einer einleitenden Abhandlung über das Verhältnis von Poesie und Religion in der antiken und christlichen Poesie, Stuttgart 1839.
Bonwetsch, Nat.: Das religiöse Erlebnis führender Persönlichkeiten des 19. Jahrh. Erschienen in :Bibl. Zeit- und Streitfragen, Hrsg. Professor D. Kropatscheck, Berlin-Lichterfelde 1917.
Bremer Kirchenbote: 1837, Hrsg. v. Friedrich Mallet (10. Bd.), Bremen.
Bunsen, Christ. Carl, Josias, Freiherr von: Aus seinen Briefen und nach eigener Erfahrung geschildert von seiner Witwe, Berlin 1869 (Bd. 2).
Blum, Carl: Schwärmerei nach der Mode, Berlin 1839.
Börne, Ludwig: Menzel, der Franzosenfresser, Bern 1839 und 1844.
Büchsel, Carl: Die kirchlichen Zustände Berlins nach Beendigung der Freiheitskriege. Aufsatz in: Evangelische Kirchenzeitung, Jahrg. 1870, S. 204.
Carlyle, Thomas: Past and present, London 1843 (übersetzt von Fischer, Leipzig 1903).
Conradi, A.: Friedrich Engels in seinen deutschen Jugendjahren Neue Zeit, Bd. 38, 1920.
Creitzenach, Th.: Dichtungen, Mannheim 1839.
Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst: Hrsg. Arnold Ruge, Leipzig 1842.
Deutsch-franz. Jahrbücher: Hrsg. Arnold Ruge und Karl Marx, Paris 1844.
Diesterweg, Dr. F. A. W.: Die Lebensfrage der Zivilisation oder über die Erziehung der unteren Klassen der Gesellschaft. 1. Beitrag zur Lösung der Aufgabe dieser Zeit, Essen 1836.
Drahn, Ernst: Friedrich Engels ein Lebensbild zu seinem 100. Geburtstag, Wien-Berlin 1920.
Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz: Hrsg. G. Herwegh, Zürich und Winterthur 1843.
Evangelische Kirchenzeitung: Hrsg. W. Hengstenberg, Berlin 1838, 1839, 1840, 1842, 1843 und 1870.

Elberfelder Ztg.: Hrsg. Martin Runkel, 1839—42.
Engels, Friedrich: Aus: Karl Marx-Friedrich Engels, historisch kritische Gesamtausgabe, Werke, Schriften, Briefe, 1. Abt. 2. Bd.: Engels: Werke und Schriften bis Anfang 1844 nebst Briefen und Dokumenten.
Aus Bremen: 1840—41. Die Beduinen, S. 7.
Nachtfahrt, S. 17.
Telegraph für Deutschland:
Briefe aus dem Wuppertal, I und II, S. 23, 34.
F. W. Krummachers Predigt über Josua, S. 44.
Aus Elberfeld, S. 45.
Die deutschen Volksbücher, S. 49.
Carl Beck, S. 57.
Retrograde Zeichen der Zeit, S. 62.
Platen, S. 67.
Joel, Jacoby, S. 69.
Landschaften, S. 76.
Ein Abend, S. 83.
Zwei Predigten von F. W. Krummacher, S. 88.
Siegfrieds Heimat, S. 91.
Ernst Moritz Arndt, S. 96.
Immermanns Memorabilien, S. 111.
Morgenblatt für gebildete Leser: Rationalismus und Pietismus, 128.
Kirchlicher Streit, 141.

Aus Berlin:

Athenäum: Lombardische Streifzüge, 159.
Schelling über Hegel, 173.
Schelling und die Offenbarung, 181.
Schelling, der Philosoph in Christo, 229.
Der Triumph des Glaubens . . ., 253.
Verschiedene Aufsätze aus Zeitschriften, 287.
(Einundzwanzig Bogen): Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen, 339.
Aus London und Manchester 1842—44.
Rhein. Zeitung, Schweizerischer Republikaner 1842—43:
Die inneren Krisen, 351.
Englische Ansicht über die inneren Krisen, 356.
Stellung der politischen Partei, 359.
Lage der arbeitenden Klasse, 361.
Die Korngesetze, 336.
Briefe aus London ,I—IV, 365.
Deutsch-franz. Jahrbücher, Paris 1844: Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie, 379.
Die Lage Englands. Past and Present by Th. Carlyle, 405.
(The new Moral World 1843—44): Progress of Sozial Reform on the Continent. French Communism 454.
(Bisher unveröffentlichte, in der MEGA zum 1. Male veröfftl. Dokumente und Jugendarbeiten): Gedicht wahrsch. Anfang 1837, 465.
Eine Seeräubergeschichte, 465.
Briefe an die Brüder Graeber, 485.
(sh. Mayer Schriften der Frühzeit) Briefe an seine Schwester Marie, 567.
Abgangszeugnis für den Primaner Friedrich Engels, Elberfeld 1837, 480.
(Friedrich Engels sen.: Briefe an seine Frau Elise 27. 8. 1835) 462:
Aus Gustav Mayer, Friedrich Engels' Schriften der Frühzeit. Aufsätze, Korrespondenzen, Briefe, Dichtungen aus

den Jahren 1838 bis 44 nebst einigen Karikaturen und einem unbekannten Jugendbildnis des Verfassers. Gesammelt und hersgb. Springer, Berlin 1920.
(Pariser Vorwärts 1844), S. 266.
Engels, Friedrich: Die Lage Englands.
Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klassen in England nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. Von Friedrich Engels. 4. Afl. Stuttgart 1913.
Engels, Friedrich: (Aus: Mehring: Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lasalle. Stuttgart 1902, 2. Bd. S. 395 ff.)
Versammlungsbericht über die im Winter 1844—45 in Barmen-Elberfeld gehaltenen Propagandaversammlungen. Rhein. Jahrbücher 1845.
(Aus Marx-Engels-Gesamt-Ausgabe, 1. Abt., 3. Bd. Marx-Engels-Verlag, Berlin 1932).
Friedrich Engels u. Karl Marx: Die Heilige Familie, oder Kritik der kritischen Kritik.
Gegen Bruno Bauer und Konsorten, Frankfurt (Main) 1845.
(Aus Marx-Engels-Gesamt-Ausgabe, 1. Abt., 5. Bd. Berlin 1932.)
Friedrich Engels u. Karl Marx: Die deutsche Ideologie, Erstausg. des Marx-Engels-Lenin-Instituts, Berlin 1932.
Friedrich Engels: Thesen über Feuerbach.
(Im Anhang an die deutsche Idiologie.)
(Aus Marx-Engels-Gesamt-Ausgabe, 3. Abt., 1. Bd. Berlin 1929.)
Karl Marx und Friedrich Engels: Briefwechsel zwischen Karl Marx und Friedrich Engels 1844—53.
(Aus Mehring-Nachlaß II).
Engels, Friedrich: Ein Fragment Fouriers über den Handel (Deutsches Bürgerbuch Bd. II, 1845).
Engels, Friedrich: Schutzzoll oder Freihandels-System.
(Deutsche Brüsseler-Ztg. 10. 6. 1847.)
Karl Marx und Friedrich Engels: Das kommunistische Manifest. Eingeleitet und herausgegeben von Max Adler, 7. Aufl. Wien 1932.
Engels, Friedrich: Der Schweizer Bürgerkrieg. (Deutsche Brüsseler-Ztg. vom 14. 11. 1847.)
Engels Friedrich: Der Deutsche Bauernkrieg.
(Ersterscheinung: Revue der neuen Rhein. Ztg. 1850.)
Benutzt Ausg. Vorwärts, Berlin 1908.
Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dührings, Umwälzung in der Wissenschaft.
Benutzt 9. unveränderte Aufl. Stuttgart 1919.
Engels, Friedrich: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, 1. Afl. 1878, benutzt Ausg. Dietz, Stuttgart, 1910.
Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Neudruck Berlin 1930.
Engert, Rolf: Das Bildnis der Freien. Verlag des dritten Reiches, Dresden 1921.
Feuerbach, Ludwig: Das Wesen des Christentums:
a) 1. Aufl. Wigand, Leipzig 1841.
b) Ausg. Bohlin, Gesammelte Werke. Stuttgart 1903.
Feuerbach, Ludwig: Die Religion der Zukunft, Leipzig 1843.
Fleisch, Paul: Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. 2. Aufl. Leipzig 1906.
Fontane, Theodor, Gesammelte Werke, Band 11, Briefe 2. Samml. Bd. 2.

Förster, Friedrich Sh. Berliner Konv.-Blatt.
Gemeindegeschichten:
1. Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde, Barmen-Wupperfeld v. 1777—1927 (Barmen 1927) geschr. von Pastor Witteborg.
2. Geschichte der evangelisch-reformierten Gemeinde, Barmen-Gemarke, neu hrsg. und abgeschlossen von Adolf Lauffs, Barmen 1927.
3. Geschichte der vereinigt-evangelischen Gemeinde, Unterbarmen 1822—1922. Hrsg. von Thümmel, Schreiner und van den Bruck.
Frank, Gustav: Mystizismus und Pietismus im 19. Jahrhundert. (In „historisches Taschenbuch", hrsg. von Raumer, 6. Folge, 6. Jahrg.) Leipzig 1887.
von Frank, Fr. H. R.: Geschichte und Kritik der neueren Theologie, hrsg. P. Schaarschmidt, Erlangen und Leipzig 1894.
Gesellschafts-Spiegel: Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen und zur Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart. Red. M. Heß, Elberfeld 1845.
Gieseler, Johann, Karl, Ludwig: Rückblick auf die theol. und kirchl. Richtungen und Entwicklungen der letzten 50 Jahre, Göttingen 1837.
Glockner, Hermann: Sh. Hegel, Philosophie der Religion.
Goethe, Johann Wolfgang von: Werke 1830. 3. Bd.
Grimm, Jakob: Ueber seine Entlassung, Basel 1838.
Grün, Carl: Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien 1845.
Grün, Carl: Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs in „Neue Anekdoten" 1845.
Gutzkow, Karl: Jahrbuch der Literatur, 1. Jahrg. Hamburg. 1839.
Gutzkow, Karl: Wally, die Zweiflerin, Mannheim 1832.
Gutzkow, Karl: Blasedow und seine Söhne.
Gutzkow, Karl: König Saul, Trauerspiel, Hamburg 1839.
Gutzkow, Karl: Zur Philosophie der Geschichte, Hamburg 1836.
Gutzkow, Karl: Vorrede zu Schleiermachers vertrauten Briefen über die Lucinde, Hamburg 1835.
Handbuch der Kirchengeschichte (Ficker-Hermelinck), IV². Tübingen 1932.
Hantschke, J. C. Leberecht: de Autentia Cap. 21 Evang. Joh. e sola orationis indole iudicanda, Leipzig 1818.
Hantschke, J. C. Leberecht: Gleichnisse und Deutung, 2 Predigten. Elberfeld 1826.
Haßhagen, Justus: Der rheinische Protestantismus und die Entwicklung der rheinischen Kultur, Essen 1924.
Hegel, G. W. F.: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, hrsg. Ed. Gans, Berlin 1837.
Hegel, G. W. F.: Vorlesungen über die Philosophie der Religion, 2 Bde. Ausg. 1842, 2. Afl. sämtl. Werke, Bd. 11 und 12. Neu herausg. von Herm. Glockner. In dieser Ausg. 15. und 16. Bd. Stuttgart 1928.
Heller, Robert (Hesekiel): Sh. „Rosen" Zeitschrift.
Herlossohn: Sh. „Komet" (Zeitschrift).
Häring: sh. Berliner Konv.-Blatt.
Hengstenberg, E. W.: Christologie des A. T. 1839, Berlin.
Hengstenberg, E. W.: Die Geschichte Bileams und seine Weissagungen . . . Berlin 1842.
Herwegh, Georg: Briefe von und an Georg Herwegh, hrsg. von Marcell Herwegh Paris-München 1896.
Heß, Moses: Die europäische Triarchie, Darmstadt 1841.

Heß, Moses: Ueber das Geldwesen.
In Rhein. Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform, Bd. 1, S. 1—34, 1845, neu abgedruckt in Zlozisti, Theodor: „Moses Heß", sozialistische Aufsätze 1841—42. Berlin 1921.
Heß, Moses: Philosophie der Tat (21 Bogen) 1843.
Heß, Moses: Sozialismus und Kommunismus (21 Bogen), 1843.
Heß, Moses: Die letzten Philosophen, Darmstadt 1845 (Zlozisti).
Hildebrandt, Bruno: Die Nationalökonomie der Gegenwart und und Zukunft, Frankfurt 1848.
Hofinga, Herbert: Die Beurteilung der religiösen Kräfte im historischen Materialismus. Diss. Köln-Kassel 1929.
Jahrbücher: Hallische für Wissenschaft und Kunst 1838—41 Hrsg. A. Ruge und Echtermeyer.
Jahrbücher: Deutsche für Wissenschaft und Kunst 1842 (Ruge).
Jahrbücher: Deutsch-französische, Paris 1844 Hrsg. Ruge und Marx.
Jenssen, Otto: Der junge Engels, in: Der Sozialist, Hrsg. Dr. Rudolf Breitscheid. Unabhängig sozialdemokratische Wochenschrift, 6. Jahrgang, Nr. 17, April 1920.
Kahnis, Karl Friedrich, August: Der innere Gang des deutschen Protestantismus seit Mitte des vorigen Jahrhunderts, 2. Aufl. Leipzig 1860, 3. Aufl. erweiterte und überarbeitete Ausgabe, Leipzig 1874.
Kautsky, Karl: Friedrich Engels, sein Leben, sein Wirken, seine Schriften, Berlin 1895, 2. Aufl.
1. Abdruck: Oesterreichischer Arbeiterkalender, Wien 1887.
Kind: sh. Abendzeitung.
Kirchenbote: sh. Bremer Kirchenbote.
Kobbe, Theodor v.: Das Ketzergericht der bremischen Pastoren, Oldenburg 1845.
Koigen David: Zur Vorgeschichte des modernen philosophischen Sozialismus in Deutschland.
Zur Geschichte der Philosophie und Sozialphilosophie des Junghegelianismus, Bern 1901.
Komet: Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt. Hrsg. von C. Herlossohn, Jahrg. 1838—39.
Kranold, Albert: Persönlichkeit im Sozialismus, Jena 1923.
Krummacher Friedrich Wilhelm: Salomo und Sulamit, Vier Predigten aus dem „Lied der Lieder", Elberfeld 1826.
Krummacher, Friedrich Wilhelm: „Blicke ins Reich der Gnade", aus: Sammlung evangelischer Predigten von F. W. K., Pfarrer zu Gemarke, Elberfeld 1828.
Krummacher Friedrich Wilhelm: Elias der Thisbiter, 1. Aufl. Elberfeld 1828. Benutzt: 6. Ausg. in einem Bande, Köln 1874.
Krummacher, Friedrich Wilhelm: Das letzte Gericht. Gastpredigt, gehalten am 12. 7. 1840 vor der Ansgarii-Gemeinde zu Bremen, Elberfeld 1840.
Krummacher, Friedrich Wilhelm: Paulus, kein Mann nach dem Sinne unserer Zeit! Bremen 1840.
Krummacher, Friedrich Wilhelm: Elisa, 1. Bd. 1. Aufl. Elberfeld 1837. Benutzt: 2. Afl. Elberfeld 1844.
Krummacher, Friedrich Wilhelm: Elisa, II. Bd. 1. Afl. Elberfeld 1842. Benutzt: 2. Afl. Elberfeld 1846.
Krummacher, Friedrich Wilhelm: Abschiedspredigt, gehalten am 1. 8. 1847 zu Elberfeld, Elberfeld 1847.
Krummacher, Friedrich Wilhelm: Predigten in Berlin gehalten: 1. Heft: Beleuchtungen kirchlicher und religiöser Zustände der Gegenwart. Berlin 1848.

Krummacher, Friedrich Wilhelm: Das Monarchieenbild. Predigt am Sonntage nach der Beschwörung der Verfassung vom 10. 2. 1850, Berlin 1850.
Krummacher, Friedrich Wilhelm: Sabbathglocke, Bd. 5, Berlin 1853.
Krummacher, Friedrich Wilhelm: Neue Predigten, 3. Bd.: Das Oster- und Pfingstbuch; Christus lebt! Bielefeld 1862.
Krummacher, Friedrich Wilhelm: Selbstbiogr., Hrsg. von den hinterbliebenen Kindern, Berlin 1869.
Kühne, Gustav: Eine Quarantaine im Irrenhause, Leipzig 1835.
Kühne, Gustav: Weibliche und männliche Charaktere. Teil 1, Leipzig 1838.
Laube, Heinrich: Das junge Europa. Roman in 3 Bden. Bd. 1: Die Poeten, Ausg. Braumüller, Wien 1876.
Laube, Heinrich: Reisenovellen, Leipzig 1833—34.
Lauffs: sh. Gemeindegeschichten.
Leipold, Wilhelm: Geschichte der christlichen Kirche, zunächst für Schulen von Katechisationen bearbeitet. 2. Aufl., Schwelm 1833.
Leo, Heinrich: Die Hegelingen, Aktenstücke und Belege zu der sogenannten Denunciation der ewigen Wahrheit, zusammengestellt von . . . Halle 1839, 2. mit Nachträgen vermehrte Auflage.
Lange, A.: Ueber den geschichtlichen Charakter der kanonischen Evangelien insbesondere der Kindheitsgeschichte Jesu mit Beziehung auf das „Leben Jesu", von D. F. Strauß. Eine beleuchtende Abhdlg., Duisburg 1836.
Literaturblatt: Beilage des Morgenblattes für gebildete Stände. Hrsg. Wolfgang Menzel, Heinrich Voß, Adam Müllner.
Der literarishche Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft überhaupt. Hrsg. A. Tholuck, Jahrg. 1840.
Mackay, John, Henry: Max Stirner, sein Leben und sein Werk, 2. Afl., Berlin 1910.
Mahling, Friedrich: Das religiöse und antireligiöse Moment in der ersten deutschen Arbeiterbewegung. (Von ca. 1840—1860) in: Festgabe von Fachgenossen und Freunden A. v. Harnack's zum 70. Geburtstage dargebracht: Tübingen 1921.
Marx, Karl: sh. oben Karl Marx und Friedrich Engels.
Marx, Karl: sh. deutsch-französische Jahrbücher.
Marx-Engels Archiv: Hrsg. D. Rjasanoff, Jahrg. 1926, Moskau.
Marck, Siegfried: Hegelianismus und Marxismus. Vorträge der Kantgesellschaft, Berlin 1922.
Malthus, Th. R.: An Essay on the Principle of Population or a view of its past and present effects on human happiness. 6. Afl. 1826, übers. von Valentine Dorn, Jena 1905 in „Sammlung sozial-wissenschaftlicher Meister", Bd. 66-7 hrsg. von Waentig.
Mallet, Friedrich: sh. Bremer Kirchenbote.
Mayer, Gustav: Friedrich Engels, eine Biographie. 1. Bd.: „Friedrich Engels in seiner Frühzeit 1820 1851", Berlin, Springer 1920.
Mayer, Gustav: Friedrich Engels: Schriften der Frühzeit, Berlin 1920.
Mayer, Gustav: Die Anfänge des politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen. Zeitschrift für Politik 1913. 1. Heft, 4. Bd.
Meyen, Eduard: Der verhallerte Pietist, Halle 1839.

Mehring, Franz: Aus dem literarischen Nachlaß von Marx, Engels und Lassalle. Stuttgart 1902, Bd. 2.
Müller, L.: Pastor F. W. Krummacher und Pastor Dr. Paniel. Nach den kürzlich in Bremen von ihnen gehaltenen und im Drucke erschienen Predigten, Bremen 1840.
Müller, L.: Die Ansprüche der Wissenschaft und Bildung gegen Herrn Dr. Paniel in seiner unverhohlenen Beurteilung von F. W. Krummacher mit durchgängiger Berücksichtigung der Schrift des Herrn Prof. Weber „Die Verfluchungen". Bremen 1841.
Mundt, Theodor: Spaziergänge und Weltfahrten. 3 Bde. Altona 1838.
Mundt, Theodor: Moderne Lebenswirren, Leipzig 1834.
Morgenblatt für gebildete Leser, Stuttgart 1840—41.
Nebe, A.: Zur Geschichte der Predigt. Charakterbilder der bedeutendsten Kanzelredner in der evangelischen Geschichte Deutschlands. 3 Bde. Von Schleiermacher bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1879.
The New Moral World. Jahrg. 1843—44.
Oncken, Hermann: Friedrich Engels und die Anfänge des deutschen Kommunismus. In: Historische Zeitschrift 123. Bd. 3. Folge, 27. Bd., München und Berlin 1921.
Palmbläter: Organ für christliche Mitteilungen, Hrsg. F. W. Krummacher, Elberfeld, Jahrg. 1843—46.
Palmer, Friedrich: Friedrich Wilhelm Krummacher als Prediger. Aufsatz in: Literarischer Anzeiger für Theologie und Wochenschrift überhaupt. Hrsg. Tholuck. 2. 9. 1842 Nr. 54 Spalte 424 ff.
Paniel, C. W. F.: Unverhohlene Beurteilung der von dem Herrn Dr. phil. Krummacher aus Elberfeld zur Verteidigung seiner Verfluchungssache herausgegebenen sogenannten theologischen Replik, Bremen 1841, 2. Afl.
Vorwärts, Pariser: Jahrg. 1843 (Die Lage Englands).
Pastore, Annibale: Der kritische Kommunismus bei Friedrich Engels, Leipzig 1915.
Proelss, Johannes: Das Junge Deutschland, Stuttgart 1892.
Paulus, Dr. E. G.: Die endlich offenbargewordene positive Philosophie der Offenbarung oder Entstehungsgeschichte, wörtlicher Text, Beurteilung und Berichtigung der von Schelling'schen Entdeckungen über Philosophie überhaupt, Mythologie und Offenbarung des dogmatischen Christentums im Berliner Winterkursus 1841—42, Darmstadt 1843.
Pfleiderer, Otto: Die Entwicklung der protestantischen Theologie in Deutschland seit Kant und in Großbritannien seit 1827, Freiburg 1897.
Rawidowicz, S.: L. Feuerbachs Philosophie, Ursprung und Schicksal, Berlin 1931.
Revue der neuen rhein. Zeitung: sh. Engels „Bauernkrieg" 1850.
Rhein. Zeitung: Zeitung, in der Engels 1842—43 schrieb.
Rjazanov, D.: Einleitung zur MEGA I, 2, Berlin 1930.
„Rosen": Eine Zeitschrift für die gebildete Welt, Leipzig 1838, Hrsg. Robert Heller.
Riedel, Karl: Hrsg. Athenäum.
Runkel, Martin: Hrsg. der Elberfelder Zeitung.
Rothe, Moritz: Offener Brief an den Herrn P. Thiele in Oberneuland in Betreff seines Sendschreibens über die von den Pastoren Dr. Paniel und Dr. F. W. Krummacher im Juli 1840 zu Bremen gehaltenen Predigt, Bremen 1840.

Ruge, Arnold: Preußen und die Reaktion zur Geschichte unserer Zeit, Leipzig 1838.
Ruge, Arnold: Studien und Erinnerungen aus den Jahren 1843—45. Aus: Unsere letzten 10 Jahre (über die neueste deutsche Philosophie an einen Franzosen). Aus Ruge sämtl. Werke. 2. Afl. Bd. 6 2. Teil, Mannheim 1848.
Ruge, Arnold: Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825—1880. Hrsg. Paul Nerrlich, 1. Bd. 1825—47, Berlin 1886.
Ruge, Arnold: Hrsg. Hallische, deutsche, deutsch-französische Jahrbücher.
Schellings: Erste Vorlesung in Berlin, 15. 11. 1841, Stuttgart und Tübingen.
Schneider, K. T. H.: August Neander, Beiträge zu seinem Leben und Wirken, Schleswig 1894.
Schleiermacher, Friedrich: Reden über die Religion an die Gebilden unter ihren Verächtern, 4. Afl. 1831.
Schultheiß, Hermann: Stirner, Grundlagen zum Verständnis des Werkes: „Der Einzige und sein Eigentum". Hrsg. Rich. Dedo, 2. Afl. Leipzig 1922.
Schweitzer, Albert: Kultur und Ethik II, München 1927.
Seeberg, Reinhold: Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert, Leipzig 1903.
Sombart, Werner: Der proletarische Sozialismus. 2 Bde. 10. Afl., Jena 1924.
Sombart, Werner: Friedrich Engels (1820—1895). Ein Blatt zur Entwicklungsgeschichte des Sozialismus. Separatabdruck aus der „Zukunft", Berlin 1895.
Stephan, Horst; Leube, Hans: Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende, 4. Teil: Die Neuzeit, 2. Aufl., Tübingen 1931.
Stein, Lorenz von: Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich, Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, Leipzig 1842.
Strauß, David Friedrich: Das Leben Jesu kritisch bearbeitet, Bd. 1 1835, Bd. 2 1836, Tübingen.
Strauß, David Friedrich: Glaubenslehre Bd. 1, Stuttgart und Tübingen 1840.
Strauß, David Friedrich: Charakteristiken und Kritiken, eine Sammlung zerstreuter Aufsätze aus den Gebieten der Theologie, Antropologie und Aesthetik, Leipzig 1839.
Stirner, Max: (= Kaspar Schmidt): Der Einzige und sein Eigentum, 1. Afl., Leipzig 1844. Benutzt: Ausg. von John Henry Mackay, Charlottenburg 1911.
Stirner, Max: (Anonym) Gegenwort eines Mitgliedes der Berliner Gemeinde wider die Schrift der 75 Berliner Geistlichen: „Die christliche Sonntagsfeier", ein Wort der Liebe an unsere Gemeinden, Leipzig 1842. Abgedruckt bei Mayer: „Die Anfänge des politischen Radikalismus . . ." Zeitschr. für Politik 1913.
Stirner, Max: (Anonym) Das Programm der Freien. Abgedruckt bei Mayer: „Die Anfänge des politischen Radikalismus".
Telegraph für Deutschland: Zeitschrift, in der Engels 1839—41 schrieb. Redakteur Karl Gutzkow, Hamburg 1839—41.
Thümmel: sh. Gemeindegeschichten.
Tiesmeyer, L.: Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des 19. Jahrh. 3. Heft „Das Wuppertal". Das ober- und niederbergische Land, Cassel 1903.

Tischhauser, Christian: Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Basel 1900.
Varnhagen von Ense: Tagebücher, 1. Bd. Leipzig 1861 ff.
Viktor, Walter: General und die Frauen, Berlin 1932.
Vilmar, C. F. W.: Schulreden über Fragen der Zeit, Marburg 1846.
Wendland, Walter: Die Religiosität und die kirchenpolitischen Grundsätze Friedrich Wilhelm III. in ihrer Bedeutung für die Geschichte der kirchlichen Restauration. In Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus, Gießen 1909.
Weserzeitung: Sonntagsblatt, 1845.
Wiegand, Adelbert: August Neanders Leben, Erfurt 1889.
Wienbarg, Ludolf: Dramatiker der Jetztzeit. 1. Heft Altona 1839
Wienbarg Ludolf: Aesthetische Feldzüge, dem jungen Deutschland gewidmet, Hamburg 1834.
Wieland: Nachlaß des Diogenes von Sinope. 1794 95 (Wielands Werke 24. Teil, Berlin, ohne Jahreszahl).
Witteborg: sh. Gemeindegeschichten.
Wittenstein, Clara: Die Entstehung der sozialen Frage im Wuppertal in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. und ihre wirtschaftlichen Grundlagen. Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins. 34. Bd. 1923—24.
Wünsch, Georg: Zeitschrift für Religion und Sozialismus. 1930.
Zahn, Adolf: Abriß einer Geschichte der evang. Kirche auf dem europäischen Festlande im 19. Jahrh. Stuttgart 1888.
Zeitschrift für Politik: sh. Gustav Mayer.
Zeitschrift des Bergischen Geschichts-Vereins: sh. Clara Wittenstein.
Zeitschrift für Religion und Sozialismus: sh. Georg Wünsch.

LEBENSLAUF.

Am 31. 7. 1907 wurde ich, Reinhart Seeger, zu Danzig geboren als Sohn des Pfarrers Johannes Seeger und seiner Ehefrau Dorothea geb. Urbschat. Von 1913—18 besuchte ich das Askanische Gymnasium zu Berlin, von 1918—23 das Humboldt-Reform-Gymnasium zu Berlin-Tegel, 1924—26 das Domgymnasium zu Magdeburg. Von 1926—30 studierte ich Theologie, daneben aber auch Geschichte. 1931 bestand ich mein 1. theologisches Examen. Von 1931 bis Frühjahr 1933 lag ich privaten Studien ob und war daneben als Hauslehrer und im Universitätsdienst tätig. Im Sommer 1933 war ich Vikar in Wülfingerode (Kirchenkreis Bleicherode), Winter 1933—34 Domkandidat in Berlin. Herbst 1934 bestand ich das zweite theologische Examen.

Die Arbeit entstand in der Auseinandersetzung mit Sozialismus und Christentum. Sie wird fortgeführt unter dem Titel „Friedrich Engels, die religiöse Entwicklung der Spätpietisten und Frühsozialisten". Herrn Prof. D. Dr. Barnikol sage ich an dieser Stelle aufrichtigen Dank für die Ueberlassung des Themas und mannigfaltige Anregungen.

Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten Halle (Saale), Dölauer Str. 14
Spezialdruckerei für wissenschaftliche Werke und Dissertationen